COMPACT Pirinçci ©

COMPACT-Pirinçci Nr. 1 | 9,90 EUR (D) · compact-online.de

Akif Pirinçci

Schnauze! Jetzt rede ich.

Magazin für echte Männer
und wahre Frauen

4 191451 809901 01

Nur Ihr Abo macht uns stark!

Mut zur Wahrheit

COMPACT

Ehrlicher Journalismus in Zeiten der Lüge.

Die schweigende Mehrheit kann die Verhältnisse zum Tanzen bringen, wenn sie ihre Stimme wiederfindet. COMPACT ist ihr Lautsprecher, weil wir drucken und verbreiten, was andere nicht zu schreiben wagen. Unterstützen Sie uns jetzt mit einem Abo! Als Dankeschön genießen Sie exklusive Vorteile:

COMPACT-Abonnenten

- bekommen das Magazin, bevor es am Kiosk erhältlich ist, jeden Monat in einer Versandtasche bequem nach Haus!
- zahlen kein Porto!
- erhalten eine Abo-Prämie!
- sparen bei COMPACT-Konferenzen am Eintrittspreis!
- haben freien Eintritt zu der monatl. Veranstaltungsreihe COMPACT-Live!

www.mut-zum-abo.de

*gilt bei Versand innerhalb D., sonst 83,40 EUR

«Es ist mir völlig egal, ob man mich einen **Nazi** schimpft oder eine **Klobürste**.»

Foto: picture alliance / dpa

5 Editorial
von Jürgen Elsässer

6 Leserbriefe
Akifs Poesiealbum

Mein Leben

8 Das große Akif-Interview
Was Sie nie zu fragen wagten...

Echte Männer und wahre Frauen

20 Richard Burton
In Stein gemeißelt

22 Louise Brooks
Nicht schüchtern, nicht lüstern

24 Miss Pirinçci: Carolin Matthie
Ein Mädchen und ihre Knarre

28 Akif allein im Puff
Bonjour Tristesse und andere Schmonzetten

33 Akifs Beziehungstipp
Pech und Schwefel halten zusammen.

Roman

36 Der Kuss
Als Akif noch romantisch war. Naja: fast.

Der böse Akif

42 Vanessa im Wunderland
Traktat über die Lügenpresse

45 Ein Albtraum im Maßstab 1:87
Eine deutsche Miniatur

47 Generation Cameltoe
Hasserklärung an einen Modetrend

49 Magic Money
It's the german economy, stupid!

52 Im Maschinenraum der Nation
Deutschland statt Multikultistan

55 Tuntenball im Kindergarten
Bist Du heute auch schön schwul gewesen?

58 Die Moslem-Queen
Als die Briten noch Neger waren.

61 Frauenwahlrecht – nein danke
No woman – no cry!

Kultur

64 Traumfabrik
Babelsberg: Das gab's nur einmal.

68 Akifs liebste Ufa-Klassiker
Als die Deutschen noch Filme machten.

74 Akifs Filmtipps
Die sechs Besten

78 Akifs Romantipps
Die sechs Besten

Zum Schluss

80 Horrorskop
Sie sind am Arsch!

82 Das Letzte
Das Ende ist Nahles.

COMPACT Impressum ©

Herausgeber & Verlag
COMPACT-Magazin GmbH
Am Zernsee 9, 14542 Werder (Havel)
E-Mail verlag@compact-mail.de
Website www.compact-online.de

Vertrieb, Bestellungen, Abo-Betreuung
Fon 03327-5698611
Fax 03327-5698617
E-Mail vertrieb@compact-mail.de

Online bestellen compact-shop.de

Bankverbindung COMPACT-Magazin GmbH
Mittelbrandenburgische Sparkasse
BIC: WELADED1PMB
IBAN: DE74 1605 0000 1000 9090 49

Geschäftsführer Jürgen Elsässer

COMPACT Redaktion
Chefredakteur Jürgen Elsässer (V.i.S.d.P.)
Chef vom Dienst Martin Müller-Mertens & Daniell Pföhringer
Weitere Redakteure Marc Dassen, Tino Perlick, Jonas Glaser
E-Mail redaktion@compact-mail.de

Cover Iris Fischer
Fotoquelle Cover
Thomas Rabsch
Layout/Bild Jarl Hedestedt

Anzeigenakquise
E-Mail anzeigen@compact-mail.de

Gedruckt in Deutschland

Redaktionsschluss
24.2.2018

Weitere Ausgaben von COMPACT-Pirinçci sind geplant.

compact-online.de

Die Rückkehr des Verfemten

Dieses neue Magazin aus der COMPACT-Familie hat nur ein Ziel: Einen der populärsten deutschen Schriftsteller aus der Verbannung zurückzuholen, in die ihn die willigen Vollstrecker des Merkel-Regimes geschickt haben. Akif Pirinçci hat in den letzten 30 Jahren weltweit 15 Millionen Bücher verkauft. Damit steht er auf der gleichen Stufe wie Nobelpreisträger Günter Grass oder Bestsellerautor Johannes Mario Simmel. Mit den *Felidae*-Romanen hat der manische Schreiber ein komplett neues Genre erfunden, den Katzenkrimi, aber auch seine Fantasy-Bücher und später seine politischen Streitschriften stürmten die Bestseller-Listen. Noch im Frühjahr 2014, als seine Multikulti-Abrechnung *Deutschland von Sinnen* Verkaufsrekorde brach, rissen sich große Blätter um Interviews. Von einem «Überraschungserfolg dieses Bücherfrühlings» schrieb der *Focus*, und in der *Bild am Sonntag* hieß es wohlwollend: «Es ist die Liebeserklärung eines Gastarbeiter-Sohnes an die neue Heimat Deutschland. Und es ist zugleich eine Abrechnung mit seinen Landsleuten, die sich nicht anpassen wollen.»

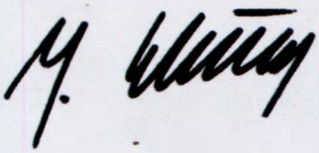
Im Herbst des Folgejahres fiel derselbe Pirinçci bei denselben Medien, die ihm bis dahin zugejubelt hatten, in Ungnade. Wobei die Ungnade keine bloße intellektuelle Kollektivschmähung war, sondern eine handfeste Existenzvernichtung: Von einem Tag auf den anderen nahm der Buchhandel seine Werke aus dem Verkauf. Sein Name wurde sogar aus den elektronischen Verzeichnissen gelöscht, mit denen auf Kundennachfrage auch seltene Titel bestellt werden können. Amazon verhängte einen Boykott. Sein Hausverlag Random House/Bertelsmann nahm Pirinçci komplett aus dem Sortiment – auch die völlig unpolitischen Frühwerke um den vierbeinigen Kommissar Francis. Die gesamte Branche wollte plötzlich nichts mehr von einem Autor wissen, obwohl sie sich bis dahin dumm und dusslig an ihm verdient hatte. Obwohl? Nein: Weil! *Weil* dieser Mann einen derartigen Erfolg gehabt hatte, wurde faktisch ein Berufsverbot gegen ihn verhängt, denn damit schnitt man ihn von seiner riesigen Fangemeinde ab. Das war notwendig, denn im Herbst 2015 wurde einer wie er zur Gefahr für das System: Nach der Öffnung der Grenzen durch die Bundeskanzlerin und der folgenden Flutung unseres Landes mit illegalen Asylbewerbern regten sich Unmut und Zorn bis weit in die Unionsparteien hinein. Wer auf der Straße protestierte, wurde vom Establishment als «Pack» beschimpft und ohne viel Federlesens mit der Nazi-Keule traktiert. Diese Diffamierung muss aber ins Leere laufen, wenn sich ein prominenter Migrant mit den Demonstranten verbündet.

Chefredakteur Jürgen Elsässer.
Foto: Jörg Gründler

Genau dies geschah am 19. Oktober 2015: Pirinçci sprach in Dresden bei Pegida. Noch am selben Abend unterstellten die großen Medien, er habe KZs für Asylanten gefordert. Eine Lüge, wie sich am Wortlaut seiner Rede zeigen lässt (siehe Seite 9) – aber die Lüge wurde geglaubt, weil sie von allen verbreitet wurde. Als Stefan Niggemeier in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* den Sachverhalt mit zwei Wochen Verspätung richtigstellte, war das nur noch eine Fußnote, der Hammer längst gefallen.

Die traurige Wahrheit ist: Als Migrantenkind wird man in Merkels Multikultistan nur dann geschätzt, wenn man Deutschland hasst. So wie der Journalist Deniz Yücel. Der wurde von Außenminister Sigmar Gabriel als «deutscher Patriot» gefeiert, obwohl er noch 2011 in der linksgrünen *Tageszeitung* geschrieben hatte: «Der baldige Abgang der Deutschen aber ist Völkersterben von seiner schönsten Seite.» Diese Volksverhetzung gegen uns Deutsche hat Yücel nicht geschadet – Pirinçci aber muss seine Liebe zu unserer alten und seiner neuen Heimat bitter büßen.

Wird Zeit, dass sich das umkehrt. Deshalb gibt es jetzt COMPACT-Pirinçci.



Lieber Akif,

dieser Aufschlag ist Dir gelungen! Als ich hörte, dass Du ein Magazin herausgebracht hast, lief ich gleich zum Kiosk und kaufte es. Danach kaufte ich auch den Kiosk und dann die Straße, in der der Kiosk steht, schließlich den ganzen Stadtteil. Als Geschäftsmann muss man halt Weitblick haben. Nun haben aber die A-löcher von dieser britischen Privatbank den Kredit dafür gecancelt. Deshalb meine Bitte an Dich: Kannst Du vielleicht... Aber das alles können wir ja in meiner Finca auf Malle besprechen – schick für mich und Lilly doch bitte Flugtickets, Du Halbneger.

Boris Becker

Es ist so, dass wir sagen, dass das, was in diesem Magazin steht, und das ist ebenso die Meinung der Bundesregierung, nicht hilfreich ist in dem Sinne, dass der Inhalt vorspiegelt, dass es alternativlos ist, also meint, dass wir es schaffen, wie zum Beispiel, dass Peter Altmaier es schafft, acht Bockwürste hintereinander zu essen, und dass Keinem anderen Magazin etwas weggenommen wird, dass gerade das im besten Deutschland, in dem wir leben tun, störend empfunden wird, so dass unsere europäischen Freunde das nicht nachvollziehen können und sagen, das ist nicht mehr mein Land.

Angela Merkel

GRATULIERE DIR ÜBERHAUPT NICHT UND KEIN BISSCHEN ZU DEINEM SCHEISS-MAGAZIN, ATATÜRKE ODER WIE DU HEISST!!!!!!! BÄMMM!!!!!!! DU HAST NÄMLICH NICHT SO VIELE FANS UND HONIG IM KOPF WIE ICH! AN MEINE FANS: KAUFT DAS TÜRKEN-MAGAZIN NICHT, NICHT MAL FÜR GELD ODER FÜR DOLLAR!!!!! ICH HASSE EUCH ALLE, UND MEIN NÄCHSTER FILM STARTET NÄCHSTE WOCHE, SCHWACHKÖPFE, DIE IHR SEID!!!! BÄMMM!!!!!

TIL SCHWEIGER

Für die Anwälte der Herren Becker, Schweiger und Co.: **Dies ist eine Satire!**

DEAR AKIF, YOUR MAGAZINE IS AS HOT AS THE VAGINA OF ANGELINA JOLIE, AND I KNOW WHAT I'M TALKING ABOUT, BECAUSE I'VE OFTEN MASSAGED HER AND SHE MASSAGED ME, ANGELINA, NOT HER VAGINA. KEVIN SPACEY AND I ARE CURRENTLY SITTING IN A CASTING FOR THE COMIC MOVIE «FUCKMAN» WITH COMPLETELY NAKED PERFORMERS IN THE MIXED SAUNA, MASSAGING EACH OTHER AND LOOKING THROUGH YOUR MAGAZINE. SMALL CRITICISM: WHY IS NO MASSAGE SECTION IN IT? OR SOMETHING WITH THE VAGINA OF MATT DAMON?

HARVEY WEINSTEIN

Gerade halte ich Dein Magazin in den Händen, und schon läuft mir das Wasser im Mund zusammen. Lecker! Lass uns mal bei Gelegenheit was essen gehen...

Armin Meiwes,
Rotenburg

Mein Leben

Das große Interwiev mit Akif Pirinçci

Vom gefeierten Bestseller-Autor zum Enfant terrible des Kulturbetriebs: Als Schriftsteller durchlebte Akif Pirinçci Höhen und Tiefen – und ließ sich nie verbiegen. Ein Gespräch über Literatur, Filme, Sex, Liebe, deutsche Lebensart und die Versuche, eine kritische Stimme mundtot zu machen.

Lieber Akif, Du hast große Erfolge als Romanschriftsteller gefeiert. Wer war eigentlich Dein Entdecker?
Mein Entdecker – der ist eigentlich eine kleine Legende bei Random House beziehungsweise Bertelsmann gewesen. Das war Klaus Eck, damals Chef-Lektor beim Goldmann-Verlag, der 1981 meinen ersten Roman *Tränen sind immer das Ende* verlegt hat.

Hast Du Dein Manuskript einfach eingeschickt?
Nein, ich habe das Endskript an 60 Verlage geschickt. Und alle 60 haben abgelehnt – auch Goldmann. Da ich aber ein größenwahnsinniger Mensch bin, dachte ich mir: Scheiß drauf! Dann verlege ich das selber. Ich habe den Text dann auf einer elektronischen Schreibmaschine abgetippt, habe ihn fotokopiert und 500 Mal als Buch binden lassen. Dann habe ich Flugblätter verteilt...

Wo hast Du die verteilt?
An der Kölner Uni, im Rheingebiet, in Kneipen, überall. Und es war ein großer Erfolg, weil sich tatsächlich 40 Bücher verkauft haben. Dann saß ich frustriert zu Hause, und damals gab es eine Literatursendung mit Reinhart Hoffmeister, die hieß *Litera-Tour*. Da ging es um die erste Liebe, wovon ja auch mein Buch handelte. Ich hab mich aufgeregt und dachte: Warum haben die mich nicht eingeladen? Daraufhin habe ich mich beim ZDF beschwert, und man sagte mir, der Herr Hoffmeister sei nicht da, er habe sich bei einem Skiunfall das Bein gebrochen. Deswegen habe er jetzt viel Zeit zum Lesen, ich solle ihm das Buch doch einfach mal schicken. Also habe ich es hingeschickt. Ein paar Tage später rief mich sein Assistent an und sagte: «Wissen Sie was? Wir wollen Sie für die nächste Sendung haben.» Dann bin ich zum ersten Mal in meinem Leben geflogen, von Köln nach Hamburg, und durfte sogar im Hotel Atlantic übernachten. Die Sendung wurde an einem Sonntag ausgestrahlt, und schon am Montag machte es Boom! Ab acht Uhr haben sie bei meinen Eltern angeklingelt.

Bei Deinen Eltern? Echt jetzt? Du hast damals wirklich noch bei Deinen Eltern gewohnt?
Ja, natürlich! Das Telefon stand nicht mehr still. Mich hat dann auch Klaus Eck vom Goldmann-Verlag angerufen und hat gesagt: «Wir wollen Ihr Buch drucken.» Und ich empört: «Aber Sie haben es doch abgelehnt!» Ich dachte tatsächlich, der Chef-Lektor liest die Manuskripte selber. Dann sagte er: «Ich habe es nicht gelesen, wir wollen es aber trotzdem drucken.» Ich habe dafür dann 20.000 Mark bekommen – das war für mich eine Menge Schotter.

Pirinçci bei Pegida

Nach seiner Rede bei Pegida am 19. Oktober 2015 wurde Akif Pirinçci zur Unperson, sämtliche Werke – auch die unpolitischen Katzenkrimis – wurden ab sofort vom Buchhandel boykottiert. Was war geschehen an jenem Tag in Dresden? Die Abläufe erinnern an Monty Pythons *Das Leben des Brian*. Darin genügt das Aussprechen eines einzigen Wortes, um von einem irren Mob gesteinigt zu werden. Im Film war es «Jehova», in Pirinçcis Pegida-Rede war es die Abkürzung «KZ». Das wurde ihm ausgelegt als Forderung, Flüchtlinge nach Nazi-Art zu vernichten. In Wirklichkeit hatte Pirinçci bei seiner Rede an den Ausspruch des Kasseler CDU-Regierungspräsidenten Walter Lübcke an die Adresse von Asylkritikern erinnert, wem es hier nicht gefalle, «kann dieses Land jederzeit verlassen». Daran schloss der Schriftsteller die böse Prophezeiung an: «Es gäbe natürlich andere Alternativen, aber die KZs sind ja leider derzeit außer Betrieb.» Aus dem Kontext wird klar: Die KZs, von denen Pirinçci sprach, wären nicht für Asylanten, sondern für asylkritische Deutsche. Und er forderte diese nicht, sondern er warnte vor ihnen.

Foto: Screenshot Youtube

Wir gingen immer zu Kaffee und Kuchen wie die Omas.

Foto: Frauke Henning

«Blond, drall, mächtiger Vorbau»

War Dein Debüt-Roman schon ein Erfolg?
Kann man sagen. Ich mache das an einer Sache fest: Meine Freunde und ich gingen in der Nähe von Andernach immer in ein Café. Wir waren etwas komische Jungs. Wir gingen immer zu Kaffee und Kuchen wie die Omas. Wir gingen natürlich abends noch saufen, aber nachmittags gingen wir immer Kaffee trinken. In dem Café gab es eine Bedienung, die sah aus wie aus einem amerikanischen Film. Sie war auch Halbamerikanerin. Angela, hieß sie – blond, drall, mit einem mächtigen Vorbau, ganz jung, und sie hat eine Brille getragen. Wir haben dann immer Anspielungen gemacht, so nach dem Motto: «Ach Angela, gib uns ein bisschen mehr Sahne auf den Kuchen!» Also das, was Frauen bestimmt hören wollen. Als mein Roman herausgekommen war, ging ich mittags einmal alleine in das Café. Nachdem ich bezahlt hatte und schon rausgehen wollte, steht auf einmal Angela hinter mir und überreicht mir einen Brief. Ich fragte: «Was ist das?» Und sie antwortete: «Lies es zu Hause.» Ich sagte okay, aber nachdem sie weg war, habe ich den Brief natürlich sofort geöffnet und gelesen. Da stand sinngemäß drin: «Akif, ich habe Dein Buch gelesen. Ich habe so geweint. Ich habe noch nie so eine schöne Liebesgeschichte in meinem Leben gelesen. Es ist das beste Buch, das ich jemals gelesen habe!» Dann bin ich sofort wieder ins Café und habe zu ihr gesagt: «Ach, lass uns doch mal ausgehen, wenn Du das Buch so gut findest. Dann können wir das mal vertiefen und so...» Ja, es war eine schöne Episode mit Angela. Aber auch finanziell war das Buch ein Erfolg. Nur war ich bereits 1982, also ein Jahr nach Veröffentlichung, schon wieder pleite – und der Horror für mich war, als ich dann einen Umschlag von einer Behörde bekam, wo Finanzamt draufstand. Ich habe nur gedacht: Finanzamt? Was ist das? Ich machte den Umschlag auf, und da stand, dass ich 30.000 Mark Steuern zahlen müsse. Ich hatte aber nur noch 100 Mark.

> Schreiben ist anstrengend. Man muss Disziplin haben, aber ohne Talent läuft nichts.

Wie viel hast Du insgesamt an dem ersten Buch verdient?
120.000 Mark, die ich alle auf den Kopf gehauen habe. Auch mit Frauen, Angela zum Beispiel...

Wie bist Du als Sohn eines türkischen LKW-Fahrers überhaupt dazu gekommen, Bücher zu schreiben?
Da muss ich wirklich ganz biologisch argumentieren. Das war so in mir. Ich dachte immer, ich sei der Größte. Habe mir irgendwelche Filme angeschaut und dachte: Ich kann das besser schreiben. Habe ein Buch gelesen und habe gesagt: Super, das könntest Du einfach klauen, etwas umändern und so. Ich war halt sehr talentiert. Schreiben ist schon eine sehr anstrengende Sache. Man muss Disziplin haben, aber ohne Talent läuft nichts.

Hat Dein Vater nicht zu Dir gesagt, Du sollst was Anständiges lernen?
Doch, doch. Mein Vater kam manchmal in mein Zimmer und fragte: «An wen schreibst Du denn so viele Briefe, mein Sohn?» Dann sagte ich: «Ich schreibe keine Briefe, ich schreibe einen Roman.» Er wusste gar nicht, dass man damit auch Geld verdienen kann. Über die Schauspieler in den Filmen dachte er auch, das sei ihr Hobby. Ich habe ihm mal gesagt, dass die damit Millionen verdienen, aber er hat es mir nicht geglaubt, obwohl er kein dummer Mann war.

In der guten Stube von COMPACT: Voller Aschenbecher und ein Glas Apfelsaftschorle. Foto: Frauke Henning

Du hast das Gymnasium besucht...
Ja, aber ich habe eine Schulkarriere im umgekehrten Sinne gemacht. Also Hauptschule, dann Gymnasium drei Jahre lang, dann ein Jahr Realschule, dann wieder Hauptschule. Mich hat die Schule nicht interessiert. Ich hatte dafür gar keine Zeit. Wenn ich nach Hause gekommen bin, habe ich Drehbücher geschrieben. Oder Bücher gelesen. Schon mit 15 Jahren Sigmund Freuds Analyse von Wilhelm Jensens *Gradiva*. Darin hat Freud statt realer Menschen die Charaktere dieses Romans analysiert. Den habe ich mir besorgt und ein Drehbuch daraus geschrieben, das ich sogar an Bernd Eichinger geschickt habe. Ich war wirklich besessen von diesen Film- und Buchsachen. Mit 16 Jahren war ich so weit, dass ich, wenn ich Goethe gelesen hatte, dann auch wie dieser geschrieben habe. Ich konnte auch Eichendorff imitieren. Diese ganzen Stile eben.

Skandal: Der gutgelaunte Diktator weist mit dem ausgestreckten Arm nach rechts. Foto: Frauke Henning

Märchenhaftes Deutschland

Du hast also von Anfang an deutsche Bücher gelesen und auf Deutsch geschrieben, nicht auf Türkisch?
Nein, und auch kaum gesprochen, denn ich hatte ja gar keine türkischen Freunde. Habe ich bis heute nicht. Nur mit meinen Eltern habe ich Türkisch geredet. Damals sind die Türken allerdings noch nicht so aufgetreten wie heute. Meine Eltern waren überhaupt keine religiösen Menschen. Sie kamen nach Deutschland, haben gearbeitet und konnten sich auch gar nichts anderes vorstellen. Nachdem meine Eltern 1983 in die Türkei zurückgegangen waren, flog ich mal dorthin in den Urlaub und habe ihnen erzählt, dass es so etwas wie Sozialhilfe gibt. Das haben sie nicht verstanden. Der Staat bezahlt Geld für Leute, die nichts tun? Einfach so? Ich sagte: «Ja, das war auch schon zu Eurer Zeit so.» Das wussten sie nicht. Sie hatten panische Angst davor, entlassen zu werden, weil sie dachten, dass es dann kein Geld mehr gibt.

In Deinem Buch *Umvolkung* schreibst Du, dass Dich Deutschland schon als Kind fasziniert hat...
Noch mehr als das: Ich habe Deutschland von Anfang an geliebt! Wir lebten zuerst in Ulmen, einem kleinen Städtchen in der Eifel. Ich habe dort zum ersten Mal in meinem Leben einen Wald gesehen. Und diese Bäckereien mit dem Duft von frisch gebackenem Brot am Morgen – das war toll! Im Winter sind die Maare, also die Vulkanseen in der Eifel, zugefroren. Sowas hatte ich in der Türkei auch nie gesehen, außer in irgendwelchen Zeitschriften. Schlittschuhe konnten wir uns zwar nicht leisten, aber wir sind da mit dem Schlitten drauf. Dieses Deutsche ist wie eine Art Moos immer mehr in mich hineingewachsen, ohne dass ich es gemerkt habe. Erst mit 30 habe ich festgestellt, wie deutsch ich mittlerweile war.

Was hast Du damals an Deutschland am meisten geschätzt?
Dass hier alles funktioniert hat! Ich war fast neun Jahre, als ich aus Istanbul nach Deutschland kam und habe noch mitbekommen, wie es in der Türkei so war. Die Türkei von damals ist mit der Türkei von heute nicht zu vergleichen. Das war ein Dritte-Welt-Land. In Deutschland lief alles wie am Schnürchen. Meine Eltern gingen arbeiten, und am Ende des Monats haben sie tatsächlich Lohn bekommen. Das war in der Türkei nicht selbstverständlich. Wenn man was beim Amt zu erledigen hatte, klappte das sofort. Es funktionierte alles damals, übrigens auch die Politik.

Das ist also typisch deutsch?
Ja, aber vor allem Gemütlichkeit! Wir kamen im Sommer 1969 hierher, dann wurde es Herbst und Winter, und dann sah man da die ganzen Kerzen in den Fenstern, geschmückte Bäumchen und so. Das kannte ich gar nicht. Ich empfand es aber sofort als schön, gemütlich und besinnlich. Wir haben das zu Hause sogar nachgemacht: Kerzen mit Tannenzweigen aufgestellt, einen Keksteller, und im Fernsehen gab's dann einen Kinderchor, während es draußen geschneit hat. Das findet man als Kind schön! Man fühlt sich geborgen.

Habt Ihr dann auch Weihnachten gefeiert?
Ja, wir haben uns das abgeschaut. Einen Baum hatten wir zwar nicht, aber meine Mutter hat dann so Schleifchen an Tannenzweige gebunden. Wie gesagt, da war die Zeit noch ganz anders. Türkenfamilien hatten in der Regel nichts gegen Weihnachten. Deutsche Familien haben uns auch besucht, Weihnachtsgeschenke gebracht und so. Wir haben uns dabei gar nichts gedacht und das einfach so mitgemacht. Das ist das, was ich Assimilierung nenne.

Neuer Fifa-Wirbel um Beckenbauer
BERLINS GRÖSSTE ZEITUNG
BZ
Die BZ erklärt den neuen Star-Wars-Film
Akif Pirinçci bei Pegida-Demo: „Die KZs sind ja leider derzeit außer Betrieb"
DIE EKEL-FEDER

Schon vor seiner Pegida-Rede hatten die politisch Korrekten Pirinçci im Visier. Foto: BZ

Ich habe Deutschland von Anfang an geliebt.

Akif über Atatürk

«Das war ein ganz schlauer Typ. Bevor Atatürk kam, gab es in der Türkei keine Schriftsprache. Es wurde arabisch geschrieben. Deswegen gab es auch bis in die 1920er Jahre hinein nicht einen einzigen türkischen Roman oder ein türkisches Gedicht. Atatürk hat dann ein Beamten-Team damit beauftragt, das Türkische in lateinische Buchstaben zu transkribieren. Weil es aber ein paar türkische Buchstaben nicht im lateinischen Alphabet gibt, wurden welche dazu erfunden. Es gibt zum Beispiel ein S und ein Ş (sch) oder ein C und, wie bei meinem Namen, ein Ç (tsch). Er hat das innerhalb eines halben Jahres durchgesetzt. Das ist eine von Sprachforschern vergessene Revolution. Und eine unglaubliche Leistung Atatürks!»

Die hat bei Dir gut geklappt. Du hast nicht nur einen deutschen Pass, sondern fühlst Dich auch von ganzem Herzen als Deutscher...
Deutschsein definiere ich nicht über das Blut. Es geht um Schicksalsgemeinschaft, um Identifikation, um Sprache. Wer kann über das Blut, das in unseren Adern fließt, schon urteilen? Wer weiß, ob ich überhaupt aus einer richtigen türkischen Familie komme. Ich sehe doch eher aus wie ein Ägypter. Aber ich identifiziere mich mit Deutschland. Das bedeutet nicht, dass ich ständig mit einer schwarz-rot-goldenen Fahne durch die Gegend rennen müsste. Man kann ja auch einfach sagen: So, das ist unser Land, das ist unser Leben, so sind wir aufgewachsen. Hier gibt es viele Bekloppte, so wie in anderen Ländern auch. Aber es ist eben Deutschland.

Zu Deinem Herkunftsland spürst Du keinerlei Verbundenheit mehr?
Ich bin da lediglich geboren. Auf der Frankfurter Buchmesse hat mich irgend so ein türkischer Journalist nach Erdogan gefragt. Da habe ich geantwortet: «Erdogan interessiert mich nicht. Ich interessiere mich nur für deutsche Sachen.» Ich habe auch noch nie was gegen Erdogan geschrieben. Nicht weil ich ein Fan von ihm wäre, sondern weil er mich nicht interessiert.

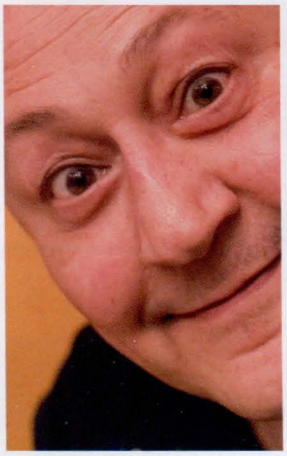
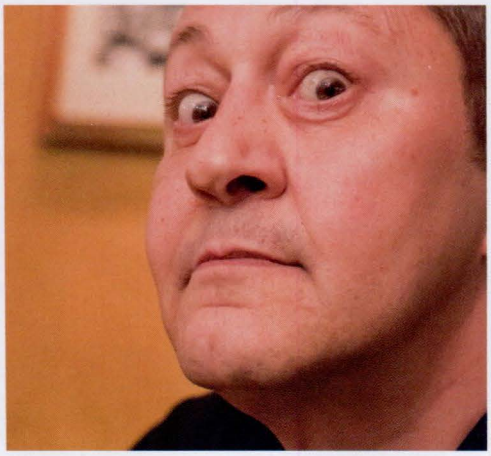
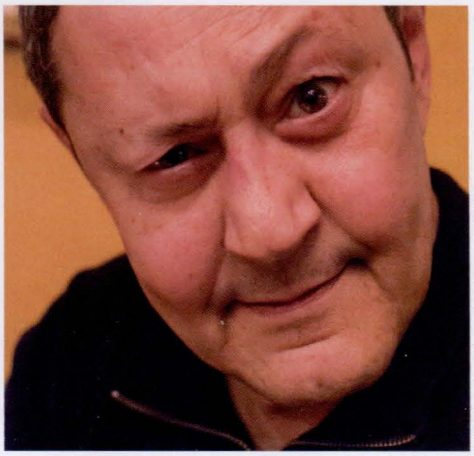
Deine Schriftstellerlaufbahn begann, irgendwie auch typisch deutsch, mit einem Liebesroman. Den großen Durchbruch erlebtest Du ein paar Jahre später mit der Erfindung eines neuen Genres, nämlich des Katzenkrimis. Wie bist Du darauf gekommen?
Über Umwege. Ich hatte ja meine ganze Kohle verjubelt und schrieb dann für die Constantin Drehbücher, um an ein bisschen Geld zu kommen. Ich habe zu dieser Zeit auch eine Menge Bücher zur Filmtheorie gelesen, darunter eines über Film-Bösewichte von einem Typen, an dessen Namen ich mich nicht erinnere, aber es war vom Ullstein-Verlag. Ich habe ihm dann *Tränen sind immer das Ende* geschickt und dazu geschrieben: «Ihr Buch hat mir sehr gut gefallen. Ich bin auch Autor. Ich würde auch gerne was für den Ullstein-Verlag schreiben.» Etwa zwei Wochen später schrieb er mir: «Ehre, wem Ehre gebührt. Das ist ein toller Roman. Bitte schreiben Sie was für uns. Ich bin auf der Buchmesse in Frankfurt. Sie haben bestimmt was in der Schublade. Bringen Sie das mit.» Das war grandios, aber ich hatte damals gar nichts in der Schublade. Also musste ich mir ganz schnell eine Idee für einen Roman überlegen, weil ich ja ziemlich klamm war.

Weltherrschaft der Katzen

Wieso gerade Katzen?
Meine damalige Freundin Uschi, meine jetzige Frau, und ich, wir hatten Katzen, auch einen Kater namens Cujo, benannt nach dem Horror-Roman von Stephen King. Das war das intelligenteste Vieh, das ich kannte, ein richtiger Diplomat. Und weil ich kein Geld hatte, ging ich Zeitungen austragen. Da musste man schon um vier Uhr morgens aufstehen und um fünf die Pakete abholen. Mir ist dann aufgefallen, dass alle Katzen morgens in der Stille auf den Mülltonnen saßen und die Umgebung so beobachteten, als hätten sie Geheimpläne über die Welt. Tagsüber haben sie sich nicht gezeigt, aber am Morgen haben sie sich zusammengerottet. Und ich dachte mir, vielleicht wollen sie die Weltherrschaft übernehmen. Und so kam mir die Idee, einen Kriminalroman mit einer Katze zu machen.

Hättest Du auch einen Hundekrimi schreiben können?
Nein – aber nicht deswegen, weil ich keine Hunde leiden könnte. Ich halte es mit Andy Warhol, der gesagt hat, er sei noch keinem Tier begegnet, das er nicht geliebt habe. Ich liebe Tiere! Ich finde sie einfach schön. Es gibt da einen Satz in *Felidae*, der lautet: «Eines Tages werden die Menschen aufwachen und etwas ganz Schreckliches sehen – nämlich abwesende Tiere.» Auch Hunde mag ich, nur haben sie leider einen unliterarischen Charakter.

Sozialhilfe? So etwas kannten meine Eltern nicht.

Triptychon des grimassierenden Akif. Foto: Frauke Henning

Der gute Akif

«Ein Buch, bei dem ich mir gewünscht hätte, meine Katze könnte lesen!» *(Patricia Highsmith über Akifs Roman Felidae)*

«Seine Liebe zu dem Mädchen Christa endete mit einem Selbstmordversuch, aber dann beschloss er, einen Roman [*Tränen sind immer das Ende*] drüber zu schreiben (…) und hatte nach einundzwanzig Tagen ein Buch vollendet, in dem auf jeder Seite mehr vom Leben in diesem Land zu erfahren ist, als in allen preisgekrönten Werken voll überdrehtem Subjektivitätsgewichse der letzten zehn Jahre.» *(Musikzeitschrift Sounds, 5/1981)*

«Wer hofft, in seinem Buch [*Tränen sind immer das Ende*] etwas über das Denken und Fühlen der zweiten Ausländergeneration zu erfahren, wird enttäuscht: über Türken und deren Probleme schreibt er so gut wie nichts.» *(Die Zeit, 28.5.1982)*

«Ein liebenswert kaputter Typ.» *(Wetzlarer Neue Zeitung, 15.8.1981)*

«Pirinçci schreibt nicht mit jener sarkastischen Schärfe, die den modernen Detektivroman auszeichnet. Der Stil ist trotz aller Katzbalgereien und dem scharfen Odeur von Katzensex eher schmusig und weich und kommt auf Samtpfoten.» *(Science Fiction Times, 11/1989)*

«Immigrantenprobleme kümmern ihn nicht, miese Machenschaften sind ihm egal. Pirinçci (…) nimmt sich das Recht, seine Herkunft für zweitrangig zu halten – und in der Tat könnte er ähnliche Bücher geschrieben haben, wenn er nicht in Istanbul geboren wäre, sondern in Itzehoe.» *(Der Spiegel, 3.2.1992)*

Der gute und der böse Akif

«Es gibt einen neuen rassistischen Hassprediger unter den deutschen Intellektuellen. Einen Volksverhetzer, beseelt von Goebbels'scher Perfidie.» *(Reporter Jochen Grabler, Radio Bremen, 6.4.2013)*

«Deutsch, von den Ohren bis zum Arsch.» *(Kolumnist Deniz Yücel, Taz, 8.4.2013)*

Akif Pirinçci.
Der tierisch gute Krimiautor legt sein neuestes Werk vor.

Mit seinem 1989 erschienenen Erstling *Felidae* schuf Akif Pirinçci, 34, ein Krimigenre, an dem sich seither zahlreiche Epigonen versuchen: Erstmals brachte ein gewöhnlicher Hauskater den Mörder zur Strecke. Die Mischung aus harter Action und liebenswerter Fabel verkaufte sich mehr als eine Million Mal. Vor wenigen Wochen erschien *Francis – Felidae II*, und das Buch knüpft nahtlos an den Erfolg des Katzen…

So feierte der Playboy Akif in seiner Ausgabe 12/1993. Ausriss: Playboy

«Dieses Buch [*Deutschland von Sinnen*] ist das Produkt eines wild gewordenen Autodidakten. Im Bramarbasieren über alles und jedes, in der scheinbar widerstandslosen Herstellung von Evidenz und Zusammenhang, in der triumphalistischen Geste der Entlarvung von medialen Lügengespinsten, in seiner Mischung aus Brutalität und Heulerei erinnert das Buch (…) an Adolf Hitlers *Mein Kampf*.» *(Literaturchef Ijoma Mangold, Die Zeit, 4.4.2014)*

«Akif Pirinçci strahlt eine märchenhafte Selbstsicherheit aus, ein Jung-Intellektueller, wie er auch in seinem eigenen Buch steht.» *(Literaturzeitschrift Lektüre, 7/1981)*

«Türkischer Wunderknabe» *(SonntagsBlick, Schweiz, 15.8.1982)*

«Ein Clown im allerbesten Sinn.» *(The European, 16.4.2014)*

«Unentwegt zaubert Akif gewollt unreif erscheinende Vorurteile gegen alle möglichen Menschengruppen aus dem Hut. Er besitzt den schmerzlichen Röntgenblick für menschliche Fehler und Schwächen, betrachtet sein Leben als Situation, die er analysiert.» *(Saarbrücker Zeitung, 4.8.1981)*

Bonn apart
Bonner Autor schrieb Katzen-Krimi
Anzeige
BRABUS
Friedenburg 5210 Troisdorf
Fahrzeugtechnik 0 22 41 / 7 70 81
Von ELISABETH E. EDINGER
Der Held heißt Francis. Ein eitler, samtpfotiger Klugscheißer. Er streicht durch sein neues Revier (Poppelsdorf) und erlebt atemberau…

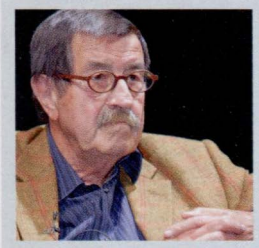
Das Kölner Boulevardblatt Express am 3.8.1989. Ausriss: Express

«Der Autor will mit *Felidae* keine niedlichen Disney-Helden zeichnen. Für ihn sind Katzen "unmoralische Gangster", die in einer abenteuerlichen Welt voller Gewalt leben.» *(dpa, 4.9.1989)*

«Zuviel Faßbinder haben die deutschen Filmemacher im Kopf und zu wenig Spielberg, meint der Autor.» *(Bank- und Wirtschaftsmagazin Marco, 10/1987)*

«Pirinçci ist das Gastarbeiterkind, vor dem uns unsere Eltern immer gewarnt haben. Ungehobelt, böse, patriotisch.» *(Kolumnist Alexander Kissler, Cicero Online, 25.3.2014)*

Akifs Literatur-Geständnis



«Mein liebster deutscher Autor ist Günter Grass. Den habe ich in meiner Jugend gelesen. Meine Lieblingsbücher von ihm sind *Hundejahre* und *Örtlich betäubt*. Ich glaube, in *Die Blechtrommel* beschreibt er eine Seite lang die Nuancen der Farbe Weiß. Wahnsinn, diese Sprachvielfalt! Da kommt man nicht mit. Da merkst Du, wie klein Du bist!»

Das große Vorbild. Foto: Blaues Sofa, CC BY 2.0, Wikimedia Commons

Wie meinst Du das?
Hunde treten in Literatur und Film nie als Hunde auf, sondern als Helfer des Menschen. Zu 99 Prozent sind es verzwergte Menschen auf vier Beinen. Sie haben nie ihren tierischen Charakter. Das kommt daher, dass Hunde Menschen tatsächlich lieben und sie nicht durchschauen. Sie denken, jeder Mensch sei gut: Hey, der macht mir die Tür auf! Ich drehe durch, wir fahren jetzt zu einem Hundepark! Toll! Eine Katze denkt nicht so. Sie schaut sich das alles an und denkt sich: Was soll der Scheiß? Wo ist mein Futter? Ich könnte nie einen Hundekrimi schreiben, weil ich mich nicht in eine Hundepsyche hineinversetzen kann.

Aber wie ging es mit dem Katzenkrimi weiter?
Ich fuhr also zur Frankfurter Buchmesse zu diesem Mann und sagte ihm, dass ich jetzt nicht direkt ein Manuskript in der Schublade hätte, aber eine tolle Idee: Da gibt es einen Helden, einen Katzendetektiv, der einen Fall löst. Ich weiß noch nicht welchen, aber das wird mir schon noch einfallen...

Und wie hat er reagiert?
Er sagte: «Das ist die größte Scheiße, die ich je gehört habe!» Ich war natürlich ziemlich enttäuscht, aber es ging mir nicht aus dem Kopf, denn ich fand die Idee trotzdem gut. Dann habe ich einfach mal angefangen zu schreiben, und als ich dann so 60 Seiten hatte, schickte ich das an verschiedene Verlage, unter anderem auch wieder an Klaus Eck. Der war so ein schleimiger Typ, aber im positiven Sinne, und schrieb mir zurück: «Ich fühle mich selber wie eine Katze, wenn ich das so lese. Ich gebe Dir dafür 10.000 Mark.»

Im Sommer 1989 wurde *Felidae* dann veröffentlicht...
Und hat es Wumm! gemacht, aber nicht so wie beim ersten Mal, sondern tausendfach. Ich wurde innerhalb von anderthalb Jahren zum Millionär. Viele meinten damals, ich hätte das mit Kalkül gemacht, weil ja alle Katzen haben und so. Aber das stimmt nicht. Ich habe mir vorher keine Gedanken darüber gemacht, an welche Zielgruppe ich mich wenden soll, damit der Roman ein größtmöglicher Erfolg wird.

2006 war er noch der Liebling des Mainstreams: Pirinçci mit Ann-Kathrin Kramer, Uwe Ochsenknecht (hinten) sowie der Autoren Nina George vor der Lesung der Böse-Nacht-Geschichten.
Foto: picture-alliance/ dpa

Klaus Maria Brandauer und Helge Schneider

Nicht nur das Buch, auch die Verfilmung von 1994 wurden ein großer Erfolg. Wie ist es dazu gekommen?
Es gab eine Firma in Köln, an die ich die Rechte für ganz kleines Geld verkauft hatte. Die haben diese Janosch-Sachen fürs Fernsehen gemacht. Nur konnten sie so ein großes Ding nicht stemmen. *Felidae* hat am Ende 17 Millionen Mark gekostet und war der bis dahin teuerste europäische Trickfilm aller Zeiten. Dann hat sich Senator Film gemeldet, und die haben dann dieser Kölner Firma die Rechte abgekauft. Das war unter den Produzenten Hanno Huth und Michael Schaack, der bei den *Werner*-Filmen Regie geführt hat – ein ganz toller Typ. Wir haben uns oft getroffen. Der ganze *Felidae*-Mist hing mir dann auch irgendwann zum Hals raus. Jeder Journalist wollte Bilder mit mir und Katzen machen. Aber ich will mich nicht beschweren, es war natürlich schon der Übergang zu einem anderen Leben. Ich habe Häuser gekauft, in Gründerzeit-Villen gelebt...

Was haben Deine Eltern dazu gesagt?
Die fanden das natürlich ganz toll, für meinen Vater war das aber auch etwas merkwürdig. Er hatte sich so viele Jahre in Deutschland abgerackert und sich in der Zeit 120.000 D-Mark für ein Haus in der Türkei zusammengespart. Und dann kommt der Sohn und macht Millionen mit ein paar Büchern. Mir war das fast schon unangenehm. Nach *Felidae* habe ich ja gleich einen Vertrag für drei weitere Romane über eine Million Mark abgeschlossen.

Hattest Du bei der *Felidae*-Verfilmung auch an der Auswahl der Synchronsprecher mitgewirkt?
Nur insofern, als dass ich gesagt habe: Bitte keine normalen Synchronsprecher, sondern bekannte Schauspieler. So wie es in Hollywood auch üblich ist. Dann haben die Leute wie Ulrich Tukur, Klaus Maria Brandauer oder Helge Schneider rangeholt.

Wie war Dein Verhältnis zu Brandauer?
Wir hatten kein richtiges Verhältnis, sondern hatten uns nur kurz kennengelernt. Er ist ein super Schauspieler, aber schon ein recht eigenwilliger Typ. Also wenn die Lichter ausgegangen sind und die letzte Klappe gefallen ist, hat er sich nicht in einen Privatmenschen verwandelt, sondern er blieb

Schauspieler. So sind Österreicher, Wiener: immer etwas theatralisch...

Und Helge Schneider?
Ein ganz toller Typ – so habe ich ihn kennengelernt. Genauso, wie man ihn auf der Bühne sieht, ist er auch sonst. Immer für eine Überraschung gut. Ich kannte den bis dahin noch gar nicht. Der Produzent Hanno Huth hat gesagt, er solle den Jesaja sprechen. Das war auch sein Aufstieg damals. Dann hatte ich mal eine Show von ihm gesehen und dachte: Der Typ ist total bekloppt. Der ist nicht ganz dicht! Er improvisiert ja zu 80 Prozent. Wir sind dann zusammen essen gegangen und in die Disko. War ganz schön.

Im Puff mit der Senator-Crew

Viele interessante Begegnungen...
Ja, das war eine Zeit, in der ich sehr viele Leute kennengelernt habe, vor allem auch im Puff. Damals bin ich nämlich auch sexuell wegen meines Größenwahnsinns explodiert. Dann sind wir mit den Leuten vom Senator-Team nach unseren großartigen Besprechungen in solche Luxus-Etablissements gegangen. Ich weiß gar nicht, ob es so etwas heute noch gibt...

War das damals ganz normal, oder wie?
Ja, das war so wie bei den Japanern nach der Arbeit. Wirklich sehr teure Läden. Anfang der Neunziger war ich stinkreich, wollte noch reicher werden und auch sexuell meinen Durchbruch schaffen. Das ging so, bis mir die Mutter meines späteren Sohnes begegnete. Das war der krönende Abschluss meines sexuellen wie auch meines Liebesdurchbruchs.

Gab es in den 1990er Jahren schon irgendwelche Leute, die Dich zu einer Art Vorzeige-Türken machen wollten?
Die meisten Journalisten wussten ja erst gar nicht, dass ich Türke war, weil Pirinçci für sie italienisch klang. Die dachten, ich sei irgendein verrückter Italiener, der über Katzen schreibt. Ein Türke hatte doch zu schreiben, dass er irgendwie unterdrückt wird und so. Da hat die sogenannte seriöse Literaturkritik das Interesse an mir verloren.

Weil Du Dich nicht als Opfer präsentiert hast...
Überhaupt nicht! Das ging ja auch nicht. Die Journalisten kamen in meine Villa. Was soll das denn für ein Opfer sein!?

«Das Schlachten hat begonnen»

Wie kommt ein erfolgreicher Romanschriftsteller mit Familie dazu, auf einmal politisch zu werden?
Es hätte ewig so weitergehen können mit den Romanen – einen nach dem anderen schreiben. Aber die Routine hat mich irgendwann gelangweilt. Ich

«Die haben sich darauf gestürzt, als wäre ich allein in Polen einmarschiert.» Foto: Frauke Henning

Hunde haben leider einen unliterarischen Charakter.

Nach fünf Stunden Interview: Akif jagt schon wieder durchs Netz. Foto: Frauke Henning

habe dann dieses Facebook-Ding entdeckt. Da habe ich am Anfang wie ein ganz normaler Autor geschrieben, zum Beispiel: Morgen habe ich eine Lesung in Erfurt. Dann habe ich aber plötzlich auch private Sachen geschrieben, dann lustige und dann auch politische Sachen.

Wann war das?
Ab Anfang 2012. Ich habe gemerkt, wie die Leute darauf angesprungen sind, und wurde zu einer Art Facebook-Star. Dann trat *Die Achse des Guten* von Henryk M. Broder an mich heran...

Broder persönlich?
Nein, das war Michael Miersch. Er sagte mir, wenn ich was schreiben wolle, dann könne ich das tun. Dann habe ich was geschrieben – und der erste Artikel war gleich ein Bombenerfolg. Mit dem fünften Beitrag, das war der berühmte «Das Schlachten hat begonnen», explodierten dann die Zugriffe, und die großen Medien wurden darauf aufmerksam. Der Artikel wurde damals über eine Million Mal angeklickt und wandert heute immer noch durchs Netz.

Anlass war die Tötung eines jungen Deutschen bei einem Angriff durch eine Gruppe von Ausländern 2013 im niedersächsischen Kirchweyhe. Das ging ja zuerst gar nicht groß durch die Medien...

Nein, ich hatte aber darüber gelesen und mich sehr geärgert, zumal ich selber einen Sohn habe, der damals ungefähr im gleichen Alter wie das Opfer war. Ich habe mich auch darüber geärgert, wie dieser Bürgermeister sich angestellt hat. Nachdem ein deutscher Junge von Türken totgetreten wird, hat er als erstes einen runden Tisch gegen Rassismus einberufen. Unfassbar!

Wieder Bestseller-König

Im Jahr darauf ist Dein Buch *Deutschland von Sinnen* erschienen. Dein nächster Bestseller, nur diesmal kein Roman...
Richtig. Nach dem Wirbel um «Das Schlachten hat begonnen» traten die Leute vom Manuscriptum-Verlag an mich heran und fragten, ob ich nicht auch ein Buch in dieser Art schreiben könnte. Dann haben wir uns erstmal drei Monate wegen des Honorars gefetzt, und nachdem alles geklärt war, habe ich *Deutschland von Sinnen* in weiteren drei Monaten heruntergeschrieben. Das war dann so etwas wie *Felidae*, weil es sofort boomte. Wir hatten bereits 30.000 Vorbestellungen, ohne dass die Leute überhaupt wussten, wovon es genau handelt. Davor gab es ja *Deutschland schafft sich ab* von Sarrazin, was natürlich noch erfolgreicher war. Aber das war so gesettled, so seriös. Nun kam was mit Spaß, Fluchen, Blut und Tränen und so. Die Linken haben natürlich gleich versucht, mich mit irgendetwas fertig zu machen. Aber ich gucke mir keine Kinderpornos an, ich habe keine Gelder in der Schweiz, und keine Frau hat mich wegen Vergewaltigung angezeigt. Deswegen haben sie in ihr Kissen gebissen. Dann kam im Oktober 2015 diese große Katastrophe mit der Pegida-Rede – und alle haben auf mich eingedroschen.

Wie bist Du eigentlich zu Pegida gekommen?
Diese Tatjana Festerling hat mich eingeladen. Damals sollte ja mein Buch *Die große Verschwulung* erscheinen, und ich dachte mir, das könnte eine gute Werbeidee sein.

Hast Du die Rede vorbereitet, oder war vieles spontan?
Es war eine Mischung aus Elementen meines späteren Buches *Umvolkung* und anderen Passagen, zum Beispiel die, über die jetzt niemand mehr redet, weil sie erwiesenermaßen falsch wiedergegeben wurde.

Also die sogenannte KZ-Passage. Hattest Du die vorformuliert?
Ja, die war vorformuliert – und es war ja auch eindeutig, was gemeint war. Am nächsten Tag bin ich nach Köln zurückgeflogen und mit dem Taxi nach Hause gefahren. Da kam das im Zehn-Minuten-Takt im Radio, als sei das vom amerikanischen Präsi-

> Deutschenhasser sind sehr deutsch in ihrer Unnachgiebigkeit.

Der gute und der böse Akif

«Tatsächlich steht Pirinçci in einer Schmäh- und Beleidigungstradition, die über Heine bis Henscheid reicht. (...) Anders als Sarrazin, der alles dafür tut, seinem Publikum zu gefallen, ist der Mann ein Anarchist, von dem man nicht weiß, ob er nicht im nächsten Moment auf die Leute losgeht, die ihn zu ihrem Helden erkoren haben.» *(Kolumnist Jan Fleischhauer, Spiegel Online, 10.4.2014)*

«Pirinçci ist ein schwärmerischer und romantischer Realist.» *(Kolumnistin Bettina Röhl, Wirtschaftswoche Online, 25.3.2014)*

«Vor allem denke ich, dass vorliegendes Buch [*Deutschland von Sinnen*] insbesondere eines ist: eine grelle, blut- wie kraftvolle Liebeserklärung an Pirinçcis – neue, zweite, wie auch immer; aber vor allem – Heimat. Und die ist es allemal wert, gelesen zu werden. Aufregen kann man sich dann noch immer in aller Ruhe.» *(Rezensent Christian Klepej, Fazit Online, 26.3.2014)*

«So schonungslos hat noch keiner über Türken in Deutschland geschrieben. Dieser Tage erscheint sein Buch *Deutschland von Sinnen*. Es ist die Liebeserklärung eines Gastarbeiter-Sohnes an die neue Heimat Deutschland. Und es ist zugleich eine Abrechnung mit seinen Landsleuten, die sich nicht anpassen wollen.» *(Bild am Sonntag, 30.3.2014)*

«Der Schriftsteller Akif Pirinçci liebt das Leben und die Frauen, glaubt an das Gute im Menschen und streitet für die Freiheit. (...) Sein nichtfiktionales Debüt *Deutschland von Sinnen* ist auf dem besten Weg, sich zum Überraschungserfolg dieses Bücherfrühlings zu entwickeln.» *(Focus Online, 25.4.2014)*

«Sarrazin auf Speed.» *(Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 6.4.2014)*

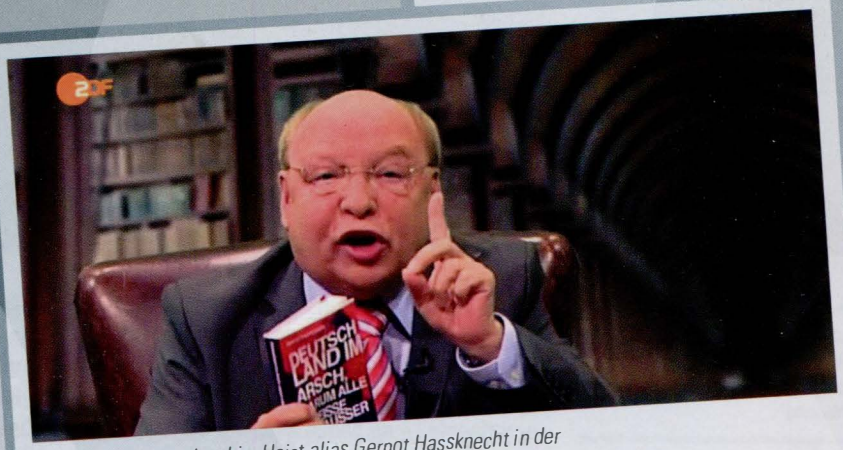
Der böse Akif

«Jetzt nehmen uns die Ausländer sogar unseren Ausländerhass weg.» *(Kabarettist Serdar Somuncu, Heute-Show, 25.4.2014)*

«Jedes Medium (...) dient heute als Aufregungsfeld der digitalen Choleriker. Ihr aktueller Spiritus rector ist Akif Pirinçci.» *(Neues Deutschland, 2.5.2014)*

«Bushido für PI-Leser.» ***(sueddeutsche.de, 22.5.2014)***

«Akif Pirinçci hat sich einen Namen gemacht als "Hassprediger", weil er in seinem Buch *Deutschland von Sinnen* behauptete, Frauen, Homosexuelle und Zuwanderer würden von Politikern und Journalisten "kultisch verehrt". Eine steile These in einem Land, in dem eben jene Bevölkerungsgruppen teilweise massiv benachteiligt werden.» *(FAZ, 10.10.2014)*



Der Komiker Hans-Joachim Heist alias Gernot Hassknecht in der Heute-Show vom 25.4.2014 mit Pirinçci-Fake-Buch. Foto: *Screenshot Youtube*

«Es ist widerwärtig. (...) Da wird Rednern applaudiert, die unverhohlen zum Massenmord auffordern. Denn als was anderes soll man die Äußerung des Hetzautors Pirinçci denn bezeichnen? Die KZs seien ja leider derzeit außer Betrieb?» *(Kommentator Dirk Müller, WDR, 20.10. 2015. Nach einer einstweiligen Verfügung vom WDR gelöscht.)*

«27 Minuten hetzte der Sohn türkischer Einwanderer vor 20 000 Zuhörern, nannte Flüchtlinge "Invasoren" (...). Absoluter Tiefpunkt der Hass-Rede: "Es gäbe natürlich andere Alternativen, aber die KZs sind ja leider derzeit außer Betrieb."» *(Bild Online, 27.10.2015)*

«Man blickt in diesen Tagen auf eine enthemmte Republik (...), die Fäkal- und Nazi-Entgleisungen des Autors Akif Pirinçci und sein Satz: "Die KZs sind ja leider derzeit außer Betrieb."» *(Der Spiegel, 24.10.2015)*

«Seit heute ist das neue Buch [*Die große Verschwulung*] von Akif Pirinçci im Handel – es strotzt, wie zu erwarten, vor Rassismus, Sexismus, Homo- und Transphobie.» *(queer.de, 21.10.2015)*

«Im Kontext wird ziemlich klar, dass der Autor hier nicht die Flüchtlinge ins KZ stecken will, sondern den Politikern unterstellt, das "eigene Volk" am liebsten ins KZ sperren zu wollen, wenn es "nicht pariert".» *(Vice, 21.10.2015)*

«Ebenfalls auftreten soll der für seine vulgären Ausfälle bekannte Autor Akif Pirinçci. Der mit der Katzen-Krimi-Reihe *Felidae* bekannt gewordene Schriftsteller hatte im Oktober 2015 mit seiner sogenannten "KZ-Rede" bei Pegida in Dresden für Aufsehen gesorgt.» *(Frankfurter Rundschein Online, 23.8.2017)*

Im Wettrauchen steht es am Ende des Gesprächs zehn zu vier für den Interviewten. Pirinçci ist ein Profi, qualmt seit 45 Jahren. Foto: Frauke Henning

Die Moslemisierung der Gesellschaft ist eine teure Angelegenheit.

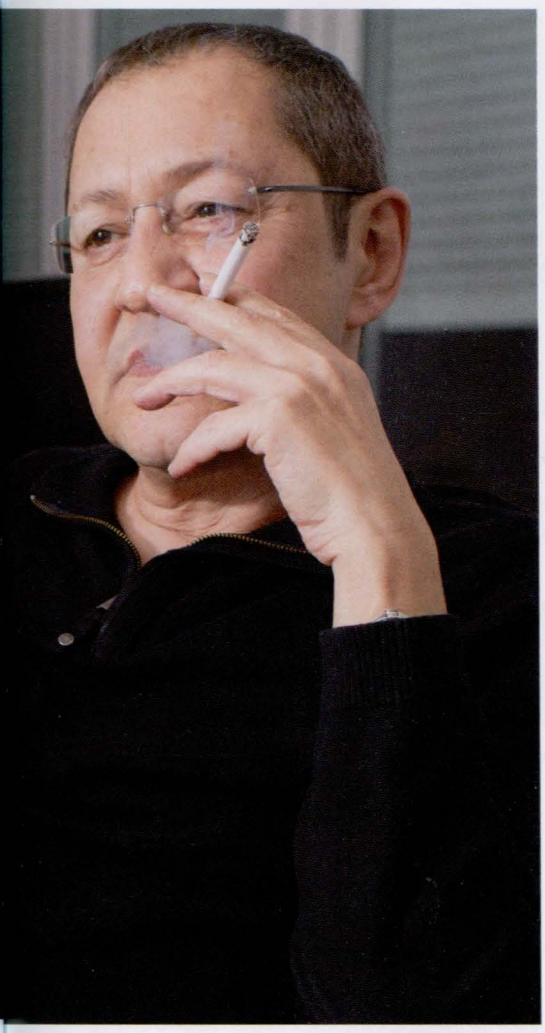
denten erwähnt worden. Die haben sich darauf gestürzt, als wäre ich allein in Polen einmarschiert. Irgendwann rief dann Random House an und sagte: «Wir können Sie nicht mehr halten. Wir müssen Sie entlassen!» Leute haben mich auf der Straße angespuckt, mit Cola übergossen und solche Dinge. Es gab sogar Bücherverbrennungen. Sogar aus den Bibliotheken wurden meine Bücher entfernt, als seien sie ansteckend.

Auch die Katzenkrimis?
Komplett alles! Es ging so weit, dass Testkäufer zu Thalia geschickt wurden, die nach dem neuen Buch von Pirinçci gefragt haben, das Manuscriptum ja noch herausgebracht hat. Denen wurde sogar gesagt: «Einen Autor namens Pirinçci gibt es nicht.» Also die totale Auslöschung. Es war eine Hysterie sondergleichen. Unfassbar, wie man Leute bekloppt machen kann.

Haben Dir auch *Felidae*-Leser geschrieben?
Die haben nicht nur geschrieben, sondern mir teilweise die alten Bücher vor die Haustür geschmissen. «Du bist das Letzte» und so... Das ist die pure Hetze, würde ich sagen.

Hängt der Hass, der Dir entgegenschlug, auch damit zusammen, dass Du Dich als Migrant auf die deutsche Seite gestellt hast – und nicht auf die der Lobbys?
Zunächst einmal hassen sich diese Leute selbst als Deutsche – aus was für schizophrenen Gründen auch immer. Sie hassen ihr Deutschsein, obwohl diese Menschen alle sehr, sehr deutsch sind in ihrer Unnachgiebigkeit. Es gibt ja diese harte deutsche Redewendung: Nägel mit Köpfen machen.

Warum hassen sie sich?
Weiß ich nicht. Vielleicht, weil sie einen Furz im Kopf haben. Das ist so, wie sich Nazis etwas darauf was einbilden, dass sie Deutsche sind, und meinen, dass die Juden die schlimmsten Insekten der Welt sind, nur spiegelbildlich. Noch mehr als sich selbst hassen sie aber Leute, die Deutsche lieben. Für sie gibt es den Türken, der vielleicht als Kabarettist auftritt und ein paar Türkenwitze über Türkenklischees macht, aber dann kommt gleich der doofe Deutsche, der Wurst isst, Bier trinkt und einen Hut auf dem Kopf hat. Dass jemand sagt, er sei ursprünglich Türke, jetzt aber Deutscher, das ist nicht auf ihrer Rechnung. Ausländer bleibt Ausländer.



Aydan Özoguz hat ja gesagt, es gäbe sowieso keine deutsche Kultur jenseits der Sprache…
Sie hat keine Ahnung von deutscher Kultur. Vielleicht liest sie in ihrer Freizeit *Mickey Mouse*. *Asterix* liest sie bestimmt nicht, weil das zu kompliziert für sie ist. Sie hat ja so ein Manifest verfasst: Die Ausländer dürfen niemals Deutsche werden, und die Deutschen müssen sich an die Ausländer anpassen. Naja gut, letzten Endes macht sie es auch für Geld. Es gibt ja einige dieser Schmarotzer, die vom politischen System angelockt werden. Wenn man überall im Garten Fleischstücke verteilt, braucht man sich auch nicht darüber wundern, wenn sich am nächsten Morgen alle Tiere der Umgebung dort versammelt haben.

Politischer Niedergang

Früher funktionierte das politische System, hast Du vorhin gesagt.
Ja, als ich nach Deutschland kam oder später in den 1970ern, da haben sich Wehner, Brandt und Strauß wie die Waschweiber gefetzt, aber es ging ihnen immer um Deutschland. Die Nation kam zuerst! Erst in den 1990er Jahren ist das gekippt. Diese Seligsprechung von Ausländern hat damals angefangen – und ich war ja, zumindest vom Pass her, bis 1997 selber einer. Heute werden Flüchtlingen sogar Häuser gebaut. Oder nehmen wir die Kopftücher, die man jetzt überall sieht. Überall, wo Moslems leben, sind sie unglücklich. Überall gibt's bei denen Krieg, Vergewaltigung, Kopf ab und diese ganze Scheiße. Deswegen kommen sie her. Paradoxerweise wollen sie aber dieses Land in ein Moslem-Land verwandeln. Warum lässt man das zu? Für mich ist das geisteskrank, aber nicht im metaphorischen Sinne, sondern wirklich medizinisch.

Wie wird das enden?
Ich gehe davon aus, dass die Bude bald zusammenkracht. Die Ausländerisierung beziehungsweise Moslemisierung der Gesellschaft ist eine unfassbar teure Angelegenheit. Das sind nämlich keine produktiven Menschen, die da vom Sozialsystem ausgehalten werden. Und sie werden immer mehr fordern, was immer mehr Geld kosten wird. Dieses Geld werden die Deutschen verdienen müssen, bis sie selbst verarmen. Die Frage ist, wie lange sie das noch mitmachen.

Wie kann man da gegensteuern?
Eigentlich ganz einfach: Es müssen acht bis zehn Millionen Menschen aus diesem Land wieder raus.

Mit dieser Forderung hast Du ja schon den Politologen Hajo Funke in einer Doku von *3Sat* entsetzt…
Egal – das ist nun mal meine Meinung, und die darf ich ja wohl sagen. So viele müssen raus, sonst wird Deutschland untergehen. Diese acht bis zehn Millionen Menschen sind dauerhaft zu Versorgende – und deren Kinder werden es auch sein. Bei der nächsten Generation gibt es kein Happy End. Das sieht man ja bereits an den Schulleistungen. Deutschland ist so stark, weil hier technische Produkte entwickelt werden, die man auf der ganzen Welt haben möchte – und nicht, weil man hier so gutes Schwarzbrot backt. Die Kinder werden dazu ebenso wenig in der Lage sein, wie ihre Eltern und Großeltern, die das schon in ihren Heimatländern nicht hinbekommen haben.

Du schreibst über ein untergehendes Volk. Willst Du diesen Untergang illustrieren – oder willst Du dieses Volk retten?
Ich kann nur illustrieren, denn ich bin kein Politaktivist. Nächstes Jahr werde ich 60 und blicke auf ein schönes, erfülltes Leben zurück. Es ist ja auch zum Verzweifeln: Bei der letzten Bundestagswahl haben 87 Prozent wieder die gleichen Arschgesichter gewählt. Es gefällt den Leuten offenbar. Vielleicht tragen meine Bücher ja dazu bei, dass sich das doch noch ändert.

Lieber Akif, vielen Dank für das Gespräch. ■

Ein Film, bei dem Akif geweint hat

Filmszene mit Orson Welles.
Foto: 20th Century Fox

«*Die Waise von Lowood* aus dem Jahr 1944 – da hat die ganze Familie geweint. Das war der dritte Film, in dem Elizabeth Taylor mitspielte, damals noch als kleines Mädchen. Wir waren gerade beim Essen, und der Film beginnt in einem Mädchenwaisenhaus. Das ist der reinste Horror: Wenn die Mädchen etwas falsch machen, werden sie sofort bestraft. Und die kleine Liz Taylor muss eine ganze Nacht bei Regen draußen im Hof umhergehen und bekommt deswegen eine Lungenentzündung. Wir sitzen also mit der gesamten Familie beim Essen zusammen und sehen, wie sie da im Sterbebett liegt, die ganzen Waisenmädchen um sie herum, und sagt: "Ich gehe jetzt in eine bessere Welt." Da haben wir alle nur noch geheult.»

> Wehner und Strauß haben sich wie die Waschweiber gefetzt, aber es ging ihnen immer um Deutschland.

_ Das Gespräch führten COMPACT-Chefredakteur Jürgen Elsässer und Redakteur Daniell Pföhringer.

Echte Männer

Richard Burton

_ von Akif Pirinçci

Bild: Szenenfoto aus dem Film «Wer hat Angst vor Virginia Woolf?».
Foto: Screenshot, Warner Home Video

Alkohol, Frauen, Bücher – ein Mann mit vielen Lastern. Das Genie liegt darin, sich von ihnen nicht besiegen zu lassen, sondern aus jedem Kampf gestärkt hervorzugehen.

In seinem letzten Film, der Neuauflage von Orwells *1984* (Großbritannien, 1984, Regie: Michael Radford), in der er den Parteifunktionär und Folterknecht O'Brien spielte, hatte sein Gesicht den Höchstgrad der Versteinerung erreicht. Eine schroffe, abweisende und doch faszinierende Felswand, die das Menschengeschlecht mit einer Mischung aus unendlicher Weisheit und unendlicher Verachtung anblickt. Der einst bestbezahlte Schauspieler der Welt starb unmittelbar nach den Dreharbeiten im Alter von 58 Jahren in Genf an einer Hirnblutung. Es war dieses versteinerte Gesicht, das sich dem Zuschauer bis dahin in die Netzhaut eingebrannt hatte, und die im feinsten Oxford-Englisch parlierende, nichtsdestotrotz sehr nachdrückliche Stimme, ein gedämpfter Bass, der auch das männliche Ohr in seinen Bann schlug.

> Die Boulevardpresse verdiente damals ihr Geld damit, die Krisen von Burton/Taylor zu paparazzieren.

Der Teufel Alkohol

Richard Burton war starker Alkoholiker, allzeit. Es lag in seinen Genen. Er war eines von dreizehn Kindern eines walisischen Schluckspechtes, der sich zu Tode soff. Die kinderreiche Familie lebte in Armut, und auch nach dem Tod der Mutter blieb der Kampf gegen die allgemeine Armut lebensbestimmend. Doch es gibt zweierlei Suffköpfe: Die einen lassen sich vom Alkohol überwältigen, verlieren sich in ihm, geben schließlich auf, verrecken. Die anderen benutzen ihn als Sparringspartner für bessere Kämpfe, als Treibriemen für ein besseres Leben, sie tricksen den Teufel aus. Burton war ein Arbeitstier, trotz der halben Flasche Wodka am Morgen, der diversen Drinks in den Drehpausen und der Gelage am Abend.

Der ehrgeizige junge Mann nahm von seinem Schauspiellehrer Philip Burton, der ihm seinen für eine internationale Karriere hinderlichen walisischen Akzent ausgetrieben hatte, den Familiennamen als Künstlernamen an. Geboren war er

nämlich als Richard Walter Jenkins jr. Schnell eroberte er Ende der 1940er als Shakespeare-Brandbeschleuniger das englische Theater, namentlich das sakrosankte Old Vic. Die Offerten von Filmfritzen ließen nicht lange auf sich warten, und ab ging es rasch nach Hollywood – um der großen Kohle wegen dem Schrott einen virilen Look und phosphoreszierend blaue Cinemascope-Augen zu verleihen. Er war jung und brauchte das Geld. Und dennoch, *Blick zurück im Zorn* (1959), eine englische Produktion, bleibt unauslöschlich haften.

Zu Stein geworden – vielleicht ist das die unausweichliche Bestimmung des echten Mannes.

Burton war kein primitiver Gorilla, der saufend und rauchend den Teufelskerl gab. Dafür sorgte schon eine andere «Krankheit», unter der er litt. Er war biblioman, frönte der krankhaften Lesesucht. Ein ausgelesenes Buch pro Tag war die Regel, und wenn er zu langwährenden Dreharbeiten aufbrach, ließ er sich vorher containerartige Koffer anfertigen, in denen er Tausende von Büchern verstaute. Und so aufregend wie ein spannendes Buch gestaltete sich 1961 eine Begegnung für ihn, aus der ein Fortsetzungsroman wurde: Er traf Kleopatra!

Küsse und Schläge

Nein, nicht die echte, sondern die Hauptdarstellerin des gleichnamigen Monumentalopus, Elisabeth Taylor. Die zwitscherte auch mal ganz gern einen, insbesondere jedoch war sie Glückspillen sehr zugeneigt. Es muss die bekloppteste und im wahrsten Sinne des Wortes rauschhafteste Ehe gewesen sein – nee, zwei Ehen, denn irgendwie kam er von der Diva nicht los und heiratete sie nach der Scheidung gleich nochmal. In dieser Dekade verdiente die Boulevardpresse ihr Geld zu 90 Prozent damit, die Höhen und Tiefen von Burton/Taylor zu paparazzieren. Nebenbei wurde er von Königin Elisabeth II. zum Commander of the Order of the British Empire ernannt und siebenmal für den Oskar nominiert.

Nun, Schauspielerei ist nicht gerade ein Beruf, der einen echten Mann auszeichnet. Denn wie der Name schon sagt, kann man in diesem Job einen echten Mann faken beziehungsweise spielen, ohne selbst einer zu sein. Burtons Verdienst ist jedoch, dass er dies explizit in einer heute kaum mehr vorhandenen Intensität und in seiner ganzer Tragik darstellen konnte, ohne zehn Gegnern auf die Fresse zu hauen oder sich auf Motorhauben fallen zu lassen.

Allein seine Performance in *Der Spion, der aus der Kälte kam*, eine John-le-Carré-Verfilmung, sagt mehr über das Drama des einsamen, schon vor dem Tod innerlich gestorbenen Mannes aus als tausend Doktorarbeiten darüber. Und wer ihn in der Rolle des Historikers George in *Wer hat Angst vor Virginia Woolf?* gesehen hat, der wäre wirklich verrückt, noch zu heiraten. In *1984* liefert er schließlich eine der von der Filmkritik unterschätztesten Leistungen ab: einen Mann, der final zu Stein geworden ist. Vielleicht ist das die unausweichliche Bestimmung des echten Mannes. ■

Ein Vulkan

Richard Burtons beste Rollen prägten eine ganze Epoche.

Blick zurück im Zorn (1959)

Burton als Verkörperung eines wütenden jungen Mannes – stilbildend für die kommende Jugendrevolte.

Der Spion, der aus der Kälte kam (1965)

Nie war der Kalte Krieg kälter: Burton als Geheimdienstchef in West-Berlin.

Wer hat Angst vor Virginia Woolf? (1966)

Die Liebe als Schlachtfeld: Burton gegen Liz Taylor. Nach dem Kinoerfolg stiegen die Scheidungsraten.

Equus (1977)

Die Helden sind müde: Burton, selbst völlig ausgebrannt, soll als Psychiater einen neurotischen Jungen therapieren.

1984 (1984)

Überwachungsstaat ohne Ausweg: Burton spielt einen Spitzel, der den Dissidenten Winston Smith ans System verpfeift.

Bild links: 1965 mit Elizabeth Taylor im Film «The Sandpiper». Foto: Screenshot, Metro-Goldwyn-Mayer

Bild rechts: Das steinerne Gesicht der Macht: Burton in «1984». Foto: Screenshot, Live Home Video

Wahre Frauen

Louise Brooks

_ von Akif Pirinçci

Sie war die natürliche Verkörperung der ewig lockenden Eva und zugleich das erste It-Girl der Geschichte, machte den Bubikopf berühmt und deutete in einem Film sogar lesbische Vorlieben an. Das war etwas zu viel für die wilden zwanziger Jahre.

In dem Stummfilm *Die Büchse der Pandora* (1928, Regie: Georg Wilhelm Pabst) entfaltete sie ihre breiteste und ultimative Wirkung. Und die bestand schlicht und einfach darin, dass sie ein zeitloses weibliches Geschöpf war. Louise Brooks (*14. November 1906 in Kansas; † 8. August 1985 in New York) gehörte zu jenen seltenen Frauen, deren Wow-Effekt beim Betrachter durch eine unergründliche Mischung aus Sex-Appeal, Intellekt und Stil ausgelöst wurde. «Sie steht da, lächelnd, in kindlicher Freude am Sinnengenuss», fasste der *Film-Kurier* 1929 ihre Ausstrahlung treffend zu-

Bild oben: Szene aus «Die Büchse der Pandora» Foto: The Redlist, CC BY-SA 4.0, Wikimedia Commons

Bild rechts: Wer glaubte, dass der Minirock erst Ende der 1960er Jahre von Mary Quant erfunden wurde, wird hier eines Besseren belehrt. Foto: Michael Donovan, CC BY-SA 2.0, flickr.com

sammen. Und im *Metzler Film Lexikon* heißt es: «Die dramatische Fiktion der Femme fatale mit ihrer irritierenden Mischung aus Vitalität und Passivität, Triebbefriedigung und Unschuld, Leidenschaft und Kühle ist in Louise Brooks' Verkörperung zu einer modernen Frau und gleichzeitig zu einer Ikone der Filmgeschichte geworden.»

Längst ist der einstige Kinostar vergessen, auch wenn die Popband Orchestral Manoeuvres in the Dark ihr 1991 mit dem Hommage-Song «Pandora's Box» zu einer kurzen Renaissance verhalf.

Von Brooks bleibt der Eindruck einer zeitlosen Weiblichkeit.

Es gibt einen geistesgestörten Obdachlosen in Tokio, der täglich heimlich von Modefotografen abgelichtet wird, weil er die wunderliche Gabe besitzt, für sich aus Altkleidercontainern schlafwandlerisch und stets aufs Neue genau jenen Look zusammenzuklauben, der wie vom trendigsten Modemacher entworfen wirkt. Alle warten darauf, was der Irre sich als Nächstes überstülpt. Auch wenn der Vergleich komisch ist, Brooks besaß das gleiche Talent, und ihr stets wie en passant selbst entworfenes Outfit, ebenso ihre Schminke und Frisur betreffend (selbstredend auch in den Filmen), setzten weltweit sofort Maßstäbe: die Geburt des Bubikopf-Haarschnitts.

Klein, aber oho!

Auf dem Höhepunkt ihrer Karriere machte sie jedoch einen Fehler. Um ihr Darstellungsspektrum zu erweitern, ging sie nach Europa und arbeitete mit künstlerisch ambitionierten Regisseuren zusammen, unter anderem mit Pabst für das bereits erwähnte Meisterwerk *Die Büchse der Pandora,* eine Adaption des *Lulu*-Dramas von Frank Wedekind.

Weniger durch die Darstellung einer femme fatale, wohl aber durch die für die damalige Zeit sensationelle Andeutung einer lesbischen Beziehung provozierte Brooks einen Skandal. Zurück in den Vereinigten Staaten, konnte die nur 1,57 m große Aktrice nicht mehr an ihre früheren Erfolge anknüpfen. Gründe dafür waren wohl ihre unkonventionellen Rollen wie auch ihre vertraglichen Auseinandersetzungen mit Paramount.

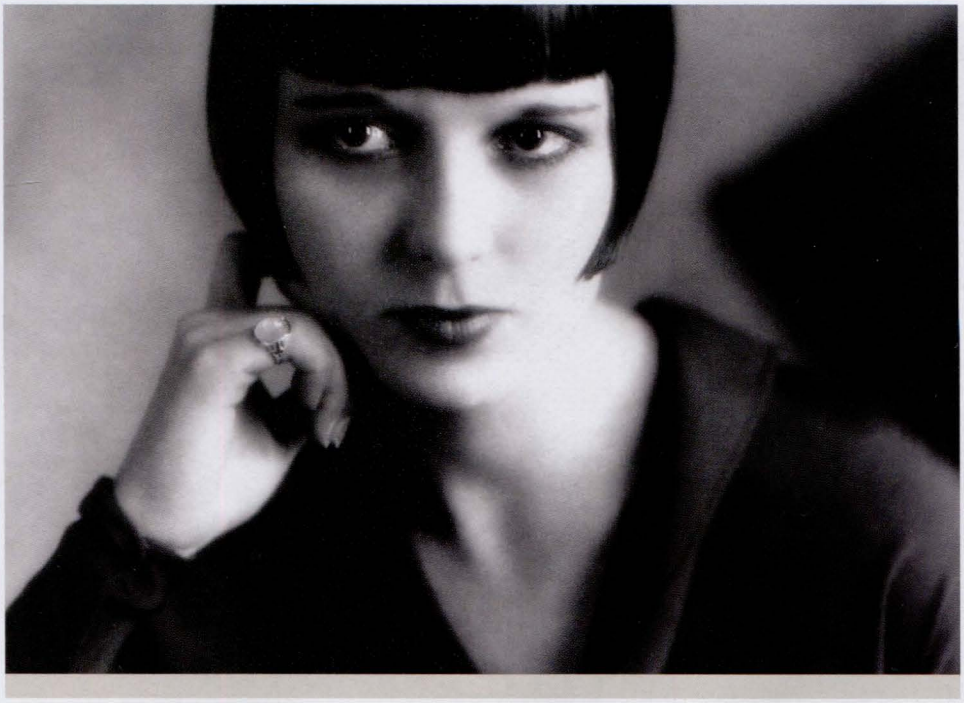
So begann der Abstieg. Auf dem Weg nach unten kamen erst die B-Filme, dann die Nachtclub-Auftritte, dann das gesichtslose Radio. Dann, tja, und dann folgte das endgültige Ende: Sie ging als Verkäuferin nach New York. Wie schon erwähnt, bleibt von Louise Brooks vor allem in Erinnerung, dass sie eine Weiblichkeit repräsentierte, die Zeitgeist und Moden ignorierte und ihre Signale fantasiereich und spontan, einfach aus purer Lust, in die Welt hinaussendet. Und das Phänomen des It-Girls, mit dem heutzutage clevere und freche Schönmädchen in unserer freien Welt Millionen von Dollar schaufeln, bleibt ihre Erfindung. Aber irgendwer musste ja wohl den schweren Anfang machen. ■

Nicht auf der Couch!

«Louise Brooks war zu eigensinnig, zu impulsiv und zu stolz, um eine Karriere nach Fahrplan zu machen. Sie war eine heiße Hummel. Sie hat schon mal, wenn ihr danach war, mit einem kräftigen Stuntman geschlafen (der erwies sich als undankbar und fragte sie anderntags vor versammeltem Team, ob er denn nun mit Syphilis rechnen müsste), sie ist gelegentlich auch mit einer schönen Kollegin ins Bett gegangen, aber sie hat sich nie von einem Produzenten auf die ‚Besetzungs-Couch' legen lassen, auch wenn der sie schon halbnackt zum Vorsprechen empfing.» (*Der Spiegel*, 25.7.1983)

Bild links: Louise Brooks machte den Bubikopf populär. Foto: Michael Donovan, CC BY-SA 2.0, flickr.com

Bild rechts: Verführung durch Passivität, Führung durch Hingabe – das machten ihr nur wenige nach. Foto: Lucy Burrows, CC BY-SA 2.0, flickr.com



Miss Pirinçci

Carolin Matthie

_ von Federico Bischoff

Eine Berliner Studentin wird von der Mainstream-Presse als Covergirl der Waffenlobby bezeichnet. Sie sieht ihre Gaspistole aber eher als Lebensversicherung beim Ausgehen im Großstadt-Dschungel.

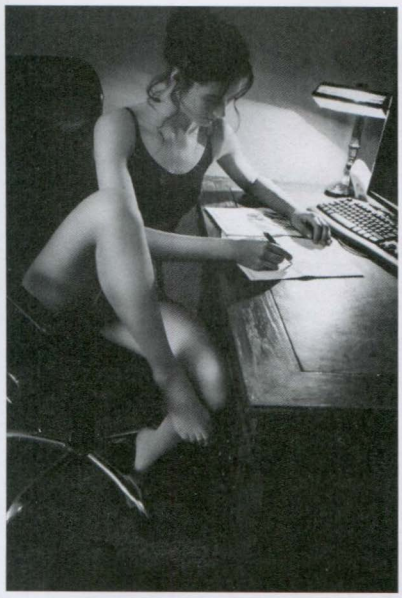
Carolin wohnt idyllisch, aber bescheiden. Im grünen Osten Berlins gibt es Siedlungen abseits der Ausfallstraßen, da wähnt man sich hinter den Bergen bei den sieben Zwergen. In einem der Hexenhäuschen lebt die 24-Jährige zusammen mit anderen Mädels. Auf dem Rasen stehen Liegestühle, der Gemeinschaftsraum im Erdgeschoss wirkt gemütlich. Kraxelt man eine steile Stiege hoch, kommt man in ihre winzige Kemenate, gefühlt höchstens sieben Quadratmeter groß, und wird gleich mal von einer Katze angefaucht. Das schmale Bett fungiert auch als Sofa, im Regal stehen Tierchen aus Plüsch und Porzellan. Ist das wirklich das Zuhause einer schießwütigen Amazone?

Aus einer Schublade ihres kleinen Schreibtisches zieht sie eine Walther P99, eine Schreckschusspistole in Echt-Optik, wie man sie aus Taran-

Bild links: Ihr bester Freund heißt Walther. Geht sie aus, ist er immer dabei. Foto: Ilja Gorodezki (Ilja.G Fotografie, www.facebook.com/ilja.g.fotografie) Agentur: ThSa Models

Bild oben: Foto: Alexander Billik, madtography.de

Bild Mitte: Foto: Instagram: @petefuchs



tino-Filmen wie *Pulp Fiction* kennt. Versiert klackt sie Magazine mit verschiedener Munition ein, zieht den Schlitten zur Entsicherung zurück: Es gibt grüne Knallpatronen, rote Pfefferpatronen und gelbe Reizgaspatronen. Das Mitführen der Pistole ist legal, seit Carolin bei der Polizei einen Kleinen Waffenschein beantragt und bekommen hat. Aber warum war das nötig?

Carolin erinnert sich an einen Abend im Sommer 2016 in der Nähe ihres damaligen Wohnheimes an der HU-Außenstelle Adlershof. Plötzlich war da eine Gruppe von sechs jungen Männern, offensichtlich betrunken. In einer fremden Sprache riefen sie hinter ihr her, machten ihr Angst. Die Typen drehten erst ab, als die Streife einer Sicherheitsfirma vorbeifuhr. «Auf so viel Glück wollte ich mich dann nicht mehr verlassen, deswegen gehe ich jetzt nur noch mit meiner Walther aus dem Haus. Gottseidank musste ich sie noch nie benutzen», bekennt Carolin mit einem Lächeln, das kein Wässerchen trüben kann.

Die Thüringerin trat schon bei «Germany's Next Top Model» auf, konzentriert sich aber sonst ganz auf ihr Studium der Informatik und Physik. Da ihr die politische Korrektheit – nicht nur in Bezug auf die Waffendebatte, sondern auch beim sogenannten Gender Mainstreaming und der #MeToo-Hysterie – gegen den Strich geht, will sie sich in einer Partei oder Bewegung engagieren. «Ob die am Ende gelb, blau, schwarz, rot, grün, lila oder meinetwegen auch rosa sein wird, ist mir vollkommen egal», sagt sie. Deswegen gefällt ihr auch unser Pirinçci.

Als Katzen- und Krimiliebhaberin ist Carolin natürlich auch Akif-Fan: «Anfangs war ich überrascht über den Spagat zwischen spannender Unterhaltungsliteratur und deftiger, meist schonungslos formulierter Gesellschaftskritik. Mittlerweile schätze ich Herrn Pirinçci aber sehr für seine unbeschönigten und mutigen Worte, die nicht selten von der allgemein vertretenen Meinung abweichen.» ■

«Ich schätze Herrn Pirinçci für seine mutigen Worte.»

Suchbilder: Wo ist Walther?

Bild oben Mitte, oben rechts: Foto: Madeleine Kaufmann

Bild Mitte rechts: Foto: Tom Bird / @tombirdberlin

Bild links oben: Foto: Alexander Billik, madtography.de

Bild links unten: Foto: Madeleine Kaufmann

Akif allein im Puff

_ von Akif Pirinçci

Meine Puff-Karriere begann mit meinem 21. Lebensjahr, erlangte ihren Höhepunkt mit etwa 45 und brach dann gänzlich ab. Warum ich diese Erfahrung nicht missen, aber auch nicht wiederholen will, erfahren Sie hier exklusiv.

Vor dem Ablegen dieser delikaten Beichte möchte ich anmerken, dass mir die stinknormale Sexualität eines heterosexuellen Mannes zu eigen ist, und es mir bei meiner Nutten-Odyssee zu keinem Zeitpunkt darum ging, eine Frau zu dominieren oder zu demütigen, einen Fetisch oder eine anders gelagerte Perversion auszuleben oder die Lusterfüllung in etwas Verrucht-Obszönem zu finden. Ich wollte nur unterschiedliche schöne Frauen ficken. Nicht mehr, nicht weniger.

In einer anderen Welt hätte ich die Mädels glatt vom Fleck weg geheiratet.

Aller Anfang ist schwer

Bis ich zum ersten Mal die Tür eines sogenannten Etablissements betrat, wusste ich natürlich auch schon so, was es mit dem horizontalen Gewerbe auf sich hat. Allein mir fehlte stets Bares, um mir solch einen Luxus leisten zu können. Anfang 20 veröffentlichte ich jedoch meinen ersten Roman, der sich zu einem kleinen Bestseller mauserte und mich für meine Verhältnisse – für relativ kurze Zeit – zu einem relativ wohlhabenden Mann machte. Nachdem bis dahin alles Erstrebenswerte wie Auto, eine fette Stereoanlage, jede Menge Bücher, angesagte Klamotten und so weiter erstanden war, blieb noch dieser Nervenkitzel übrig. Zwar hatte ich zu jener Zeit Kontakte zu ein paar Damen, doch der Verführung des sofort verfügbaren Instant-Sexes konnte ich schließlich nicht widerstehen.

Es war ein altes Haus in Neuwied (Rheinland-Pfalz) am Rheinufer, das mir einige Kumpels empfohlen hatten, und das sich irgendwie labyrinthisch ausnahm. Labyrinthisch könnte man auch den Sex bezeichnen, den ich zum ersten Mal mit einer Prostituierten hatte, denn niemals danach habe ein derart hässliches Hurenvolk aufeinanderhocken gesehen. Ja, ich kann mich nicht einmal mehr richtig daran erinnern, wie das Hauptprogram abgelaufen ist, weil ich wohl dabei gegen den inneren Ekel kämpfte, mit einem Menschen intim sein zu müssen, mit dem ich gar nicht intim sein wollte. Klingt einigermaßen paradox, doch glaube ich, dass eine kranke Kombination aus Pflichtgefühl, Mitleid, dumpfer Geilheit und einem akuten Schwachsinnsanfall zu dieser unglücklichen Erfahrung beigetragen hat.

Nichtsdestotrotz hielt mich die erste Negativ-Begegnung mit dem sogenannten Rotlichtmilieu nicht davon ab, später in anderen Lokalitäten nach käuflichen Frauen Ausschau zu halten. Diesmal jedoch durch Erfahrung immer wählerischer und professioneller werdend und auf das «richtige Pferd» setzend. Dabei fielen mir diverse Dinge auf, über die ich in diesem Zusammenhang vorher nie nachgedacht hatte. Viele dieser Mädchen waren bildschön und auch nicht gerade auf den Kopf gefallen. Ich verstand

nicht, weshalb solche begehrenswerte Wesen sich ausgerechnet dieses Metier ausgesucht hatten und ihre Mumu als Waschmaschine für Schwänze anboten. Wären es ein anderer Ort, eine andere Welt, ein anderes Leben gewesen, hätte ich sie reihenweise glatt vom Fleck weg geheiratet. So kam ich zu dem epochalen Schluss, dass bei manchen Frauen die Hurerei etwas Angeborenes sei. Eine Art Defekt. Denn wenn ich daran dachte, welchen sowohl finanziell als auch emotional aufwändigeren Affentanz ich bei weit unattraktiveren Weibern schon veranstaltet hatte, ohne als Dank dafür nur ein Küsschen zu erhalten, so empfand ich diese weibliche Anomalie als ein Paralleluniversum mit in der Tat sehr angenehmen Schwarzen Löchern.

Mösenkunde für Fortgeschrittene

Zum anderen erfreute ich mich immer mehr an der Mösenkunde, die ich studieren durfte. «Na, da unten sehen sie doch wirklich alle gleich aus», heißt ein bekannter Männerspruch unter der Hand. Von wegen! Das Geschlechtsteil der Frau ist genauso variationsreich wie das des Mannes. Und erst die Brüste! Ich mag lieber... aber lassen wir das.

Es gab natürlich auch Schattenseiten. Die gravierendste ist jene, dass alles von der Nutte nur gespielt ist. Es gibt keine, die dabei vor wirklicher Lust jauchzt. Wie sollte es auch anders sein, betrifft die Sache doch das elementarste Bedürfnis der zweigeschlechtlichen Lebewesen on earth. Man stelle sich vor, man müsste für Geld ständig essen. Ein hungriges Gesicht kann man des Einkommens wegen schon machen, aber man sehnt sich dabei irgendwann eher nach Magersucht als nach «gutem Essen». Deshalb liegt der zentrale Unterschied zwischen einer guten und schlechten Nutte in der Intensität der Schauspielkunst. Daher wohl auch die Bezeichnung «Professionelle».

Wie ging ich zu jener Zeit mit all dem diesbezüglichen Wissen um? Gar nicht, denn anschließend lernte ich die Liebe meines Lebens kennen und heiratete sie ein paar Jahre später. Danach war Schluss mit Puff. Ich war sehr gern verheiratet, und selbst die Edeldiamanten der Branche hätten mich nicht locken können. Bis die denkbarste aller Katastrophen eintrat! Ich landete 1989 den nächsten Bestseller, *Felidae*. Der war nicht wie der frühere und schon gar nicht irgendein Bestseller, der sich ein paar Monate auf der Liste hält und dann leise absäuft. Nein, es war so etwas wie ein sich über

Bild oben: Auf dem Boulevard der zerbrochenen Träume kann man sich eine Zeit lang ganz gut amüsieren. Bis der Katzenjammer kommt. Foto: shutterstock.com / Worldpics

Bild unten: Foto: shutterstock.com/ AAR Studio

«Es gab natürlich auch die Schattenseiten. Die gravierendste ist jene, dass alles von der Nutte nur gespielt ist. Es gibt keine, die dabei vor wirklicher Lust jauchzt.» Foto: *shutterstock.com / Subbotina Anna*

zig Jahre hinweg durchwühlender Mammut-Tunnelbohrer, der mehr und mehr Kohle rausschaufelte. Anfang 1989, dem Erscheinungsjahr, hatte ich noch 500 Mark im Monat verdient, Ende 1989 war eine Million auf meinem Konto.

Es ist erwiesen, dass der Testosteron-Spiegel beim Mann im Falle großen Erfolgs dauerhaft steigt. Es war allerdings nicht das Einzige, was bei mir stieg: Ich wurde schlicht und einfach größenwahnsinnig! Allerdings immer noch nicht rückfällig, was die Nutterei betraf. Selbstverständlich streckte ich so langsam, aber sicher und heimlich meine Fühler nach anderen (sehr jungen) Frauen aus, aber das alles war weit davon entfernt, in einen Exzess auszuarten, sondern gestaltete sich als der ganz gewöhnliche schmierige und wohl auch traurige Ehebruch. Die Wende kam unerwartet. Senator Film wollte das Buch verfilmen, und der Produzent und seine Entourage kamen mich zu Hause in Bonn besuchen, um einen ersten Gedankenaustausch bezüglich der Gestaltung zu führen. Vorher riefen sie jedoch an und erkundigten sich, wo sich dieser sagenhafte «Massage-Salon» befände, zu der wir nach getaner Arbeit und Restaurantbesuch hingehen würden. Ich hatte keine Ahnung, wusste nicht einmal, dass es so etwas in Bonn gab. Es sollte mein Einstand in die Welt der Luxus-Hurerei sein...

Der Testosteron-Spiegel beim Mann steigt im Falle großen Erfolgs dauerhaft.

Luxus-Nutten in der Walachei

Ja, sie unterscheidet sich radikal, die Ober- von der Unterschicht. Nicht nur, was Jugend, Schönheit und die Nettigkeit anbelangt, sondern auch im Einfallsreichtum. Das Verblüffendste dieses Genres erlebte ich 1992 in Berlin, einer Stadt noch im Zusammenwachsen von Ost und West. Ich sagte dem Taxifahrer, dass er mich zu dem besten, also teuersten Puff fahren sollte. «Wirklich zu dem besten?», versicherte er sich. Klar! Und dann fuhr er los und hörte mit dem Fahren gar nicht mehr auf. Wir entfernten uns immer mehr von der Stadt, so weit, dass bald kein Haus und kein Licht mehr zu sehen waren, sondern nur noch Felder und Wälder. Allmählich dachte ich, der Kerl wollte mich verarschen und gondelte mich nur zum Schein in der Gegend und im Kreis herum, um die Rechnung künstlich aufzublähen. Aber irgendwann nach knapp einer Stunde erreichten wir unser Ziel, eine hellerleuchtete, riesige Gründerzeit-Villa mitten in der Walachei. Sah schon mal spannend aus.

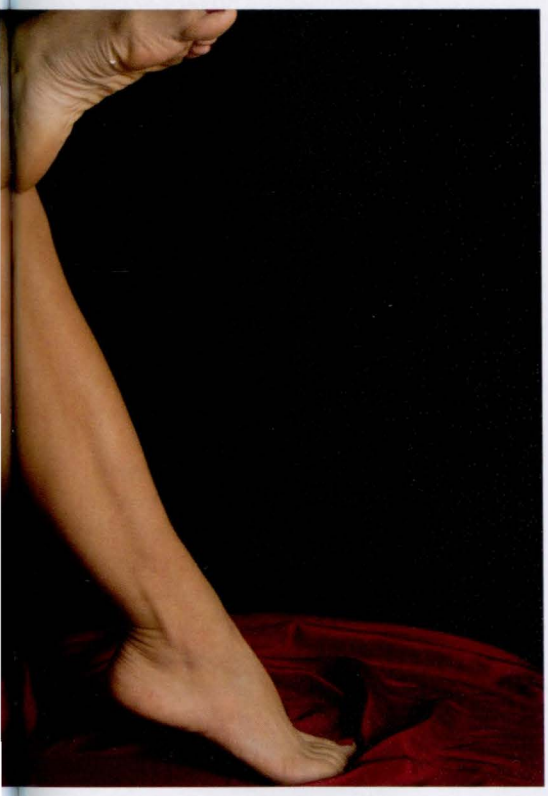
Als ich drinnen war, verfluchte ich den Taxifahrer noch einmal. Er hatte mich offensichtlich verarscht. Das Ganze war eine Art gehobene und sehr weitläufige Gaststätte für Reiche in Maßanzügen und hippe Großstadtgestalten. Ein leibhaftiges Orchester spielte in der Mitte auf, Kellner in langen Schürzen servierten erlesene Speisen, und der Champagner lief in Strömen. Die Frauen an den Tischen und hinter der Theke waren allesamt sehr jung und sehr hübsch, doch trugen sie weder Nuttenfummel noch machten sie Anstalten, mittels Gestik und Mimik um Freier zu buhlen. Im Gegenteil, es hätte sich bei ihnen um ganz normale Schönheiten aus einer x-beliebigen Lokalität handeln können. Sie bedachten mich nicht einmal mit einem Augenaufschlag.

Foto: *shutterstock.com / Alan Poulson Photography*

Ich ging an die Theke und bestellte mir ein Bier, um meine Wut herunterzuspülen. Etwas später fiel mir an den hinteren Tischreihen ein reizendes rothaariges Geschöpf auf, das bei einer gemischten Gruppe saß. Auch diese Dame beachtete mich nicht. Gleich darauf wurde ich an der Schulter angetippt. Als ich mich umdrehte, stand eine ältere Frau in einem eleganten Business-Kostüm vor mir. Sie klärte mich darüber auf, dass ich hier keine der Schönheiten eigenmächtig ansprechen dürfe. Falls mir eine gefiele, sollte ich mich an sie wenden, und sie würde mir die Favorisierte dann vorstellen.

Ich verbrannte 2.000 D-Mark und mehr für dieses Biest in einer einzigen Nacht.

So geschah es denn auch. Die Rothaarige und ich wurden uns irgendwann wie bei einem zufälligen Zusammentreffen auf einer Party von Freunden einander vorgestellt. Und wie ein weiterer Zufall es wollte, befanden sich in den oberen Stockwerken des Gebäudes ganz viele Zimmer und Gemächer, in die man sich nach einer kurzen Kennenlernphase zurückziehen konnte. Der Trick des ganzen Theaters bestand darin, dass man dem Kunden so die Illusion einer normalen und gepflegten Begegnung zwischen den Geschlechtern vermittelte. Welche Gunst, dass man schon eine halbe Stunde später gemeinsam im Bett landete.



Wie gesagt, die Qualität war eine Frage des Preises. Ich erinnere mich an bizarre Episoden, in denen man zu den Nutten durch ein riesiges Becken schwimmen musste. Was machten eigentlich Nichtschwimmer? Oder an einen sehr gemütlich wirkenden ältlichen Herrn, dem eine sehr hilfsbereite Dame in kniender Position über eine Stunde hinweg einen blies, während er an der Bar auf dem Hocker saß und ohne eine besondere Regung seine Cocktails schlürfte. Und an Puffs, in denen atemberaubende Bacchanale veranstaltet wurden. Wie man bei dem ganzen besinnungslosen Exzess das mit der Abrechnung anstellte, habe ich vergessen.

Wie alle professionellen Freier hatte auch ich eine Lieblingsnutte. Sogar zwei. Die eine residierte in einem Edelladen in Hamburg, und ihr Liebreiz, der mich schier wahnsinnig machte, bestand einzig und allein darin, dass sie sehr jung war. Der immer wieder für einen Schenkelklopfer sorgende Macho-Spruch «Ich könnt´ schon wieder!» klang für mich immer weniger lustig, denn zwei- oder dreitausend verbrannte D-Mark für dieses «Biest» in einer einzigen Nacht waren keine Seltenheit. Vielleicht litt ich damals an einem heimlichen Giftanschlag auf meinen Hormonhaushalt. Die andere «Liebe» war ein paar Jährchen älter, aber dafür eine wahre Zirkusartistin, was Unterleibsgymnastik anging. Es war bei ihr bisweilen schwer unterscheidbar, ob ich mich inmitten einer orthopädischen Übung befand oder in ihr. Außerdem beherrschte sie das Hurenhandwerk wie keine Zweite und imitierte, wie um den Oscar buhlend, die Kurtisane perfekt.

Abgemolken und ausgepufft

Nein, der Eindruck, dass ich zu jener Zeit wie ein hormongedoptes, außer Kontrolle geratenes Tier nichts anderes mehr tat, als sabbernd und ejakulierend das schöne Geld und meine Gesundheit in goldenen Tempeln der heiligen Vagina zu verschwenden, ist falsch. Ich arbeitete sehr hart und spuckte weiterhin ein erfolgreiches Buch nach dem anderen heraus. Die Crux lag vielmehr darin, mit der Leere zu kämpfen, wenn ich Termine wie Lesungen oder Arbeitsgespräche irgendwo weit weg in Deutschland hatte und nach Getanem dort nicht sofort das adäquate Puffhäuschen fand. Alles andere an Abendunterhaltung langweilte mich. Ob man das Sexsucht oder Degeneration nennen mag, kann ich nachträglich nicht mehr beurteilen. Was ich jedoch mit Sicherheit sagen kann, ist, dass ich parallel zum kostenaufwändigen Hurengang zu einem prima Urkundenfälscher wurde. Denn ob man es glaubt oder nicht, den geschäftlichen Papierkram machte immer noch meine Frau, und da ich meine süßen

Macho

«Ich habe auch viele türkische Macho-Elemente in mir, nur: Irgendwo ist Schluss. Wir leben in Deutschland und nicht in Kandahar.» (Akif Pirinçci im *Focus*, 13.4.2014)

Fönfrisur: Diese neue deue deutsche Welle hat sich bei Akif nur kurzfristig durchgesetzt.
Foto: picture alliance / United Archives

Spaß am Vögeln

«Sex ist für mich kein Einzelsport. Eher so eine Teamsache. Eine Frau zu befriedigen, sie zum Höhepunkt zu bringen, ist für mich wie ein Siegtor per Fallrückzieher in der neunzigsten Minute. Sicher gibt es Huren, die ich während ihrer Arbeitszeit nicht nur finanziell beglücken konnte. Es gibt, und da muss ich meinem Kollegen Akif Pirinçci widersprechen, sehr wohl die eine oder andere Hure, die Spaß am Vögeln hat. Ein paar kenne ich persönlich. Es sind High-Class-Huren, die sich ihre Kunden mehr oder weniger aussuchen können, die solo sind, also niemandem haben, an den sie denken müssen, wenn sie es mit ihren Kunden treiben. Aber für die meisten, und da mache ich mir nichts vor, ist es nur ein Job. So wie eine Masseurin uns den Rücken knetet, melkt uns eine Hure unser Sperma aus unseren Schwänzen. Mehr ist es meist nicht.» (Oliver Flesch, *oliver-flesch.com*, 17.1.2014)

Abende oft mit der Kreditkarte beglich, entwickelte ich mich zu einer Koryphäe im Frisieren von Abrechnungen, Quittungen und Kontoauszügen. Auch das ist eine eher traurige als witzige Geschichte.

Sie war eine gesichtslose Melkerin in einem tristen Stall voller abspritzbereiter Bullen.

Und so hangelte ich mich noch jahrelang durch Etablissements, in denen sich unter rosa Licht und Glitterregen wunderschöne Hurenengel splitternackt auf Trapezschaukeln wiegten, 30, 50 Willige in Spitzenstrapsen Spaliere und Gruppenbilder bildeten, dunkellila Satin- und Samthimmelbetten für mich den Himmel auf Vaginalerden bereiteten und dem Kind in mir den Aufenthalt im herrenlosen Süßigkeitsladen ermöglichten. Die Sache war nur die: Eine Art Routine schlich sich allmählich ein, die Vorhersehbarkeit und die Ahnung um die Wiederholung. Doch nicht sie, all die schönen Nutten und ihre Art, waren es in Wirklichkeit, die mich ihnen sukzessive entfremdeten, sondern, wie konnte es anders sein, ein Typ! Ich hatte inzwischen einen süßen kleinen Sohn, und, wie soll ich sagen, es machte mir mehr Spaß, meine freien Abende mit ihm statt in den Schößen von Sex-Schauspielerinnen zu verbringen. Nicht, dass ich mir mit dieser Pointe selber einen Moralorden anheften möchte. Vielleicht war ich auch schlicht und einfach alt geworden. Oder völlig abgefuckt.

Nachdem Akif Millionär geworden war, saß ihm das Portemonnaie im Puff recht locker. Foto: shutterstock.com / Kaspars Grinvalds

Der Abschuss

«The last Goodbye» gestaltete sich dann doch etwas sentimental. Es war keiner der teuren Läden mit Bombast-Auslage, sondern ein 08/15-Schuppen. Und sie war keine schöne Frau, aber auch nicht gerade hässlich. Halt eine normale, ja gesichtslose Melkerin in einem tristen Stall voller abspritzbereiter Bullen. Schon als ich die Tür hereinkam, sah ich ihr an, dass sie keinen Bock mehr hatte. Auf den Letzten, also mich, hatte sie noch gewartet wie auf einen Schlaganfall und wollte am liebsten Feierabend machen. Die Scheine in meiner Hand reizten sie dann doch. Wir setzen uns aufs Bett, und mit den letzten Krümeln ihrer Schauspielkunst kriegte sie es hin, ein freundliches Gesicht zu machen. Allerdings auch ein falsches. Nachdem ich mich ausgezogen hatte, sagte sie mit einem Ton, als würde sie mich mit einer Delikatesse überraschen: «Lass mich Dir einen runterholen. Glaub mir, so wie ich es mache, ist es besser als ein Fick.» Ja, in dieser Offerte lag eine tiefe Weisheit, so etwas wie ein telepathisches Durchdringen meines Herzens der Finsternis zwischen meinen Schenkeln. Und während sie dann getreulich ihr Arbeit verrichtete, ging mir plötzlich auf, dass ich sie dabei nicht einmal ansah. Danach hatte sich die Pufferei für mich ein für alle Mal ausgepufft.

«Ich bereue nichts!» ist die trotzig stolze Parole von sich wichtig vorkommenden, besonders alten Idioten, die jede Nichtigkeit und jeden Blödsinn, die sie mal in ihrem uninteressanten Leben verbockt haben, zu einer Grenzüberschreitung und Selbstfindung und was weiß ich für einem revolutionären Scheiß aufblasen. Ich übrigens bereue in dieser Sache auch nichts. Was gibt es dabei auch schon zu bereuen? Ich bin ein Mann und ging früher in den Puff. Die im Jahre 79 n. Chr. beim Ausbruch des Vesuvs untergegangene Stadt Pompeji hatte 6.000 Einwohner – und 50 Puffs! Das mal zur Klarstellung der Verhältnismäßigkeit, wie mit diesem Phänomen seit Menschengedenken umgegangen wurde. Von der Erinnerung an das garstige Schicksal der Mädchen, die ich «verbraucht» habe, bekomme ich keine schlaflosen Nächte. Sie können, nachdem sie ausgestiegen oder wegen ihres vorgerückten Alters für Freier uninteressant geworden sind, rumpsychologisieren, das Geschäftsmodell Prostitution verfluchen und «das Patriarchat» anklagen wie sie wollen. Tatsache ist, dass ihre Augen sich stets weiteten, wenn sie mein Geld sahen. Ach, übrigens: Sie machten das Angebot, ich war die Nachfrage.

Noch so ein abgelutschter Spruch: «Es war eine schöne Zeit.» War´s auch. Danke, Mädels! ■

Akifs Beziehungstipp

_ von Akif Pirinçci

Soll die Ehe glücklich sein, lass den Akif mit hinein! Zumindest als Ratgeber! Doch, oh weh, was ist das für ein Gestank, den der kleine Teufel da verbreitet? Momentchen: Damit halten die Liebenden besser zusammen als mit Rosenduft – wie Pech und Schwefel sozusagen…

Irgendwann ist es soweit… Nachdem der erste Blitz die beiden durchfahren hat, nach diesem Abend im Club, an dem sie bis in die Puppen über Witze gelacht haben, die eigentlich überhaupt nicht witzig waren, nach dem ersten Kuss, der elektrisierte, nach der ersten gemeinsam verbrachten Nacht, in der beider Stromkästen explodierten, und das dreimal hintereinander, nach Wochenenden im Geigenhimmel, nach dem ersten Urlaub und nachdem sie schließlich zusammengezogen sind – dann sind sie endgültig ein richtiges Paar, oder etwa nicht?

Es existieren ein paar unverkennbare Anzeichen, woran sowohl für die Betroffenen selber als auch für Außenstehende erkenntlich ist, dass jener Mann und jene Frau nunmehr richtig «zusammen» sind. Zum Beispiel könnten sie es durch die unbewusste Synchronisation ihrer Gestik ausdrücken oder dadurch, dass ihnen schier telepathisch gleichzeitig einfällt, was sie als Nächstes unternehmen wollen und worauf sie Lust haben. Dies alles artet irgendwann zu einer privaten Tradition aus, die jedes Paar für sich entdeckt und kreiert und nur untereinander pflegt.

Wenn Arschgeigen musizieren

Allerdings gibt es bei allen richtigen Paaren ein definitives und herausstechendes Merkmal, an dem man ablesen kann, dass diese Zwei ein für allemal zu Pech und Schwefel verschmolzen sind. Zumeist beginnt es unbeabsichtigt, notgedrungen sozusagen. Der/die eine tut´s, und der/die andere ist überrascht. Bis es dem/der anderen auch widerfährt, und sich das Ganze nach und nach in ein liebgewordenes Ritual verwandelt. Na, haben Sie es erraten? Genau, ich spreche vom Fallen der Hemmung, vor seinem/r Liebsten zu furzen!

Irgendwann furzen alle Paare in Anwesenheit des jeweiligen Partners. Klar, jeder lässt mal einen fahren, oft mehrmals am Tag, und doch versucht man dieses Malheur immer, soweit es geht, vor anderen geheimzuhalten, ja, zu vertuschen. In unmittelbarer Enge und Nähe mit dem Partner gelingt das Versteckspiel jedoch nur mit viel Einfallsreichtum, Erfahrung und Planung. Aber auch dieser Aufwand kann über kurz oder lang nicht verhindern, dass sich die Sache irgendwann und peinlicherweise meist

Die UN-Menschenrechtskonvention verbietet den Giftgaseinsatz im Schlafzimmer. Gewissenlose Autokraten nehmen darauf keine Rücksicht. Foto: shutterstock.com/ Viacheslav Nikolaenko

Die Zweier-Flatulenz wird ein völlig normaler Bestandteil der Beziehung.

Furz-Chemie

Technischer Hinweis zu diesem Artikel:

CO – Kohlenmonoxid: Alarmschwellen bei 30 und 200 ppm, Messbereich 0 ppm bis max. 300 ppm.

O_2 – Sauerstoff: Alarmschwellen bei 19,5 und 23,5 Prozent Vol., Messbereich 0 bis max. 25 Prozent Vol.

H_2S – Schwefelwasserstoff: Alarmschwellen bei 10 und 15 ppm, Messbereich 0 bis max. 100 ppm.

SO_2 – Schwefeldioxid: Alarmschwellen bei 5 und 10 ppm, Messbereich 0 bis max. 100 ppm.

in einem intimen Moment in Reichweite von Nase und Ohren des Partners «aufbläht». Ein Unfall. Nach einem sprachlosen Schockmoment kommt es zu Bezeugungen des Selbsthasses und zu Vergebungsbitten seitens des Verursachers der Kombination aus Methan, Kohlenstoffdioxid, Schwefelwasserstoff und anderen Gär- bzw. Faulgasen – und seitens des Angefurzten zu einem beschwichtigenden Kann-ja-mal-jedem-passieren-Schulterzucken.

Nichtsdestotrotz ist der nächste Furz in der Partnerschaft so gewiss programmiert wie das Amen in der… okay, das ist vielleicht ein deplatzierter Vergleich. Programmiert ist ebenso der schleichende Gewöhnungseffekt. Beziehungsweise verliert die brummende Überraschung im Lauf der Zeit an Schrecken und wird zu einer Art Familienbrauch. Und hier liegt die Gefahr im Paarfurzen. Einst Quelle unsagbarer Scham und die Kammer, in der das letzte Geheimnis der eigenen Körperlichkeit ruht, wird es im Laufe der Beziehung, wie übrigens etliche schlechte Angewohnheiten, zum Alltag, der sich ausdünstenderweise manifestiert.

Alsbald ist die Zweier-Flatulenz ein völlig normaler Bestandteil der Beziehung, und es schwebt stets ein dünnes Aroma fauler Eier, von Kot (also auch von Frauenkot) und unspezifischem Halbverdauten in der Wohnung. Nicht selten begrüßt sich ein Paar bereits nach einem Jahr des Zusammenlebens anstatt mit «Wie war Dein Tag, Liebling?» mit einer knallenden Gasfanfare. Doch während die eigene olfaktorische Wahrnehmung derart rasch abgestumpft ist, dass man selbst den bestialischsten Gestank ignoriert, ja, «nasenblind» dagegen wird, so ist und bleibt dieses paarbedingte Gewohnheitslaster doch für Verwandte und Freunde, die das traute Heim bisweilen aufsuchen, eine besonders belastende Situation. So mutig ist keiner, dass er die Ehrlichkeit aufbringt, die Gastgeber auf den «Räucherhöhlen-Charakter» ihrer Behausung aufmerksam zu machen. Nicht selten wird der Kontakt irgendwann gänzlich abgebrochen, zumal es oft vorkommt, dass die Besuchten in ihrer wahrnehmungsgestörten Tretmühle des Knatterns offenkundig kein Problem darin sehen, ihren verwerflichen Brauch auch in Anwesenheit der Gäste zu pflegen. Infolgedessen vereinsamt das Paar sukzessive, worauf kurioserweise kein Innehalten in der Sache erfolgt, sondern, ganz im Gegenteil und wie zum Trotz, die Vereinsamten umso hemmungsloser ihrem Laster frönen. Fortan jedoch allein, ohne Publikum. So versteht man einen Woody Allen, der auf die Frage, wie er sich den perfekten Selbstmord vorstelle, antwortete: «Neben einem Versicherungsvertreter einatmen.»

Zudem wächst die Gefahr von Explosionen, wenn Feuer ins Spiel kommt. Einige Paare sind Raucher, auch kommen beim Kerzenanstecken oder Anzünden des Gasherdes Streichholz oder Feuerzeug zum Einsatz. Es ist keine Seltenheit, dass nach dem Überschreiten der kritischen Furzgas-Konzentration in geschlossenen Räumen ein Funke genügt, um ganze Häuser detonieren zu lassen. Hin und wieder sind sogar Todesopfer zu beklagen.

Bei Überschreiten der kritischen Furzgas-Konzentration in geschlossenen Räumen besteht Explosionsgefahr.

Ein Furzmelder hilft!

Klein-Akif rät von der Aufnahme solch verderblichen Brauchs in der Paarbeziehung von vornherein ab: Wehret den Anfängen! Und weiß doch, wie schwer dagegen anzukämpfen ist. Aber wenn schon dieser Kampf schier aussichtslos erscheint, so tröstet uns der Gedanke, dass uns heutzutage moderne Technik unter die Arme greift. Man kann das Paarfurzen vielleicht nicht gänzlich unterbinden, aber dessen Folgen durchaus unter Kontrolle bringen. Es ist klug, die Wohnung stündlich mit einer Gerätschaft zu scannen, welche ein exaktes Abbild der gasförmigen Umgebung liefert. Schon für 155 Euro bietet zum Beispiel der Hersteller BW-Technologies das Gaswarngerät BW-Clip an:

Nach Aktivierung ist dieses Messinstrument zwei Jahre lang rund um die Uhr aktiv und überwacht zuverlässig Gefahren durch CO, H_2S, SO_2 und gibt bei einem Rückgang der Sauerstoffkonzentration Alarm. Wer es etwas luxuriöser und professioneller bevorzugt, investiert 987,70 Euro in den wasser- und staubgeschützte Dräger X-am 2500 mit Schutzklasse IP 67:

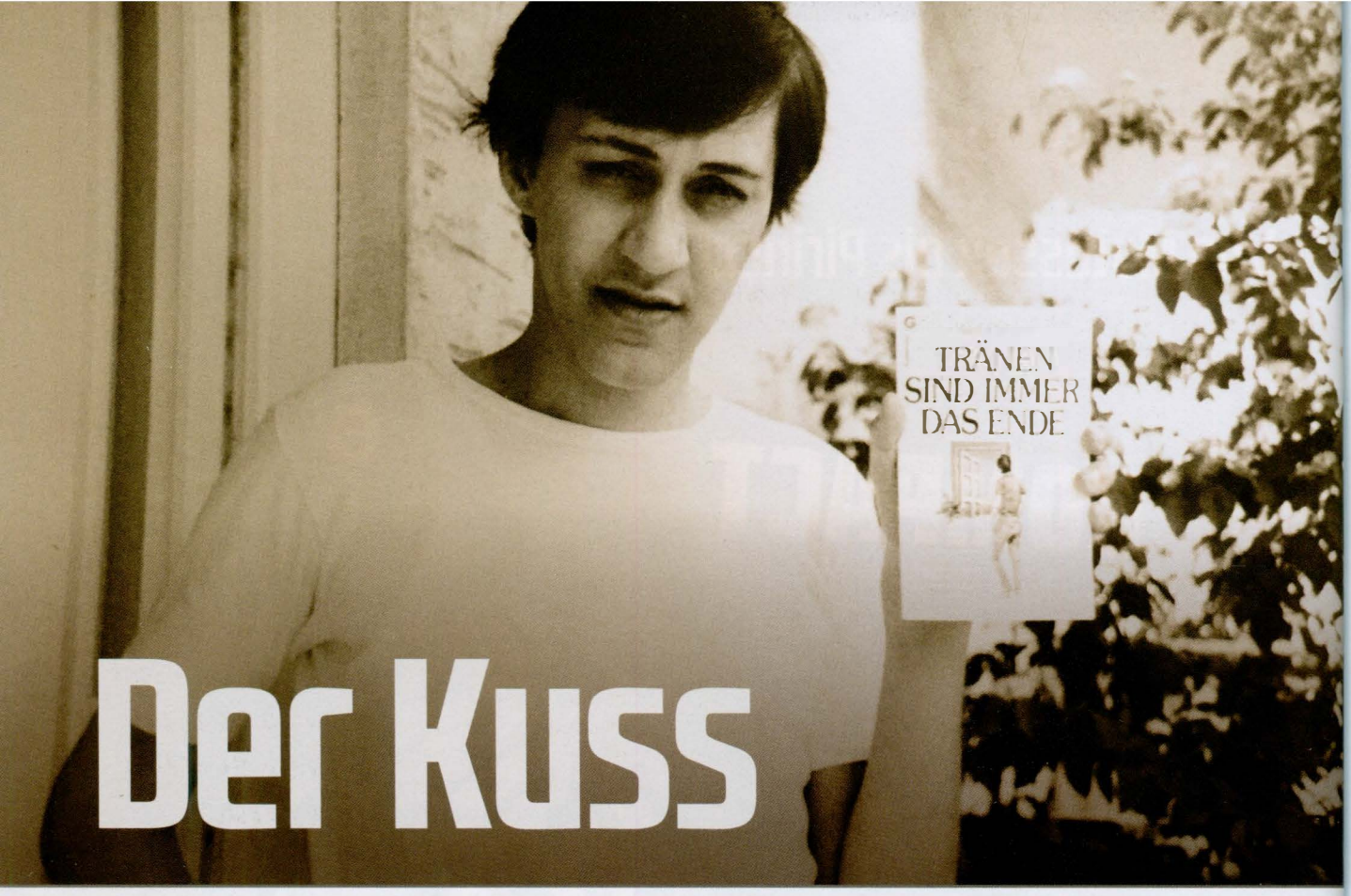
Es empfiehlt sich, dass beide Partner die Geräte an einem Band um den Hals tragen. Sobald sie anschlagen, heißt es: Fenster öffnen und mindestens für 15 Minuten durchlüften. So einfach kann, wenn auch nicht die totale Vermeidung, so doch die Beherrschung essentieller Probleme in Partnerschaften sein. ■

Fetischkleidung für belastete Schlafzimmer. Foto: pixabay.com

Das Lexikon der verfemten Autoren

Von Matussek bis Pirinçci

Bestellung unter shop@compact-mail.de · Tel: 03327-569 86 11 · compact-shop.de



Der Kuss

_ von Akif Pirinçci

Pirinçci – das Raubein, der Poltergeist, der Polemiker? In seinem allerersten Roman «Tränen sind immer das Ende» aus dem Jahr 1980 erleben wir den jungen Schriftsteller von einer anderen Seite. Der kleine Akif hat auch eine romantische Ader! Aber zwischendrin lugt schon hervor, was ihn darüber hinaus antreibt – bis heute…

DIESEN ROMAN HABE ICH MIT 20 JAHREN GESCHRIEBEN.

Das von meiner Schwester gestaltete, erste Cover des Buches.

Mit Mühe und Not erreichten wir endlich das Café. Das Bild in dem Laden war wie vorausgesehen: Jeder kleine Wichser spielte sich «Skiurlaub in St. Moritz» vor und bekam hiermit die einzigartige Gelegenheit, seine wintermodischen Trachten vorzuführen. Es war einfach lächerlich, was diese mittleren Angestellten und Möchtegern-Playboys alles anstellten, um das bisschen Matschschnee für ihre hochnarzisstischen Zwecke auszunutzen. Am besten waren die Ober. Sie bedienten jeden von dieser falschen High Society so, als sei er aus dem Geschlecht der wohlgeborenen Rothschilds, und verdienten sich dabei mit den großzügigen Trinkgeldern dumm und dusselig.

«Sie bot mir ihr Christalächeln an!»

Wir setzten uns irgendwo in eine gemütliche Ecke, soweit es hier überhaupt welche gab. Sie zog den zerfledderten Pelz aus und legte ihn hinter sich auf die Lehne des Sessels. Zum ersten Mal fielen mir ihre drallen Brüste auf. Unter dem Pullover hatte sie bestimmt nichts an. Darauf hätte ich schwören können. Nun begann ich, richtig heiß zu werden, und achtete nur noch auf die beiden Dinger da vorn. Ich hatte noch die unerhörte Frechheit, auf ihrem Pullover, ungefähr an dem Kreisabschnitt, worunter sich die linke Brustwarze verborgen hielt, einen Fussel zu entdecken und ihn zu entfernen. Zum Glück kriegte ich das Ganze derart wissenschaftlich hin, dass sie von meinem Zustand nichts merkte.

Dann kam der Ober und nahm die Bestellung entgegen. Sie Kaffee, ich heiße Schokolade. Vermutlich durch die angenehm warme Raumtemperatur ein wenig aufgetaut, bot sie mir wieder ihr süßes Christalächeln dar. «Was schreibst Du denn eigentlich?», sagte sie. «Allerhand», antwortete ich. «Und was, zum Beispiel?» – «Zur Zeit schreibe ich nichts Besonderes. Kriminalhörspiele und so.» Ich spielte allmählich mit dem Gedanken, ob ich ernst machen sollte. Warum eigentlich nicht? Sie war wirklich in Ordnung. Nicht so eine von der Sorte der neurotisch Verlorenen.

«Ich bin verknallt in Dich!»

Während ich mir all so was dachte, wollte sie unbedingt Näheres über mein Kunstschaffen erfahren. Aber ich hatte keine Lust, ihr das Ganze ausgerechnet jetzt zu erzählen und wich ihren Fragen immer wieder aus. Nach einem kurzen Gelaber über den Schriftsteller als solchen nahm ich meinen gesamten Mut zusammen und eröffnete folgendermaßen:

«Sag mal, müssen wir unbedingt über die Scheißschreiberei reden? Ich wollte Dir nämlich etwas

ganz Wichtiges sagen.» – «Was denn?» Sie ahnte etwas! «Ähm... Ja, also, ich, ich wollte dir sagen... Also: Ich liebe Dich!» Natürlich war das eine Lüge. Zu dieser Stunde liebte ich Christa noch gar nicht. Sie war halt ein nettes Mädchen und überhaupt das einzige Mädchen, das ich in Köln kannte. Und sie war schön, für meine Verhältnisse unendlich schön. Sie war ein Mädchen, das mich akzeptierte, so wie ich war, und das an einem Querschießer wie mir sogar ein wenig Gefallen fand. Vielleicht verstand sie auch alles, was ich ihr so vorquatschte. Vielleicht konnte ich sie eines Tages tatsächlich lieben. Vielleicht würde es eines Tages soweit mit uns kommen, dass ich ihr überhaupt nichts vorzulügen brauchte. Christa lachte immer, wenn sie mich sah, und das gab mir das Gefühl, auf die eine oder andere Weise noch zu leben, am Leben irgendwie noch teilzunehmen.

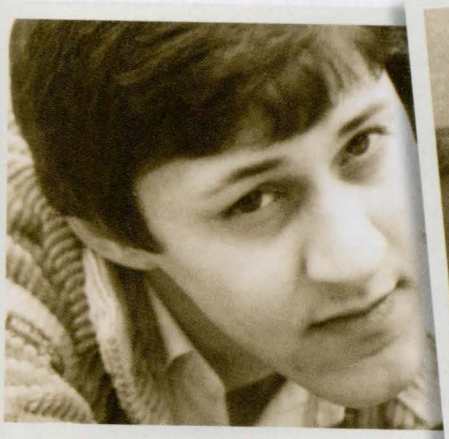
Obwohl sie auf diese «Liebeserklärung» – so nennt man das wohl – vorbereitet gewesen sein musste, schien sie dennoch ziemlich geschockt. «Ja, was machen wir denn da?» antwortete sie, einigermaßen errötend und nervös umherblickend. Und als sie das sagte, war es mir wieder total gleichgültig, ob sie nun «Ja» oder «Nein» sagen würde. «Weiß nicht, was wir da machen. Ich weiß nur, dass ich ziemlich verknallt in Dich bin.» Ich bekam starke Gewissensbisse, doch ich durfte jetzt mein Gesicht unter keinen Umständen von ihr abwenden, wenn die Lüge richtig sitzen sollte. «Aber Du kennst mich doch noch gar nicht so lange. Du kannst überhaupt nicht in mich verliebt sein.» Sie betrachtete das Ganze wohl als ein mathematisches Problem oder so was. Das kann ich nicht ausstehen! Ich meine damit, wenn man einem Mädchen irgendwas von Liebe erzählt, und sie wehrt sich dagegen und will die ganze Angelegenheit bis aufs Detail erklärt haben – so was mag ich einfach nicht. Ich komme mir dann wie ein verdammter Politiker vor, der einen Krieg beenden will. «Doch, doch, ich kann das sehr wohl», entgegnete ich barsch. «Das war bei mir Liebe auf den ersten Blick, wie man so schön sagt. Ich finde Dich wirklich toll, obwohl Du Jura studierst.» Sie lachte höflich. «Und wie stellst Du Dir das nun vor? Ich meine, was für eine Vorstellung hast Du davon, wie es mit uns beiden weitergehen soll?» Mein Gott, sie nervte mich nun allmählich mit ihren bescheuerten Phrasen! Am liebsten hätte ich ihr vorgeschlagen, sie solle diese Nacht mit mir schlafen und wir wären quitt. Aber so was bringt, glaube ich, kein Mensch fertig.

«Im Gegensatz zu mir scheinst Du wohl von unserer Beziehung nicht sehr begeistert zu sein.» «Hör mal, Akif», sie beugte sich etwas zu mir, damit auch niemand mitbekam, was sie sprach, «wie alt bist Du noch mal?» – «Neunundachtzig! Warum?» Das war ziemlich blöd von mir. Aber von ihr war es auch sehr blöd gewesen, den alten Hut mit dem Alter zu bringen. Sie machte ein verärgertes Gesicht, und um sie nicht mehr aufzuregen, gab ich ihr mein wahres Alter preis: achtzehn. «Siehst Du! Ich bin einundzwanzig. In Deinem Alter verliebt man sich sehr schnell, weißt Du.» Ach du große Scheiße! Jetzt kam sie mir noch auf die Tour! Ich hasse so was aus tiefstem Innern, nämlich, wenn mir irgendwelche Leute mit ihren Klischeevorstellungen vom Alter ankommen. Sie musste doch einfach sehen, dass um uns herum haufenweise Vollidioten rumsaßen, die alt wie Methusalem waren und die trotzdem ihr Leben lang nichts dazu gelernt hatten. «Ich mag Dich, ich mag Dich wirklich. Du bist der einzige originelle Typ, den ich in Köln kennengelernt habe. Aber musst Du daraus gleich Liebe machen? Das finde ich nicht nett von Dir. Du kannst mich auch als ein guter Freund besuchen kommen. Wirklich, wann immer es Dir gefällt ...»

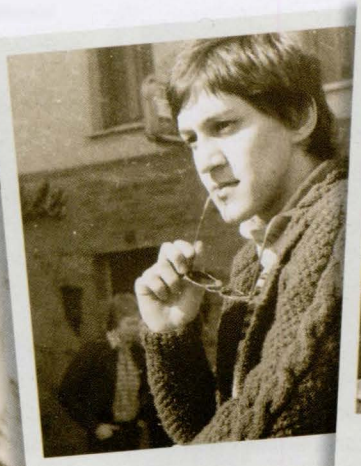
«Hör zu, ich möchte kein Kumpel von einem Mädchen sein.» – «Aha, da haben wir es wieder. Du gehörst wohl auch zu den Leuten, die glauben, einfache Freundschaften zwischen Jungen und Mäd-

Ich habe den Roman zuerst selbst drucken lassen, erst später fand ich einen Verlag.

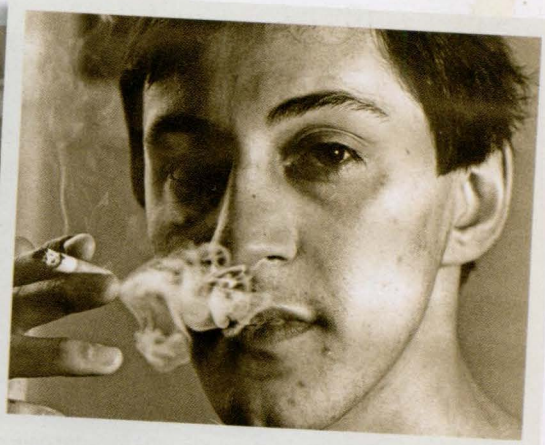
Grafikelemente: shutterstock.com



Der kleine Akif...



trainiert...



die coolsten Posen

KEINER VERSTEHT MICH.

NEIN, DAS IST NICHT JUTTA DITFURTH!

EINE ZEITREISE IN DIE SIEBZIGER JAHRE: HÄNDCHENHALTEN IM CAFÉ.

chen seien unmöglich?» – «Genau!» Sie schwieg, und mir war auch nicht mehr danach, mit ihr weiterzuverhandeln. Irgendwo hatte sie aber recht. Es ging alles ein bisschen zu schnell bei mir. Das verkraftet kein Mädchen. Aber mich treiben nunmal diese verlogenen Richtlinien immer zum Wahnsinn. Am Ende kommt ja doch dasselbe heraus. Wozu also andauernd diese Umstände? Ist es denn nicht weit heuchlerischer, wenn man erst nach dem tausendsten gemeinsamen Abendessen und tausendsten gemeinsamen Discobesuch zur Sache kommt? Ich habe für solche faulen Scherze wirklich keine Lust. Lieber wichse ich mir einen! Im Ernst.

Ich hatte keine Ahnung, was ich jetzt tun sollte. In einer derartigen Situation konnte man ja auch nicht so mir nichts, dir nichts aufstehen und abhauen. Ich warf ihr einen flüchtigen Blick zu. Sie gab ein verlegenes Lächeln von sich. «Können wir nicht ein wenig Zeit über die Geschichte verstreichen lassen und uns dann später wieder hier zusammensetzen? Ich meine, Du kannst Dir inzwischen die Sache mit mir durch den Kopf gehen lassen und ich die Sache mit Dir. Wäre das nicht besser so? Was hältst Du davon?»

«AKIF, DAS GEHT MIR ZU SCHNELL»

Mir platzte bald der Kragen. Hätte ich mit dem Mist bloß nicht angefangen! Dann hätte ich wenigstens jede Woche bei ihr rumsitzen, gute Musik hören und allabendlich eine ganze Flasche Martini gurgeln können. «Mensch Christa, was gibt´s da groß zu überlegen. Ich liebe Dich eben, auch wenn das etwas abgestanden und überspannt klingt. Aber wenn Du keine Lust hast, mit mir zu gehen, ist die Sache auch okay.» Sie lehnte sich wieder zurück und begann zu sinnieren. «Was willst Du denn jetzt von mir hören? Ein Ja oder ein Nein? Was soll ich Dir darauf antworten? Akif, das geht mir alles wirklich zu schnell.»

Ich kam mir in der Tat wie ein rücksichtsloser Verbrecher vor. Am liebsten wäre ich blitzschnell aus dem Café rausgerannt. Doch das Beschissene bei mir ist, dass ich stets das Gegenteil von dem tue, was ich gerade denke. «Versuchen wir es einmal ...», sagte ich in einem leicht flehenden Tonfall. Nun grübelte sie noch intensiver nach und nahm einen Schluck von dem kalt gewordenen Kaffee. Ich benutzte die Gelegenheit, meinen Kakao anzunippen.

Danach kam, was bei einem Gespräch dieser Art kommen musste: «Weißt Du, ich bin ziemlich enttäuscht worden von Männern», sagte sie und erzählte mir lang und breit von einem gewissen Arschloch namens Peter aus dem fernen Rheinlande, der seinerzeit ihr Herz derart zerbrochen hatte, dass es nun dem Anschein nach nicht mehr zu flicken war. Die Masche kannte ich auch zur Genüge. Mädchen wie Jungen schwafeln andauernd so einen Bockmist, dass sie furchtbar von jemandem enttäuscht worden sind. Ich meine, das mag ja alles schön und gut sein, aber dass sie einem derartige Lebenserfahrungen ausgerechnet in solchen Situationen vorhalten und so tun, als ob man für jeden Armleuchter auf der Welt verantwortlich sei, bringt mich zum Überdruss!

Ich fand alles, was dieser böse Peter getan hatte, unheimlich gemein, machte ihr nebenbei aber klar, dass so etwas bei mir zum Beispiel niemals vorkommen könne. Sie verfiel abermals ins Nachdenken. Ich verstand gar nicht, warum sie aus dieser Angelegenheit so ein großes Problem machte. Denn sie brauchte ja einfach nur nein zu sagen, und alles war ausgestanden. Fühlte sie sich etwa für mein Herzeleid verantwortlich und wollte mir nicht wehtun, oder empfand sie tatsächlich etwas für mich? «Du willst also eine Entscheidung von mir?» – «Wenn Du es so nennen willst.»

Daraufhin schaute sie mich eine Weile reglos an. Ich tat dasselbe. Vielleicht war in diesem Augenblick ein Kuss genau das Richtige? Aber ich traute mich nicht, wegen der Jiu-Jitsu-Geschichte. «Ja», sagte sie fast flüsternd, «wir wollen es versuchen.» Sie griff nach meiner Hand und ich schämte mich meiner Gedanken, weil mir das Ganze jetzt auf einmal wie eine Saisonkarte für den Puff vorkam. Ich

war wirklich ein verklemmter, widerlicher Wichser! Da schenkte mir doch ein aufrichtiges Mädchen tatsächlich einmal ihr Herz, und ich musste in so einem liebevollen Moment gleich an sowas Dreckiges denken. Ich Schwein!

«Und was nun?», sagte sie. «Jetzt gebe ich Dir endlich einen Kuss!», antwortete ich und gab ihr auch einen. Dieses Unternehmen ging aber derart rasch und zwanghaft vonstatten, dass ich dabei fast nichts empfand. Nur für Bruchteile von Sekunden spürte ich ihre puddingweichen Lippen. Und mit einem Male huschte mir der Satz durch den Kopf: Meine liebe, süße, schöne Christa! Und schlagartig wurde mir der Unterschied zwischen Himmel und Hölle bewusst. Und plötzlich tat sich etwas in mir auf. Ich kam mir wie ein Verrückter vor. All diese Sexualität ging abrupt verloren. Herr im Himmel, ich hatte sie geküsst, ich hatte sie geküsst! Ich hatte die süße, zuckerwattesüße Christa geküsst!

Jetzt, im Nachhinein, ging mir plötzlich auf, dass ich sie, seitdem wir uns kannten, keine Minute lang nur als ein «Lustobjekt» betrachtet hatte, dass ich in Wahrheit niemals zu träumen gewagt hätte, von ihr einen Kuss zu erhalten. Doch nun war es geschehen! Ich hatte mir wirklich diese ganze Sexualität eingebildet, damit ich vor mir selbst nicht zugeben musste, dass ich für jemanden starke Gefühle empfand. Nach dieser Blitztherapie lachte ich wie ein wildgewordener Affe auf und gab ihr noch einen Kuss. Dabei berührte sie mit ihren Händen mein Gesicht und meine Haare. Das tat gut, das tat unbeschreiblich gut! Ich tat es ihr gleich.

«Die Möse zugemauert»

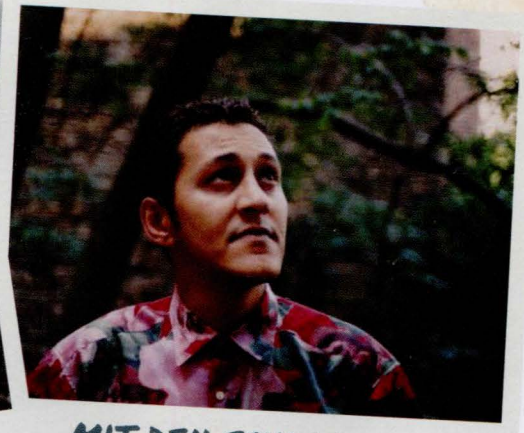
Christa schlug vor, unterwegs auf der Zülpicher Straße in einer Studentenpinte namens Podium vorbeizuschauen und dort ein paar Bierchen zu trinken. Ich kannte das Podium bereits von einem Besuch her. Als ich in Köln frisch angekommen war, ging ich damals aus Versehen und Verzweiflung einmal kurz hinein und brachte es tatsächlich fertig, hier ein Kölsch zu trinken. Danach aber hatte mich der Laden derart angekotzt, dass ich stets weite Kreise um ihn zog, wenn ich dort vorbeikam. In dem Stall versammelten sich nämlich ausschließlich «sozialeingestellte», «tolerante», «intellektuelle» Klugscheißer, die vor heimlichen Aggressionen schier zugrunde gingen, und männermordende Emanzen, die ihre Möse am liebsten zugemauert hätten.

An dem Tag, an dem ich zufällig reinging, war mir auch prompt etwas Unangenehmes passiert. Wie ich so ruhig mein erstes Kölsch in Köln hinunterspülte, bemerkte ich, dass ein hübsches Mädchen neben mir für ihre Zigarette nach Feuer suchte. Ohne Hintergedanken bot ich ihr daraufhin mein Feuerzeug an und lachte ihr ein bisschen entgegen. Ich hatte mir dabei wirklich nichts anderes gedacht, ich wollte ihr halt Feuer geben, sonst nichts. Doch als ich das tat, zog sie so eine hasserfüllte Fratze, als ob ich sie nun zum vierzehnten Male vergewaltigte. Ich meine, nichts gegen die Gleichberechtigung von Mann und Frau, aber das geht ja wohl etwas zu weit! In Kneipen solchen Schlages liegt auch eine ziemlich asexuelle Stimmung in der Luft. Jedenfalls habe ich dort, an dem Tag, niemanden knutschen sehen und auch nicht bemerkt, dass jemand darüber ein Wort verloren hätte. Das beliebteste Thema zu dieser Zeit war «der Terrorismus», und jedes gescheite Arschloch, das was auf sich hielt, diskutierte sich beinahe zu Tode.

Christa und ich bestellten Kölsch und versuchten unseren peinlichen Blicken zu entgehen. Mehr als die Hälfte der Kneipenbesucher saßen vor einem Kaffee oder Tee. Das scheint mir auch so ein letzter Schrei zu sein. In hochgeistigen Lokalen begnügt man sich nämlich heutzutage nicht mehr mit einem

Der Roman ist nicht autobiografisch, versprochen...

Der Katzenfreund...



Mit den schwulen Hemden.

Original-Manuskript-Kladde

ICH HABE VON «TOM SAWYER» GELERNT...

_ Der komplette Roman ist für fünf Euro als eBook in Pirinçcis Online-Shop zu kaufen: der-kleine-akif.shop

bescheidenen Bier oder Cola, sondern schlürft einen Kaffee nach dem anderen, damit es den Anschein besitzt, man sei ganz und gar überarbeitet oder denke gerade ein philosophisches Urproblem zu Ende. Jedenfalls habe ich keine andere Erklärung dafür, dass fünfzig Leute in einer deutschen Kneipe um halb zehn noch wie bekloppt Kaffee saufen.

Als das Bier anrollte, prosteten wir, nahmen einen Schluck und gaben uns hinterher einen langen Kuss. Bei jedem Kuss war ich allerdings derart ungeschickt und ängstlich, dass ich immerzu sabberte, und sie um ihren Mund, manchmal sogar bis zum Kinn, benässte. Nein, Küssen war wirklich nicht meine große Stärke. Ehrlich gesagt, war Christa auch mehr oder weniger meine erste richtige Freundin. Selbstverständlich war auch ich früher gelegentlich mit irgendwelchen Mädchen gegangen, doch irgendwie schienen sie nie das Wahre zu sein. Entweder hatte ich so einen hässlichen Faschingsscherz erwischt, oder wir beide waren derart verklemmt und furchtbeladen, dass es, außer dem gelegentlichen Befingern, beim Händchenhalten blieb.

«Ich kann gar nicht richtig küssen, nicht?», sagte ich. Sie lächelte mich verlegen an. «Doch. Warum denn nicht? Das ist sehr gut, wie Du das machst. Ehrlich.» – «Tut es Dir jetzt leid, dass Du Dich so entscheiden musstest?» «Nein. Warum?» Ich weiß nicht, weshalb ich ihr diese blöde Frage stellte, aber ich glaube, die Ursache waren miese Schuldgefühle. Gewiss, man durfte Menschen nicht zur Liebe zwingen, doch sie war ja ein freies Mädchen, zumindest tat sie immer so, und war sich im Café genau darüber im klaren gewesen, was sie da eigentlich anstellte. Ich glaube nicht daran, dass sie bloß auf mein Drängen das bestimmte «Ja» ausgesprochen hatte. Vielleicht hatte sie tatsächlich etwas für mich übrig. Mich jedenfalls konnte ein Mädchen bitten, bis sie schwarz wurde, wenn ich auf sie nicht stand, dann war einfach nichts drin. Aber es ist so einfach, immer nur von sich aus zu gehen.

«ICH KENNE DAS GEFÜHL»

«Sag mal, Du redest doch dauernd, dass Du mich wirklich liebst», sagte sie, «weißt Du überhaupt, was Liebe ist?» – «Ja, ich weiß es, oder besser gesagt, ich spüre es. Bei mir ist es nämlich so: Ich habe mich eigentlich noch niemals richtig in ein Mädchen verliebt. Aber ich kenne das Gefühl ›Verliebtsein‹!» «Aha. Und woher?» «Du wirst mich jetzt auslachen, wenn ich es Dir sage, aber im Grunde kenne ich dieses Gefühl aus *Tom Sawyer*.» «*Tom Sawyer*?»

«Ja. Hast du den Fernsehfilm auch gesehen? Ich meine, die Liebelei zwischen Tom und dieser Becky? Natürlich hatte ich als Kind auch das Buch gelesen, aber beim Lesen hat man es eben nicht so klar vor Augen. Der Film dagegen war wirklich eine Sonderleistung des Fernsehens. Die Szene in dem leeren Klassenzimmer, wo Becky dem Tom den ersten Kuss gibt – ich glaube, in diesem Augenblick habe ich zum ersten Mal in meinem Leben echte Liebe gespürt. Ich war damals zwar ein kleiner Junge, doch ich habe mir da gesagt, so ähnlich muss die Liebe sein. Und als die beiden sich in dieser dunklen Höhle verliefen und festumschlungen auf ihre Rettung warteten, habe ich natürlich auch kein trockenes Auge behalten. Soweit ich mich erinnere, fährt die Kamera langsam von ihnen zurück, und am Ende der Einstellung sieht man fast das ganze Labyrinth – und die beiden, Kopf an Kopf, händchenhaltend... Das hatte mich damals wirklich umgeschmissen! Nach dem Film habe ich mir den Namen der Schauspielerin notiert, die die Becky spielte, und nahm mir vor, sie eines Tages, wenn ich erwachsen wäre, zu heiraten. Ich trieb mich danach auch sehr oft am Rhein herum und bildete mir ein, es sei der Mississippi. Leider kam aber keine Becky vorbeispaziert. Also für diese Höhlengeschichte hat der alte Mark Twain wirklich einen von diesen verdammten Orden verdient. Ich habe das Buch inzwischen zirka tausendmal durchgelesen.» – «Du hast aber sehr romantische Vorstellungen von der Liebe», sagte sie. Das stimmte nicht. Denn ich empfand beim Anblick dieses Bildes nicht das geringste Gefühl von Romantik. Für mich war diese Höhlensache so etwas wie ein Urgefühl. Man stelle sich das einmal vor: Eine Tropfsteinhöhle, kalt, feucht, finster, man hat sich soeben mit seinem Liebchen hier verlaufen und wartet auf die Rettung. Und man hält das hübsche, liebe Ding in den Armen, und man riecht ihre Haare und man spürt ihre Wärme und man umklammert fest ihre kleinen, kalten Hände und man bemerkt ihre Angst an ihrem stockenden Atem und man ist glücklich, unendlich glücklich! ■

ROLF UND AKIF 1978

DER REBELL TRÄGT PANTOFFELN

Der böse Akif

Foto: picture alliance / Geisler-Fotopress

Vanessa im Wunderland

_ von Akif Pirinçci

Die Mediendinos stampfen durch den linken Jurassic Parc und brüllen ihre Lügen durch den Dschungel. Ihre Welt ist dem Untergang geweiht – doch sie finden immer wieder ein dummes Opfer, das sich für lau verkauft.

Wie überall auf der Welt befinden sich auch die Medien in Deutschland wirtschaftlich im freien Fall. Selbst den Öffentlich-Rechtlichen, die sich über Zwangsgebühren finanzieren, also ihre Schäfchen permanent im Trockenen haben, bläst der Wind immer rauer ins Gesicht. Das liegt unter anderem am Internet, einem quasi entfesselten Medium, bei dem jeder mehr oder weniger mittun kann, ob Laie, Semi-Journalist, Profi, Verschwörungstheoretiker, Wutbürger, Propagandist, Spinner oder was auch immer.

Hollywood ist kein Backbetrieb in Wanne-Eickel

Heutzutage liest man die Neuigkeiten – und alles andere auch – nicht in der Zeitung, sondern auf dem Handy oder Tablet. Zudem ist das Internet rasend schnell und kann Falschmeldungen fixer entlarven und Gegenrede rascher und ohne eine redaktionelle Autorität gewährleisten. Mit einem Wort: Man muss keine Glaskugel besitzen, um vorauszusehen, dass die klassische Zeitung in ein paar Jahren nahezu verschwunden sein wird. Diese Entwicklung reißt die erfolgsverwöhnten und früher schier kartellhaft agierenden professionellen Pressefritzen brutal von ihrem hohen Ross und lässt sie finanziell ausbluten.

Es gibt noch zwei Zusatzgründe für den allmählichen Untergang der deutschen Medien: Der erste liegt in der Verschrumpfung von ehemals konzernähnlichen Medienhäusern zu mittelständischen Betrieben, die ihre Mitarbeiter nunmehr auch auf diesem Niveau vergüten. Dieser Absturz hängt damit zusammen, dass der Kultur- und Medienbetrieb stets dem linken Ideal huldigt, womit allgemein eine Art Aufmüpfigkeit, Konter gegen die Herrschenden und überhaupt die glückseligmachende Wollmilchsau assoziiert werden. Doch das ist passé – weil sich die Linke inzwischen totgesiegt hat. Kurzum, die linke Denke ist in der Gesellschaft derart weit und lückenlos verbreitet, dass es öde, langweilig und wertlos wirkt, wenn die Presse auch noch den sattsam bekannten und praktizierten linken Scheiß verbreitet.

Geilheiten im Sündenbabel

Ich weiß, das alles klingt sehr theoretisch. Deshalb hier ein Fall aus der Praxis: Am 17. Oktober 2017 schreibt eine Vanessa Vu auf *Zeit Online* unter dem Titel «Opfer? Das sind doch die anderen» über den sattsam bekannten Harvey-Weinstein-Skandal. Der amerikanische Filmmogul hatte über Jahrzehnte hinweg von lukrativen Rollen abhängige Schauspielerinnen sexuell belästigt und vergewaltigt. Die ganze Chose ist allerdings der denkbar schlechteste Ausgangspunkt, um den Missbrauch der Frau durch den Mann zu bilanzieren. Wir reden hier von Hollywood-Babylon und nicht von einem Backbetrieb in Wan-

Collage: Jarl Hedestedt mit Material von pixabay.com, shutterstock.com

ne-Eickel. Es wäre nämlich interessant zu erfahren, wie viele junge Geilheiten schon bei Produzenten und Regisseuren trotz ihrer sexuellen Offerten im Tausch für eine begehrte Rolle abgeblitzt sind. Es ergibt keinen Sinn, in einem Sündenbabel mit durchgeknallten Charakteren, von denen auch noch die meisten rauschgiftsüchtig sind, und wo tatsächlich die Möglichkeit gegeben ist, sich durch das richtige Movie von Null auf Abermillionen Dollar Gage hochzukatapultieren, irgendwelche universitären Feminismuslocken drehen zu wollen.

Der dunkelhäutige Mann hat sein Scheiß-Image schon ganz alleine hingekriegt.

Worauf Vanessa Vu hinaus will, wird schon am Anfang klar: «In dieser Kultur fällt es sehr viel leichter, somalische und afghanische Frauen als Opfer zu akzeptieren (und ihre Söhne, Brüder, Männer als Täter) (...). Sie gelten pauschal als schwach und hilfsbedürftig, und als Opfer der Lieblingsfeinde des Westens: Autokraten, Islamisten, Terroristen.»

An dieser Aussage stimmt alles nicht. Erstens: Wer sollen die Täter der somalischen und afghanischen Frauen sonst sein, wenn nicht ihre Söhne, Brüder, Männer? Etwa sächsische Nazis oder bayerische AfD-Wähler mit Zwirbelbärten? Zweitens: Die einzigen, welche die «weiße Frau» nicht als ein Opfer akzeptieren, sind solche Realitätsleugnerinnen wie Vanessa Vu. Sie schmieren sich als Alibi irgendwelche schmutzigen Geschichten aus einer fernen Glitzerwelt zurecht, in der man eh nicht so weiß, wer wen im doppeldeutigen Sinne Wortes gefickt hat, um von der brachialen und täglichen sexuellen Gewalt gegen einheimische Frauen durch Fremde, sprich Moslems, vor der eigenen Haustür abzulenken. Drittens: Nein, Autokraten, Islamisten, Terroristen sind nicht die Lieblingsfeinde des Westens. Im Gegenteil, Erstere werden außenpolitisch hofiert und bei Letzteren unternimmt man alles Erdenkliche, dass sie in unserer geliebten Heimat immer mehr werden, selbst wenn sie massenmorden. Wie gesagt: alles falsch!

Sklavenhandel und Kolonisierung

Labert Vanessa anfangs noch den üblichen öden linksverpeilten Scheiß über den bösen weißen Mann und den guten Orientalen, so dreht sie im zweiten Teil ihres Beitrags endgültig durch: «Stattdessen hat der Westen das Bild des wilden, dunkelhäutigen Mannes etabliert. Seit Beginn des Sklavenhandels und der Kolonisierung wird

Staatsalimentierter Neusprech

Vanessa Vu gibt an, «Alumna des "Medienvielfalt, anders"-Programms der Heinrich-Böll-Stiftung» sowie «Mitglied bei den Neuen Deutschen Medienmachern» zu sein. «Medienvielfalt, anders» schreibt über sich: «Die Stipendiatinnen und Stipendiaten können von unserem großen Netzwerk profitieren. Gemeinsam mit den beteiligten Medienpartnern – *Taz*, RBB, *Deutsche Welle*, *Süddeutsche.de*, *Zum goldenen Hirschen*, *Tagesspiegel*, Abteilung Kommunikation der Heinrich-Böll-Stiftung – bieten wir Seminare zu journalistischen Themen, Studienreisen ins Ausland und vielseitige Praktika.» Sogenannte unabhängige Medienhäuser machen also mit staatlichen Steuersauf-Vereinen gemeinsame Sache, um die neue Generation von Staatsjournalisten auf den richtigen Pfad zu schicken. Die unter anderem von der Bundeszentrale für politische Bildung, dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, der Gewerkschaft Ver.di, dem *Deutschlandradio*, dem RBB, dem ZDF und dem SWR finanzierten Neuen Deutschen Medienmacher empfehlen eine politisch-korrekte Wortwahl: Zuzug statt Asylantenstrom, Schutzsuchender statt Asylant, Geflüchtete statt Wirtschaftsflüchtlinge.

*Bild oben: Vanessa Vu (*1991) ist Tochter vietnamesischer Migranten. Foto: Heinrich-Böll-Stiftung, CC BY-SA 2.0, flickr.com*

auf Menschen des globalen Südens alles projiziert, was sich die Menschen des globalen Nordens selbst untersagen, insbesondere eine übertriebene körperliche Triebhaftigkeit.»

Nee, Vanessa, der Westen hat gar nix etabliert, der «dunkelhäutige» Mann hat sein Scheiß-Image schon ganz alleine hingekriegt. Außerdem bringst Du zwei Dinge durcheinander, nämlich Sklavenhandel und Kolonisierung. Zu Zeiten des jüngeren Sklavenhandels, also als eingefangene Afrikaner nach Amerika verschifft wurden, betrug das Volumen dieser speziellen Industrie von Afrika in den Orient im Vergleich dazu das Zwanzigfache! Noch heute gibt es im Nahen Osten Landstriche, in denen es die normalste Sache der Welt ist, sich (schwarze) Sklaven zu halten, während die USA diesbezüglich eine rigorose Schuldkultur pflegen, die der Deutschlands in nichts nachsteht.

Und was den Kolonialismus anbelangt: Du glaubst doch nicht im Ernst, Vanessa, dass es ohne diesen heute in Indien oder Afrika eine einigermaßen moderne Infrastruktur, Verwaltung und Bürokratie westlicher Fasson, eine leidliche medizinische Versorgung, zivilisierte Umgangsformen und dergleichen geben würde? Übrigens: Die Kolonialzeit war für die westlichen Länder ein Minus-Geschäft, weil die Kuh, die man melkt, besonders gut gepflegt werden muss. Kolonisierte Erdteile besaßen in der Regel mehr auf der Habenseite als umgekehrt – der wahre Grund für den Untergang des British Empire.

Vanessa lässt sich indes nicht beirren: «Auch Männer des Nahen Ostens wurden, wenn auch unter anderen historischen Bedingungen, mit der Kolonialisierung sexualisiert. Sie unterliefen ebenfalls eine körperfixierte Exotisierung, wie der Literaturwissenschaftler Edward Said in seiner Fundamentalkritik *Orientalism* untersucht hat. Bis heute wird vom Stammtisch bis in die Feuilletons auf sehr dünner Beweislage darüber spekuliert, inwiefern ‚der arabische Mann' besonders triebhaft und kriminell sein soll.»

Mohammed hat gefickt, was ihm vor die Flinte lief.

Kein Kolonialstil, sondern ein Einfamilienhaus in afrikanischer Bauweise. Foto: 12019, CC0, pixabay.com

Geheimnis der Lügenpresse

Du bist auch «dünne Beweislage», Du! Lebst Du im Wald, Vanessa, oder auf dem Neptun? Und der Herr Literaturwissenschaftler Edward Said, hat der seine «Fundamentalkritik» bei Karl May recherchiert? Die Männer des Nahen Ostens wurden also erst mit der Kolonialisierung sexualisiert? Vielleicht so wie ihr Chef Mohammed himself, der nicht nur gefickt hat, was ihm vor die Flinte lief, sondern auch sehr gerne kleine Mädchen schändete. Wie haben es die Kolonialisten überhaupt geschafft, die orientalischen Männer, die sich davor gegenseitig feministische Traktätchen im Stuhlkreis vortrugen und sich anschließend warm duschen gingen, zu «sexualisieren»? Haben sie ihnen Pornos in Form von Kupferstichen gezeigt? Haben sie sie gezwungen, Ziegen zu besteigen? Wie kam es zu der «körperfixierten Exotisierung» von Abdullah, wo er doch vor der Kolonisierung mit seinem Schwanz nix anzufangen wusste, außer während der Jahrhunderte währenden bestialischen Islam-Expansion nonstop Frauen anderen Glaubens en masse zu vergewaltigen und als Neuzugänge in seinem Harem zu begrüßen? Der Kolonialist hat Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawuhd al Gossarah bestimmt etwas Neues beigebracht – und am Arsch hängt der Hammer!

Doch, wird der geneigte Leser sich nun fragen, was hat der ganze Moslem-Scheiß überhaupt mit der anfangs versprochenen Auflösung des Geheimnisses der Lügenpresse zu tun? Die Antwort erschließt sich, wenn man hinter die Kulissen guckt und erfährt, von wem Vanessa Vu in Wirklichkeit ihre Kohle einsackt und als Journalistendarstellerin für ihren wahren Arbeitgeber sogar bereit ist, abgehobenes Hollywood-Tralala mit der gegenwärtig grassierenden muslimischen Belästigungs- und Vergewaltigungsserie und täglich immer mehr werdenden Morden an Einheimischen gleichzusetzen (siehe Infobox). Es ist der Staat! Deswegen: Ja, die Lügenpresse existiert. Aber anders als gedacht. Eigentlich entsteht sie gar nicht so sehr wegen der betonharten, grün-links versifften Überzeugung der medialen Macher, sondern vielmehr durch die gigantischen Ausschüttungen des Staates an die Medien als Ganzes. – «Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.» ■

Ein Albtraum im Maßstab 1:87

_ von Akif Pirinçci

Eine Miniaturausstellung über Sehenswürdigkeiten aus nah und fern hat mir nach zwei Flaschen Rotwein eine schlimme Nacht bereitet. Nichts von dieser bösen Satire hat sich im Hamburger Wunderland abgespielt – aber leider fast alles in der Realität.

Den Zwillingsbrüdern Gerrit und Frederik Braun ist etwas gelungen, was sonst nur Gott und Walt Disney gelungen ist: Sie erschufen ihr eigenes Universum. Ihr Miniatur Wunderland in Hamburg ist die größte Modelleisenbahnanlage der Welt. Eigentlich spielen die kleinen Züge die geringste Rolle, die Faszination entsteht vielmehr durch die diversen realitätsbezogenen «Sets».

Nach zwei Flaschen Rotwein

In einem wilden Traum stellte ich mir vor, wie mir die Gebrüder die Ehre erwiesen, mich in ihr Reich einzuladen und mir höchstpersönlich eine Führung zu gewähren. Die beiden holten mich gleich selber am Hamburger Hauptbahnhof ab, und als wir draußen vor dem Tor waren, da bestürmten uns sofort die Neger-Dealer und Zigeuner-Obdachlosenzeitung-Verkäufer, worauf Gerrit mit seinem Der-immer-lacht-Gesicht meinte: «Die werden schon in ein paar Tagen in MiWuLa einmontiert. Das machen wir über Springmagneten unter dem Boden der Anlage. Sobald eine Modellfigur den Bahnhof verlässt, klatscht sie sofort gegen diesen Abschaum. Unsere Kundschaft honoriert den Realismus.» Sein Bruder sandte einen jaulenden Lacher gen Himmel.

Im Miniatur Wunderland wurde ich zunächst durch die klassischen Szenerien geführt, was mich in einen Sehrausch versetzte. Plötzlich jedoch machten Gerrit und Frederik ein spitzbübisches Gesicht, hielten inne und taten geheimnisvoll. Dann verkündeten sie, dass ich als erster die brandaktuellen, ja, erst letzte Woche fertiggestellten Miniaturinszenierungen sehen dürfte.

Zunächst wurde ich auf den Vorplatz des Kölner Hauptbahnhofes geführt, aus dem ein riesiger Vulkanschlot einer sehr deutschen Möse himmelwärts wuchs. «Silvester 2015/16!», frohlockte Gerrit. An den Hängen des Kraters kletterten Hunderte Nafris mit Fahnen in den Händen, auf denen Weiß auf Schwarz arabische Schriftzeichen in Form von ineinander verschlungenen erigierten Schwänzen abgebildet waren. Ganz oben am Ring der Mumuöffnung hatten einige von Merkels Fachkräften ihre Fahnen schon aufgepflanzt, der Rest wichste Freestyle sein Magma leer.

Doch der Alptraum war noch nicht zu Ende. Die lustigen Brüder geleiteten mich dann zu den «Ergänzungen», die erst kürzlich zu den bereits vorhandenen Deutschlandbildern hinzugefügt worden

Die Brüder Frederik und Gerrit Braun. Vor dem Miniatur Wunderland betrieben sie eine Diskothek in in Hamburg-Eilbek. Foto: Miniatur Wunderland

Am Ring der Mumuöffnung pflanzten einige von Merkels Fachkräften ihre Fahnen auf.

Rapefugees? Feuerwehreinsatz am Hamburger Rödingsmarkt im Kleinformat. Foto: Miniatur Wunderland

waren. Zunächst konnte ich keinen wesentlichen Unterschied zu normalen Alltagsszenen erkennen. Aber auf den zweiten, erst recht dritten Blick bemerkte ich, dass fast an jeder Straßenecke irgendjemand von einem Orientalen oder Neger mit einem Küchenmesser oder einer Machete abgestochen wurde. In den Grünanlagen oder finsteren Ecken vergewaltigten dunkelhäutige Männer, die mit Brustbinden als «Gast» oder «Schutzsuchender» gekennzeichnet waren, in Rudeln Frauen, nicht selten Omas, die das Ganze bestimmt als eine Abwechslung zu ihrem vereinsamten deutschen Seniorenalltag nahmen. Immer wieder schockierend, wie die Miniaturpimmel Klappmessern gleich aus den mikroskopisch kleinen Schrittmechanismen rausklackten und dann, unterstützt durch rhythmisch zuckende Beckenmechanismen, in die blutenden Schlitzmechanismen reinfuhren. Auch so manch ein Axt- oder Dönermesserschwinger zerlegte eine ihm ausgelieferte Miniatur in zwei Hälften. Das absolute Highlight: Angebunden über ein Seil an einem Geländewagen, wurde eine Frauenfigur immer wieder über die Straße geschleift, was die anderen Verkehrsteilnehmer zu einer «Rettungsgasse» nötigte. Doch das Verblüffende für mich und von den Braun-Brüdern genial Vorausgedachte stellte die fehlende Reaktion der blondhaarigen Winzlingsfiguren drumherum dar, welche apathisch in den Cafés saßen, die Geschäftsvitrinen begutachteten oder sonst ihrem Tagesgeschäft nachgingen.

Aufmarsch der Mini-Antifanten

Danach brachten mich Gerrit und Frederik zu einem Set, an dem sie sehr viele Monate gewerkelt hatten. Es handelte sich um die Nachbildung einer Demonstration rechtschaffener Bürger gegen das Böse in der Gesellschaft – bloß dass diese rechtschaffenen Bürger samt und sonders schwarz gekleidet bzw. vermummt und maskiert waren. Vor ihrem Zug ließen sie an Stabilitätsseilen einen hausgroßen Heliumballon in Gestalt Adolf Hitlers schweben, wobei man nicht genau unterscheiden konnte, ob sie ihn als Warnung verstanden haben wollten oder als ihren Heilsbringer. Aber die niedlichen kleinen Antifa-Figürchen beließen es nicht bei ihrer Mahnung vor der heraufdämmernden, um nicht zu sagen allgegenwärtigen, Nazi-Ausbreitung bis in die letzte Ecke Altöttings. Nein, um ihrem Anliegen Vehemenz zu verschaffen, plünderten sie Geschäfte, brannten Häuser und Autos nieder, schlugen ganze Polizeieinheiten zu Brei und legten Straßenzüge in Trümmer. «Zivilcourage» haben die Brauns dieses Areal benannt.

Ab ging es weiter zu einer gigantischen Bedürfnisanstalt, die sich «Der Reichstag» nannte. Es war ein bizarres Bild. Aberhunderte von abgrundtief hässlichen Miniaturfiguren, die man in früheren Dekaden zum wohligen Erschauern des Publikums als Freaks im Monstrositätenkabinett auszustellen pflegte, saßen in langen Klosettreihen in einem historischen Saal. Über eine Sprenkelanlage unten wurde die Scheiße dann über die gesamte Republik geblasen, und siehe da, sie wirkte wie ein umgekehrter Dünger, aber mit viel besserem Resultat! Denn je weniger die hart arbeitenden Leute «draußen im Lande» dadurch die Früchte ihrer Mühen ernten konnten, desto mehr strengten sie sich an. Vorne oben auf der Kanzel stand eine sehr alte und in ihrer Rautenhaftigkeit alle übrigen im Saal zigfach übertreffende Frauenfigur und verkündete wirres Zeug, das alle im Saal während ihres Dauerkotierens heftig beklatschten.

Die niedlichen Antifa-Figürchen legten ganze Straßenzüge in Schutt und Asche.

Die Brüder präsentierten mir noch viele andere Neuerungen in ihrem Wunderland, aber nach dem Aufwachen verschwamm alles vor meinen Augen wie eine magische Show. Dennoch habe ich nicht vergessen, was die beiden Traumgestalten mir überraschend verrieten, bevor ich die Augen wieder aufschlug. All den MiWuLa-Schatz würden sie nun noch einmal aufbauen, bezahlt mit dem hunderttausendfachen Budget bar auf die Kralle von der Bundesregierung. Irgendwo in Deutschland, das mal so hieß. Für Neubürger, für Plus-Deutsche, für die «Anderen». Diesmal allerdings 1:1.■

Miniatur Wunderland

Das MiWuLa in der Hamburger Speicherstadt umfasst neun maßstabsgetreu nachgebaute Regionen aus aller Welt, darunter Hamburg, Amerika und die Schweiz. Mit Venedig wurde der Ausbau des Italien-Abschnitts, des jüngsten Projekts, vor Kurzem abgeschlossen. Die Installation wurde im Jahr 2001 eröffnet und bis heute von über 15 Millionen Interessierten besucht. Akif Pirinçci ließ sich von der kunstvollen Anlage zu seiner Satire inspirieren. Alle Service-Informationen unter: *miniatur-wunderland.de.*

Das MiWuLa. Foto: Tobias Grosch, CC BY 3.0, Wikimedia Commons

Generation Cameltoe

_ von Akif Pirinçci

Jane Fonda machte sie einst durch ihre Aerobic-Videos populär, dann verkamen sie zur Trash-Mode im Hartz-Milieu. Nun sind sie zurückgekehrt – und zwar schamloser denn je.

Wie viele wissen, bin ich kein Freund von Verboten. Im Gegenteil, meine Haltung zum Leben und zum gesellschaftlichen Miteinander ist die des Laisser-faire. Jeder soll auf seine Weise lustig werden, solange er damit anderen nicht auf den Sack geht. Mit meiner selbstgestrickten roten Bommelmütze auf dem Kopf und den Schellen um die Fußgelenke bin ich selbst ein Musterbeispiel des Extrovertierten, der jedoch niemanden weiter stört oder belästigt, außer vielleicht mit meinem diebischen Vergnügen daran, vom Balkon aus wassergefüllte Luftballons auf vorbeischlendernde Passanten fallen zu lassen.

Doch so tolerant ich auch bin, so bin ich zugleich der Meinung, dass ab einem gewissen Punkt der Spaß hinsichtlich individueller Entfaltung aufhören sollte und muss. Von Leggings soll hier die Rede sein, aber nicht von irgendwelchen Leggings. Die Karriere der Leggings begann in den 1980ern mit dem Siegeszug des Aerobic – ein sich für die heutige Frau inzwischen museal anhörendes quasi-sportliches Rumgehopse. Jane Fondas berühmt-berüchtigte Fitness-Videos taten ihr Übriges, dass diese enganliegenden Stretch-Hosen binnen kürzester Zeit populär wurden und die Damenwelt in Sturm eroberten. Und schon bald verließen die Leggings die Sportstätten und verwandelten sich in des Weibes sexy Straßenkleidung.

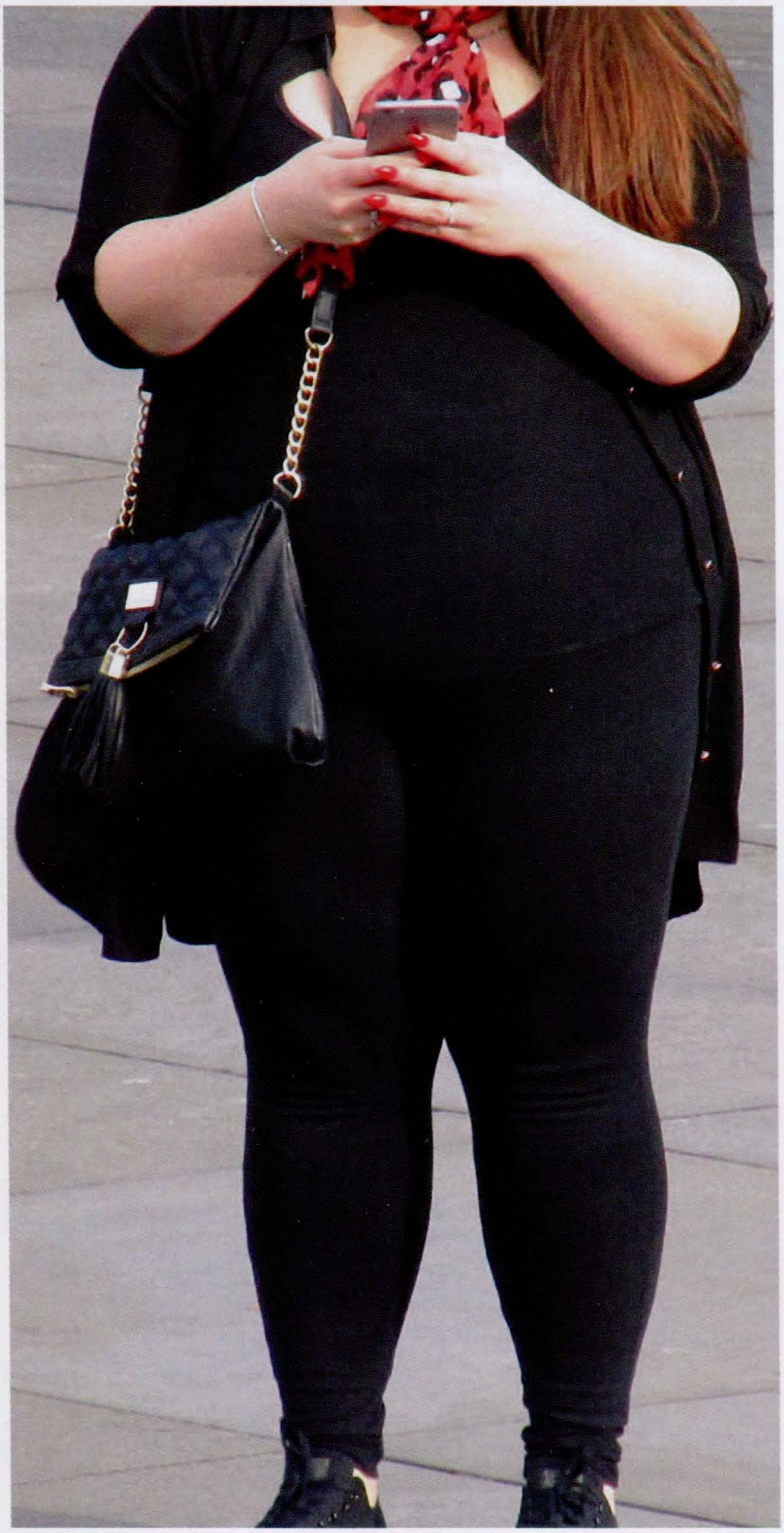
Problem: Das extrem figurbetonte Teil trugen bald auch jene XX-Chromosom-Träger, deren Körper mit dem Begriff «figurbetont» verstärkt kollidierten. Über die fettesten Ärsche und wulstigsten Bäu-

Über die fettesten Ärsche und wulstigsten Bäuche strafften sich alsbald die Leggings.

Wenn der Stoff in die Spalte rutscht und die typisch weiblichen Wölbungen sichtbar macht, spricht der Fachmann – wegen der Form – von einem Cameltoe (engl. für Kameleh). Foto: picture alliance / Photoshot

che strafften sich alsbald die Leggings, so dass sich das Auge des XY-Chromosom-Trägers ob dieses Anblicks vom Ort des ästhetischen Unfalls peinlich berührt abwandte. Und so begann ihr Niedergang. Die Leggings wanderten ab ins proletarische Lager, fristeten noch ein paar Jahre ein armseliges und recht hässliches Dasein in Ossi-Kolonien, zu denen auch Gelsenkirchen gehört, und bei Menopausianerinnen mit Dauerwelle, bis sie sich irgendwann zu Radlerhosen transformierten, jedoch in ihrer ursprünglichen Form völlig in Vergessenheit gerieten.

Sie trägt Leggings, hat aber garantiert keinen Aerobic-Kurs besucht. Foto: DAVID HOLT, CC BY 2.0, flickr.com



Leggingstiöse Provokation

Jetzt aber kehren die Leggings zurück! Und zwar noch aggressiver, noch unverschämter und noch destruktiver. Frech erhobenen Hauptes sozusagen. Seit einigen Monaten beobachte ich bei jungen Damen, die mehrheitlich Studentinnen sind, also keineswegs dem Proll-Reich entstammen noch dahin wollen, eine leggingstiöse Provokation, die mich und wohl jeden anderen Mann daran hindert, unserem ehrlichen Tagewerk nachzugehen.

Frauen, deren Körper offenkundig in einem Geheimlabor fabriziert werden, tragen wieder Leggings.

Diese Frauen, deren Körper offenkundig von irren Wissenschaftlern in einem Geheimlabor fabriziert werden, um die Apokalypse einzuleiten, tragen wieder Leggings – und weiter unten nichts! Allerdings handelt es sich diesmal nicht um die herkömmlichen Leggings. Sie sind pechschwarz, extra dünn, so dass sie den Unterleib wie eine zweite Haut umschließen, und schmiegen sich schier spurlos an jede Wölbung und in jede Ritze. Ich lüge nicht, doch bei einigen jener Schamlosinnen bildet sich sogar ihre Mumu ab!

Hinzu kommt der nur halbherzig bedauerliche Umstand, dass das Weib heutzutage keinen Slip, sondern etwas trägt, das den Namen Unterwäsche nicht mal annähernd verdient. Während nämlich bei diesem nur ein Stofffetzen von der Größe einer Briefmarke den Ein- und Ausflussbereich bedeckt, so lässt sie in der Ritze jedwede bürgerliche Gesinnung fahren und begnügt sich mit einer dünnen Kordel. Im Zusammenhang mit den neuen atomisierten Leggings entsteht dadurch der Eindruck, dass das «junge Ding» darunter gar nix mehr anhat. Gut, einige Barmherzige stülpen sich noch einen Minirock drüber. Aber das ist nur ein schwacher Trost.

Wie gesagt, Verbote sind im Zweifelsfalle abzulehnen. Doch finde ich, dass hier die Regierung, wenn nicht sogar die EU einschreiten sollte. Ich will so was auf unseren Straßen nicht sehen! Das heißt, ich will es unbedingt sehen, aber… ach, es ist kompliziert. Falls es unter Ihnen ebenfalls durch die neue Atom-Leggings geschädigte Männer gibt, bitte schreiben Sie mir. Jede Zuschrift wird vertraulich behandelt. ■

EREIGNISKARTE

DU HAST IMMER FLEISSIG GEARBEITET UND RECHTSCHAFFEN GELEBT. ZAHLE EINE DOOFEN-STEUER.

Magic Money

_ von Akif Pirinçci

Es gibt in Deutschland eine zweite Währung, die nicht den herkömmlichen Gesetzen des Geldes unterliegt. Diejenigen, die damit hantieren, haben kein Risiko zu tragen und müssen sich vor niemandem verantworten.

Teure Mieten, hohe Steuern und dann schnell mal im Knast. Deutschland ähnelt dem Brettspiel Monopoly immer mehr. Foto: Frauke Henning

Zumindest ich erinnere mich noch an den Kladderadatsch damals vor der Einführung des Euro: Einige alte Herren mit professoralem Gehabe meinten, dass das Ding wegen unterschiedlicher Wirtschaftsleistungen der einzelnen EU-Mitgliedsstaaten, der voneinander abweichenden Arbeitsmoral und Mentalitäten ihrer Bevölkerungen in Gelddingen sowie ungleichen Gebarens der jeweiligen öffentlichen Hand nicht funktionieren würde. Und so kam es denn auch. Nur mittels rigoroser Rechtsbrüche, krimineller Tricksereien am Geldsystem und einem atemberaubenden Schuldenturmbau zu Babel existiert der Euro in seiner heutigen Form noch. Zukunft ungewiss. Die Mahner von damals sind längst tot, und niemand hat ihre damalige Prophetie je gewürdigt.

Das wirft ein Licht auf die Natur des Geldes. Geld ist ein staatlich verbrieftes Versprechen. Es hat einen bestimmten garantierten Wert und dient mir als Urkunde für mein Erarbeitetes, Erspartes oder mein geldwertes Vermögen. Ich weiß, wie viele Stunden ich ungefähr für einen Kühlschrank arbeiten muss, doch erst recht weiß ich, dass der Kühlschrankverkäufer mein Geld akzeptieren wird. Theoretisch könnte ich als Gegenwert auch einige Tage den Boden des Kühlschrankladens schrubben, aber dieses Arrangement ist viel zu kompliziert und kaum praktikabel. Um Tauschgeschäfte zu vereinfachen, hat man deshalb vor Urzeiten das Geld erfunden.

Ich kann mein Geld auch völlig schwachsinnig einsetzen und mich dabei ruinieren. Ich kann es im Puff verjubeln, in ein von vornherein aussichtsloses Projekt investieren, damit eine Schrottimmobilie erstehen und durch teure Urlaube, die ich mir eigentlich gar nicht leisten kann, bis auf null verballern. Dann bin ich mein hart erarbeitetes oder geerbtes oder zusammenspekuliertes Geld los und kann zusehen, wie ich eine hübsche Schlafstelle unter der Brücke finde. Fest steht jedoch, dass sowohl der Erwerb als auch das Ausgeben des Geldes im Guten wie im Schlechten unmittelbar mit meiner persön-

Der Schuldenturmbau zu Babel sichert den Euro.

In Hülle und Fülle

Die Unterschiede zwischen Steuergeld und einer normalen Währung:

1. Geld muss erst einmal erarbeitet werden, Steuergeld nicht. Die Leute, die es erhalten, haben mit dem Generieren dieses Geldes nicht das Geringste zu tun. Es ist einfach da, jeden Tag, jeden Monat, jedes Jahr, bis Ultimo.

2. Hinter jedem Geld lauern Angst und Hoffnung: Angst, dass man es durch Fehlinvestition wieder verlieren könnte. Hoffnung, dass man es durch eine kluge Anlegestrategie vermehren kann. Beim Steuergeld nicht: Es ist wurscht, wenn es, wodurch auch immer, futsch ist. Gleich morgen ist es wieder da.

3. Geld ist etwas sehr Persönliches, weil vom Umgang damit die eigene wirtschaftliche Existenz abhängt. Nicht beim Steuergeld! Die Leute, die es verballern, haften nicht mit ihrem eigenen Geld für ihre Entscheidungen.

4. Normalerweise schränkt man sich ein, wenn einem das Geld auszugehen droht. Nicht beim Steuergeld! Hier erhöht man einfach die Steuern.

5. Geld korrumpiert, und viel Geld korrumpiert absolut. Es verleiht dem Entscheidungsträger, der in der Regel ein Politiker ist, Omnipotenz-Gefühle: Er wähnt sich schnell als Wirtschaftsgenie, das aus Kacke Gold herzustellen vermag.

Der Bund der Steuerzahler prangert die Verschwendungsorgien der Politiker jedes Jahr in seinem Schwarzbuch an. Konsequenzen? Keine. Foto: picture alliance / Ralf Hirschberger/dpa-Zentralbild/dpa

lichen Existenz und meiner Lebenszeit verkettet sind. Das garantiert mir der Staat, der das Geld druckt oder dafür auf digitaler Ebene bürgt. Deshalb war die Einführung des Euro solch ein Aufreger – weil sich durch eine Währungsumstellung der Wert des eigenen Geldes im schlimmsten Falle vermindern kann.

Sakrales Mysterium

Das alles wussten Sie schon, sagen Sie? Dass Sie sich da nicht täuschen! Es gibt nämlich neben dem regulären Geld noch ein anderes Geld. Und das droht in Deutschland inzwischen noch wertvoller als das richtige Geld zu werden – mit der Tendenz, bald das einzig wertvolle Geld zu sein. Es ist das Steuergeld! Eine sehr magische Währung. Einmal im Jahr rügt der Bundesrechnungshof Fälle von schlimmster Steuergeldverschwendung. Da ist von falsch verbauten Autobahnbrücken, von leerstehenden teuren Jugendstilvillen, die dem Auswärtigen Amt gehören, oder unsinnigen Beschaffungen für Behörden die Rede.

Der jährliche Schocker des Bundes der Steuerzahler ist längst deutsche Folklore und das Ventil für den braven Steuerzahler, seinem Ärger über die Konstantberaubung durch den Staat mit einem kräftigen «Schweinerei!» Luft zu verschaffen. Dabei besitzt die im anklagenden Ton gehaltene und völlig folgenlose Aufzählung der steuergeldlichen Schandtaten im Jahresbericht einen nicht zu unterschätzenden Stabilisierungsfaktor für das System: Damit wird der Öffentlichkeit nichts weiter als ein Guter-Polizist-Böser-Polizist-Theater dargeboten. Es wird der Eindruck vermittelt, als sei das System an sich völlig in Ordnung, doch hier und da würden halt ein paar Vollidioten sitzen, die es beschädigten und so in Verruf brächten. Das ist ein großer Irrtum! In Wahrheit ist das ganze System für'n Arsch.

Die Deutschen sind der festen Überzeugung, dass ohne die Steuereinnahmen des Staates das Tor zur Hölle geöffnet würde. Wenn man sie fragt, wieso, antworten sie: «Wer sonst soll Straßen und Krankenhäuser bauen?» Ja, wer wohl? Vielleicht Bauunternehmen!? Sie setzen ohne Zweifel voraus, dass es gewisse Dinge im Leben gibt, die mit ihrem privatwirtschaftlichen Einnahme- und Ausgabeverhalten nicht zu lösen sind, in diesem Falle Straßen- und Krankenhäuserbauen. Auch weichen sie von dieser Überzeugung nicht ab, wenn man zu bedenken gibt, weshalb dann der Staat nicht gleich alles baut beziehungsweise produziert.

In Wahrheit ist das ganze System für'n Arsch.

Wie ein sakrales Mysterium, über das man kaum etwas weiß, das doch gerade durch dessen geheimnisvolle Aura umso anbetungswürdiger erscheint, glauben die meisten Menschen, dass es einen mit zig Milliarden, wenn nicht sogar Billionen ausgestatteten Staat braucht, damit ein normales Leben überhaupt möglich ist. Von dem, was der Staat mit dieser astronomischen Summe en détail anstellt, haben sie nur eine rudimentäre Ahnung. Denn wenn man insistiert und von ihnen erfahren möchte, wofür das Steuergeld sonst noch gut ist, fällt ihnen außer dem abgedroschenen Straßen- und Krankenhäuserbauen weiter nichts ein.

Sozialistische Umverteilung

Zumindest dürfte es aber den Eingeweihten mittlerweile bekannt sein, dass gegenwärtig nur noch ein Viertel der Steuereinnahmen und in ihrem Gefolge steuerähnliche Zwangsgelder wie Abgaben, Gebühren, Beiträge und so weiter

für klassische Staatsaufgaben draufgehen. Der Rest der Megakohle – sage und schreibe 75 Prozent davon – wird mehr oder weniger für das verwendet, was man so Soziales nennt, also für sozialistische Umverteilung, wie sie im Buche steht. Dazu kommen Kosten für Europa und dessen vielfache «Rettungen», unkontrollierte Migration (plus Millionen unproduktiver Migranten, die «schon länger hier leben»), für Institute, die geisteswissenschaftlichen Müll ohne Mehrwert produzieren, Geschwätzwissenschaften, als Familienpolitik getarnte Alleinerziehendenzucht, Rentenzuschuss und, last but not least, für die Gehälter eines gigantischen Arbeitnehmerheeres, das direkt oder indirekt vom Staat lebt. Und nein, für den Zinsendienst an 2,5 Billionen Staatschulden geht kein einziger Steuer-Euro mehr drauf, seitdem die EU Zinsen praktisch abgeschafft hat.

Warum ist das so? Genau an diesem Punkt landen wir bei der Sonderwährung Steuergeld – und weshalb sie auf dem besten Wege ist, die beliebteste Währung zu werden. Viele Leser werden meine Klassifikation für Schwachsinn halten, da sie vielleicht der Meinung sind, dass es sich auch beim Steuergeld um «richtiges» Geld handle, das, wie alles andere Geld, erst erwirtschaftet werden muss. Ja ja, stimmt schon. Und doch verwandelt sich dieses richtige Geld in eine völlig neue Art von Währung, sobald es vom Staat einkassiert worden ist (siehe Infobox).

Tatsache ist, dass das Steuergeld in der von mir beschriebenen Form auf dem besten Wege ist, eine unabhängige (und extrem erfolgreiche) Währung zu werden. Schließlich stammt mittlerweile über ein Drittel der hierzulande zirkulierenden Geldmenge aus der Steuer und ähnlichen Zwangsabgaben (Rundfunkgebühr, Arbeitslosenversicherung und so weiter), die man jedoch nicht so nennt. 2018 bis 2020 wird es im Zuge der kontinuierlichen Fremdeninvasion in Horrordimension, die komplett vom Steuergeld finanziert werden muss, über die Hälfte des Geldflusses sein. Stichwort Familiennachzug.

Schmierstoff der Asylindustrie

Denn irgendwer muss ja den sich immer steigernden Willkommenskultur-Wahnsinn finanzieren. Ich sehe weit und breit niemanden außer den deutschen Steuerzahler, der dafür als «Investor» in Frage käme. Also werden die Steuern direkt oder verdeckt solange steigen, bis der Normalo sehr bald statt Lohn Lebensmittelkarten bekommt und anstatt einer Mietwohnung die Bruchbude im Zigeunerviertel, die Familie Flüchtling gerade grinsend verließ, weil der weise Staat für die mit Steuergeldern eine hübsche Doppelhaushälfte gebaut hat.

Steuergeld ist magisches Geld. Es ist eine Art Spielgeld, nur mit dem kleinen Unterschied, dass der Staat sich dafür tatsächlich etwas Reales kaufen kann. Sein Wert basiert nicht auf Leistung, Produktivität oder Cleverness eines Volkes, denn sobald es in Staatsbesitz ist, hat es sich jeglicher ökonomischen Gesetzesmäßigkeit entledigt und ist zum Spielgeld geworden. Nein, sein wahrer Wert basiert auf einem intersubjektiv verarschten, braven Volk, das nicht in der Nacht in Massen mit brennenden Fackeln zu den Finanzämtern marschiert und diese abfackelt. Auch so können neue Währungen entstehen – indem man die Nacht erholsam durchschläft. ■

Der Steuerzahler ist der «Investor» der Willkommenskultur.

Der Euro ist bald so viel wert wie der Schilling in Somalia, wo man mit der Schubkarre einkaufen geht. Die Weltbank schätzt den Falschgeldanteil in dem afrikanischen Land auf 80 Prozent. Foto: Andrew McConnell / Alamy Stock Foto

Im Maschinenraum der Nation

_ von Akif Pirinçci

Kann unser Land das Sozialamt der Welt spielen, ohne dabei die eigene Existenz aufs Spiel zu setzen? Nein – es muss vielmehr aus reinem Selbsterhalt das Prinzip der nationalen Präferenz durchsetzen.

Nation ist der Blick am Deutschen Eck auf Mosel und Rhein.

Deutschland repräsentiert den Normalfall einer Nation – jedenfalls das Deutschland, das noch vor 20 oder 30 Jahren existierte. Heute gibt es dieses Land nicht mehr, sondern nur noch Teile seines Skeletts. Doch das Fleisch und Blut, also jenes natürlich gewachsene Fluidum, das einer Nation erst Leben einhaucht, ist verschwunden. Die Nation wurde gegen den Staat ausgetauscht, wobei man allerdings den Sinn und Zweck des Staates bis zur Unkenntlichkeit pervertiert hat.

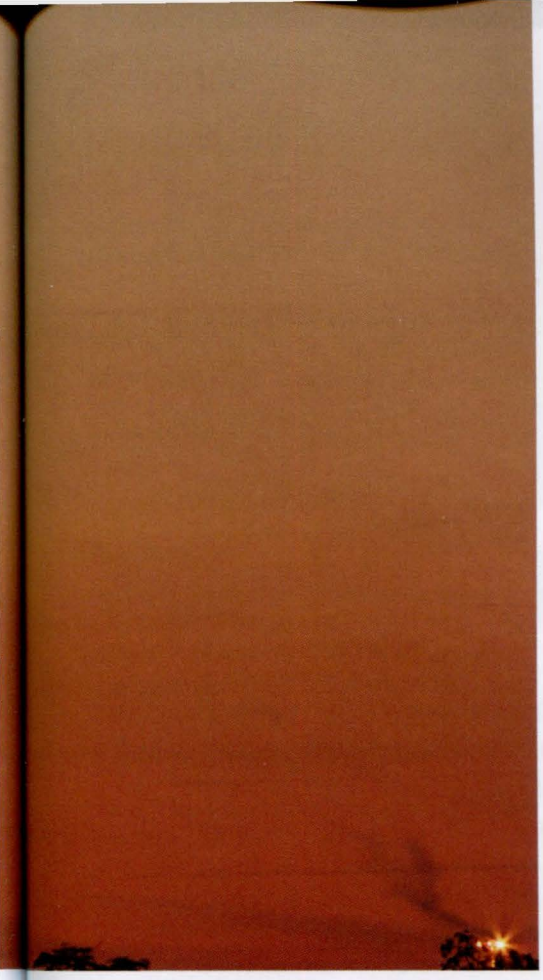
Die Nation ist die Gefühlspelerine, die sich über ein Volk stülpt – behaftet mit vielen Klischees, bisweilen chauvinistisch und operettenhaft, dann wieder rührselig, urig und kauzig. Sie schützt die eigene Sprache wie eine Schatztruhe und überträgt die Liebe auf die eigene Schicksalsgemeinschaft. Nation, das kann der Blick am Deutschen Eck auf Mosel und Rhein sein, eine bayerische Brotzeit, die Befreiung der Landshut-Geiseln am 18. Oktober 1977 in Mogadischu durch die GSG 9 oder eskapistische Schwärmereien über das germanische Götterwesen. Und manchmal leider auch Selbstüberhöhung und daraus erwachsende Gewalt gegen andere…

Der Staat hingegen ist etwas völlig anderes: Er ist ein Apparat, ein ausführendes Organ und ein Nach-dem-Rechten-Seher zum Wohle der Nation. Er hat sich in philosophische, weltanschauliche und religiöse Belange nicht einzumischen, sondern klar definierte administrative Aufgaben abzuarbeiten. So hart es klingt: Der Staat hat seelenlos zu sein und nur stur zu ackern.

Zu seinen Zuständigkeiten gehört unter anderem das Ausländerrecht. Normalerweise ist das eine Nebensächlichkeit, ein Posten, der nicht einmal ein Prozent seines Augenmerks benötigt – und zwar aus einem simplen Grund: Weil mit Nicht-Staatsangehörigen robuster umgesprungen werden darf, diese also nolens volens weniger Rechte besitzen als Einheimische und sich nicht auf den Status des Bürgers berufen können.

Die Eigenen zuerst

Eine gesunde Nation muss per se skeptisch gegenüber dem Fremden sein, weil ein Übermaß davon nichts anderes als ihre sukzessive Auflösung



Das Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. am Deutschen Eck. Der Name der Landzunge an der Mündung von Mosel und Rhein leitet sich von der 1216 gegründeten Ballei des Deutschen Ordens ab. Foto: picture alliance / robertharding

bedeutet. Geschieht dies überfallartig, spricht man sogar von einer Invasion oder Okkupation. Deshalb gab es vor den besagten 20 oder 30 Jahren in Deutschland, ob man es glaubt oder nicht, in fast jeder Stadt ein sogenanntes Ausländeramt, dessen Klang bei seinen Kunden gleichermaßen Ehrfurcht und Angst auslöste.

Mit dem Ausländer-Gedöns lud man dem Staat ein kriminelles Herkulesprojekt auf.

In diesen Ämtern wurde der Migrant seinerzeit gecheckt und durchleuchtet. Es wurde untersucht, woher er kam und ob und wieso er zum Aufenthalt berechtigt ist oder nicht. Papiere und Dokumente spielten eine entscheidende Rolle für den Fremden, denn ihm oblag es zu beweisen, dass er sich in guter, legaler, insbesondere jedoch produktiver Absicht ein neues Land ausgesucht hatte, ja, dass er und seine Nachkommen irgendwann ein Teil der von ihm favorisierten Nation werden könnten. Wenn nicht, hieß es: «Ausländer, raus!»

Weniger als ein Prozent der Bleibeoptionen hielt der Staat für Fremde bereit, die durch dieses Raster fielen – nämlich für jene, die in ihrer Heimat politisch verfolgt oder sonstwie drangsaliert wurden und den Schutz eines anderen Landes, hier des deutschen, erbitten mussten.

Niemand hatte damit gerechnet, dass sich Fremdentümelei im Laufe der Zeit – insbesondere durch die Diskursherrschaft hippiesk-marxistischer Mainstream-Medien und einen komplett vergrünisierten Politbetrieb – von einer spinnerten Obsession Einzelner zu einer Gesellschaftsreligion steigern würde. Dem Staat, der von seinem natürlichen Wesen her überall auf der Welt nicht einmal einen Bruchteil seiner Aufmerksamkeit, Energien und Ressourcen für eine seiner nachrangigsten Aufgaben verwenden darf, nämlich dem Ausländer-Gedöns, lud man so ein kriminelles Herkulesprojekt auf.

Noch einmal: Der Staat – und zwar gleichgültig, welcher – hat sich als Diener des Volkes, dem er seine Existenz verdankt, infrastrukturell, sozial und monetär einzig und allein um die Belange seiner eingeborenen Bürger zu sorgen. Kriege und ähnliche Konflikte irgendwelcher Hottentotten irgendwo am Arsch der Welt, die daraus erfolgenden Flucht- oder Wanderungsbewegungen oder gar die diesbezügliche finanzielle Frage haben ihn nicht zu tangieren. Das alles ist nicht seine Aufgabe, sondern die von Hilfsorganisationen.

Sollten Gesetze, Paragraphen und bei Schönwetter abgeschlossene internationale Verpflichtungen dem Erhalt der Nation im Wege stehen, so sind sie innerhalb von Tagen abzuschaffen, und wenn das wegen eines politischen Patts nicht möglich sein sollte, unter Berufung auf das Notstands- und Widerstandsrecht zu ignorieren, am besten sogar zu eliminieren. Die Genfer Flüchtlingskon-

Fichtes Warnung

«Geben wir unsern Gästen ein Bild treuer Anhänglichkeit an Vaterland und Freunde, unbestechlicher Rechtschaffenheit und Pflichtliebe, aller bürgerlichen und häuslichen Tugenden als freundliches Gastgeschenk mit in ihre Heimat, zu der sie doch wohl endlich einmal zurückkehren werden.» (Johann Gottlieb Fichte, Reden an die deutsche Nation, 12. Rede, Berlin, 1808)

Johann Gottlieb Fichte (1762-1814). Foto: CC0, Wikimedia Commons

Türkisches Kulturfest am Brandenburger Tor. Deutsche Nationalsymbole treten in den Hintergrund. Foto: picture-alliance / ZB

Die Widmung am Portal des Berliner Reichstages. Foto: olivermonschau, CC0, pixabay.com

vention beispielsweise kann innerhalb eines Tages durch einen formlosen Brief aufgekündigt werden. Durch die Anwendung des Notstandsgesetzes würden ebenso sämtliche Asylgesetze obsolet werden. Auch kann man in einem Fall, der das nationale Interesse dramatisch berührt, das Militär einsetzen.

Teure Extrawürste

Ein Staat besitzt klar definierte Aufgaben, die er mit einem ebenfalls klar definierten Budget, das seine Bürger erwirtschaften, erledigen muss. Die Aufnahme und Versorgung von Fremden steht an Stelle 845.678 und ist erst in Angriff zu nehmen, wenn er vorher sämtliche Probleme seines eigenen Volkes gelöst hat – sozusagen als Hobby in seiner Freizeit.

Das humanitäre Argument ist in diesem Zusammenhang aus unterschiedlichen Gründen völlig Banane. Zum einen kann es bis ins Groteske und Uferlose gedehnt, interpretiert und umgelogen werden. Je nach Zeitgeist, der momentan von den grünlinks versifften Gestalten an den staatlichen Futtertrögen bestimmt wird, kann die sogenannte humanitäre Hilfe sogar so ausgelegt werden, dass am Ende ein fickriger Muselmann in Montabaur für sich, seine vier Frauen und 23 Kinder monatlich 30.030 Euro – also im Jahr 360.360 Euro – an Geld- und Sachleistungen erhält, ohne dafür etwas zu tun. Das hat natürlich nichts mit Caritas für Bedürftige zu tun, sondern ist ein Luxussponsoring auf dem Niveau der Geissens. Zum anderen zieht das humanitäre Argument deshalb nicht, weil solcherlei beliebig interpretierbaren und finanziell immens aufwändigen Versorgungmodelle der vom Souverän beauftragte Dienstleister namens Staat nur auf das eigene Volk anwenden darf. Außerhalb dieses Gefüges können für den Fremden lediglich Almosen, Spenden und kleine Zuwendungen abfallen – selbstredend auf privater und freiwilliger Basis.

> Gemeinschaftsgefühl kann nur egoistisch und selbstbezogen sein.

Monster Migration

Zum Abschluss eine Konkretisierung: Ohne ein Gemeinschaftsgefühl kann keine Gruppe langfristig überleben. Das gilt für Menschen wie für Affenhorden und Wolfsmeuten. Dieses Gemeinschaftsgefühl kann sich natürlich nur auf die Eigenen beziehen – und die Fremden nur im Ausnahmefall einbeziehen, sie schlimmstenfalls zum Feind erklären. Das Gemeinschaftsgefühl im Großen wird Nation genannt. Es bedarf zu seiner Entstehung vieler emotionaler Wendemarken in der Historie, starker Momente und ritualisierter Eigenheiten, die massenpsychologisch die bange Seelenlücke des schutzlos in die Welt Geborenen ausfüllen.

Deshalb ist der Traum, besser gesagt, der Albtraum der EU, unterschiedliche Volksgruppen mit völlig andersartigen Mentalitäten, Lebensweisen, nationalen Markern und Interessen unter einem nichtssagenden Begriff wie Europa zu vereinigen, ja, per Zwang aneinanderzuketten, zum Scheitern verurteilt und nur unter Ausschüttung von Millionen und Abermilliarden an Steuergeldern reicher Nettozahler wie Deutschland in einem permanenten Krisenmodus aufrechtzuerhalten. Dies ähnelt dem Versuch, einer Leiche so viele Marionettenfäden anzubinden, dass der Puppenspieler damit die Beweglichkeit eines Lebenden imitieren kann. Dennoch bleibt es immer eine Imitation.

Der Staat ist der Maschinenraum der Nation. Hier haben Moralismen, Gefühligkeiten und akademische Gedankenblasen nichts verloren, sondern nur das, was sich zum Wohle des Volkes schon bewährt hat, und zwar ganz und gar praktisch. Es ergibt Sinn, dass gelernte Verkehrsplaner den Verkehr konzipieren und regeln – und nicht Philosophen, die wirr und wild über das Transportwesen visionieren. Dem zur knallharter Praxis verpflichteten Apparat namens Staat also ein aus globaler Überbevölkerung, abnehmender Durchschnittsintelligenz und religiösem Irresein geborenes Monster wie die illegale Migration ans Bein zu binden, ist ein Verbrechen – und diejenigen, die ein solches forcieren und genehmigen, müssen als Verbrecher gebrandmarkt und bestraft werden. Der nationale Staat ist nur in Ausnahmefällen für das Fremde zuständig. Im Zweifelsfalle ist es abzuweisen. ■

Tuntenball im Kindergarten

_ von Akif Pirinçci

Dass zwei Drittel der Berliner Grundschüler nicht richtig lesen und schreiben können, interessiert den Senat herzlich wenig. Der kümmert sich lieber um Murat im rosa Kleidchen und Jazz und Jill, die nicht so richtig wissen, ob sie Junge oder Mädchen sind.

«Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben» heißt eine 140-seitige «Handreichung für pädagogische Fachkräfte der Kindertagesbetreuung», die von der Bildungsinitiative Queerformat sowie dem Sozialpädagogischen Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg herausgegeben und vom Berliner Senat finanziert wurde. Die Broschüre widmet sich «sexueller und gleichgeschlechtlicher Vielfalt» als Thema «frühkindlicher Inklusionspädagogik».

Wohlgemerkt: Es handelt sich dabei nicht um Materialen für den Aufklärungsunterricht an Grund- oder weiterführenden Schulen, sondern in Kitas und Kindergärten, also für Kinder zwischen einem und fünf Jahren. In der Einführung heißt es: «In vielen Kitas gibt es einen Murat, der gerne Prinzessin spielt, eine Alex, die bei lesbischen, schwulen oder transgeschlechtlichen Eltern zu Hause ist, oder einen Ben, der nicht länger Sophie heißen möchte.»

Da von «vielen Kitas» gesprochen wird, stellt sich natürlich die Frage, wie viele Einrichtungen genau denn von diesem Phänomen betroffen sind. Jede? Jede zehnte? Jede hundertste? Jede tausendste? Jede zehntausendste? Jedenfalls muss in diesen «vielen Kitas» die Not sehr groß sein, wenn auf Seite 73 eine Mari Günther erklärt, woran man die ein-, zwei- oder dreijährigen Tunten und Lesben erkennen soll, nämlich an ihrem sehr präzise formulierten Outing: «Ich bin ein Junge und habe gern Kleider an oder spiele gern mit den Mädchen» oder «Ich bin ein Junge / will ein Junge sein, auch wenn andere mich als Mädchen bezeichnen. Wenn ich groß bin, werde ich ein Mann / wächst mir ein Puller».

Kim, angeblich fünfeinhalb Jahre alt und «geschlechtsvariant», sagt: «Ich will auch so ein schönes Kleid wie meine Schwester anziehen und ich möchte auch so einen schönen Badeanzug haben.» Außerdem möchte er oder sie «mal einen Bart haben, Brüste mit Milch drin, Baby im Bauch, Penis und Scheide und eine hohe Stimme».

Also, ich weiß ja nicht, wenn so kleine Kinder sich en detail mit ihrer Geschlechtlichkeit beschäftigen, sollte man zu der aufklärerischen unbedingt auch psychiatrische Hilfe hinzuziehen. Auch Mari Günther könnte davon profitieren. Ich kann mich gar nicht mehr daran erinnern, womit ich mich

> «In vielen Kitas gibt es einen Murat, der gerne Prinzessin spielt.»
> Kita-Broschüre

Bild oben: Foto: Polina Valentina/ shutterstock.com

Bild links: Das Titelblatt der Berliner Kita-Broschüre. Foto: Bildungsinitatve Queerformat

in dem Alter beschäftigt habe. Vermutlich mit Spielzeugpistolen. Naja, ich bin ja auch nicht normal.

Herr Öztürk wird sich freuen...

Die zweite Frage in diesem Zusammenhang ist etwas brisanter. Wie wir wissen, ist es mit der Kinderproduktion der Bio-Deutschen nicht weit her, so dass ihnen diese lästige Pflicht immer mehr von Migranten, vornehmlich Moslems, abgenommen wird. 50 Prozent, in Ballungsräumen sogar 70 bis 80 Prozent der Vorschulkinder haben einen Migrations- beziehungsweise Islamhintergrund. Wenn jedoch «in vielen Kitas» ein Murat, der gerne Prinzessin spielt, zu findet ist, wer unterrichtet dessen Vater Abdullah davon? Denn so viele Erzieherinnen mit einem schwarzen Gürtel in Karate oder einer Schusswaffe wird es nicht geben, die nachmittags bei der Abholung des Kindes en passant den Hinweis fallenlassen können: «Ach, Herr Öztürk, Ihr Sohn ist übrigens schwul!»

Das ist so glaubwürdig wie die Geschichte von Bauarbeitern, die sich in ihrer Mittagspause in Heidegger vertiefen.

Das Herausragende an dieser Handreichung sind jedoch die eingestreuten Fallbeispiele, die nicht nur suggerieren, dass Homo-, Trans- oder Intersexualität bei Kleinkindern so häufig vorkommen wie aufgeschürfte Knie, sondern auch, dass Geschlecht und Sex die beherrschenden Themen in dieser Altersgruppe sind. Den Anfang macht ein Junge mit dem absonderlichen Namen Jazz, über den es heißt: «Jazz liebt Rosa, verkleidet sich gern als Meerjungfrau, mag Radschlagen, Fußball und Trampoline und empfindet Jungenkleidung für sich als unpassend.» Die Familie sei «zunächst verwirrt» gewesen, doch nachdem eine Ärztin den Eltern erklärt habe, dass ihr Kind «transgeschlechtlich» sei, würden sie es nun «unterstützen».

Kleine Jungen, die sich auch mal als Mädchen verkleiden, sind sicherlich nichts Außergewöhnliches. Welche drollige Ärztin erklärt den Eltern da, dass ihr Kind transgeschlechtlich sei? Laut Weltgesundheitsorganisation zählt Transsexualismus zu den Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen. Bei derartiger Diagnose atmen die Eltern bestimmt nicht auf und «unterstützen» das.

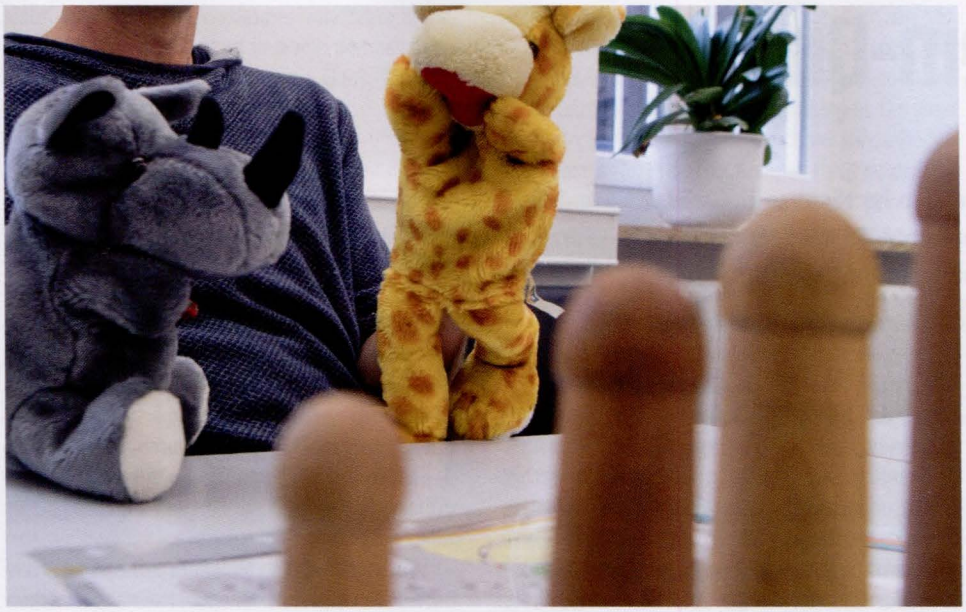
Regenbogen-Lifestyle im Sandkasten

Dann wird es streng wissenschaftlich: «Jill kommt neu in den Kindergarten. Die anderen Kinder können Jill wegen des Namens nicht einordnen und fragen sich, ob Jill nun ein Mädchen oder ein Junge ist. Nachdem die Mutter antwortet: "Wir wissen es noch nicht", wollen die Kinder Jill erst einmal den Kindergarten zeigen und spielen. Im Verlauf der Geschichte versuchen die Kinder verschiedene Erklärungen zu finden, um Jill geschlechtlich einzuordnen: Tims Vater hat erklärt, dass man das an den Geschlechtsorganen erkennen könnte. Jill erklärt, dass das bei ihr_ihm nicht so sei. Die Kinder suchen Kriterien, die sich etwa auf Kleidung, Farben oder Spiele beziehen, doch keines davon trifft auf alle zu. Schließlich stellen sie fest, dass alle Kinder sich aufgrund unterschiedlicher Merkmale voneinander unterscheiden.»

Echt jetzt? Die Kleinen wollen ums Verrecken herausfinden, welchem Geschlecht «Jill» angehört, nachdem sie ihren / seinen Namen nicht zuordnen konnten, und suchen dann nach «Kriterien», die die Sache klären? Ich dachte immer, diese Gören suchen meist nach Süßigkeiten, zu Ostern nach Ostereiern und im Winter nach dem Weihnachtsmann. Die Geschichte klingt so glaubwürdig wie die von den Bauarbeitern, die sich in ihrer Mittagspause in die philosophischen Schriften von Martin Heidegger vertiefen.

Ein anderer Knirps, der den Klischee-Männernamen Karl trägt, vollbringt eine wahre Heldentat: «Nach einem dreiviertel Jahr des Probierens zu Hause und im näheren Umfeld, teilweise einem Kleidungsstück in der Kita, wechselte Karl die Rolle komplett ins Weibliche, also auch in der Kita. Sie hieß nun Lisa. (...) Sie wirkte auf einmal so stark, so selbstbewusst, so kannte ich mein Kind gar nicht. Als sich Lisa entschied, in der Kita durchgehend als Mädchen

Die Berliner Staatssekretärin für Jugend und Familie, Sigrid Klebba (SPD), meint, dass «geschlechtliche und sexuelle Vielfalt» schon für Kinder im Vorschulalter ein wichtiges Thema ist. Foto: Heinrich-Böll-Stiftung, CC BY-SA 20, flickr.com



Holzpimmel und Handpuppen – so stellen sich Gender-Ideologen kindgerechte «Sexualpädagogik» vor. Foto: picture alliance / dpa

aufzutreten, informierten wir die Kitaleiterin und Erzieherinnen und versorgten sie mit Infomaterial. Die Reaktion der Pädagogen war erstaunlich: "Na endlich haben wir eine Erklärung, ein Wort dafür."» Nana, nicht so bescheiden, ihr habt bestimmt schon vorher gewusst, was mit Karl nicht stimmte...

Der ganze Bullshit dient dazu, biologisch Abweichendes mit Fantasiebezeichnungen zu belegen.

Der ganze Bullshit soll offenbar dazu dienen, biologisch Abweichendes mit Fantasiebezeichnungen zu belegen und zu einer Art coolem Lifestyle zu stilisieren – schon bei Kleinkindern. Das mag zunächst lustig klingen, doch hinter der Geschlechtervielfalt-Fassade sieht es oft ziemlich traurig aus. Das Gros der Betroffenen fühlt sich keineswegs von ihrem Dilemma erlöst und bricht in freudige Jubelschreie aus, wenn man sie offiziell zu einem dritten oder anderen Geschlecht deklariert. Man schätzt, dass bei jedem 1.000. Baby das Geschlecht nicht eindeutig ist. Eine verlässliche Statistik existiert nicht. Bei vielen Menschen ist diese Abweichung so geringfügig, dass sie ohne Probleme in einer eindeutigen Geschlechterrolle leben. Bei anderen tritt die Andersartigkeit erst in der Pubertät zu Tage.

Bei einer der weiblichen Varianten ist ein genetisch weiblicher Fötus im Mutterleib zu vielen Androgenen (männlichen Geschlechtshormonen) ausgesetzt: Eine fruchtbare Frau entsteht, deren Klitoris aber so groß ist, dass sie für einen Penis gehalten werden kann. Die Schamlippen wirken wie ein leerer Hodensack. Bei einer männlichen Variante ist ein genetisch männlicher Fötus zu wenigen Androgenen ausgesetzt. Das Kind kann entweder insgesamt sehr weiblich aussehen, oder es hat ambivalent wirkende Genitalien, etwa einen sehr kleinen Penis oder nur einen Hoden. Im Erwachsenenalter sind diese Männer unfruchtbar.

Kohle für die Gender-Irren

Betroffene, auf die diese körperlichen Merkmale nicht zutreffen und die ihre Geschlechterrolle für sich «erfinden» oder auswählen, kommen weit seltener vor als die Letztgenannten. Und etwa 2,7 Prozent der Bevölkerung (Männer und Frauen) sind homosexuell veranlagt. Es ist jedoch eine glatte Lüge, dass sich diese Neigung bereits im Kindergartenalter so gehäuft zeigt, wie es die Handreichung des Berliner Senats suggeriert. Kinder, erst recht Kleinkinder, haben in der Regel vollkommen andere Interessen und beschäftigen sich nicht rund um die Uhr mit ihrer Geschlechterrolle.

Bleibt die Frage: Wem nützt es? Ganz simpel: einer Gender-Mainstreaming-Industrie in Universitäten, Verwaltungen, Instituten, Vereinen und in der Politik, die den Steuerzahler inzwischen mehrere Milliarden Euro kostet und mit frei erfundenem Schwachsinn, insbesondere was Zahlen anbelangt, fleißig expandiert. Das Beste an dieser sinn- und wertlosen Arbeitsbeschaffungsmaßnahme ist, dass man über die Emotionsschiene – hier Kinder, Meerjungfrauen, die Farbe Rosa und so weiter – irgendwelche aufgeschnappten pseudowissenschaftlichen Sprüche aufsagen oder im Gewande der Hilfestellung niederschreiben kann, um auf ein ordentliches Beamtengehalt zu kommen. ■

Ganz normal

«Wenn Mädchen keine Fledermäuse malen wollen, weil die nicht rosa sind, dann besteht noch kein Handlungsbedarf, und wenn Jungs im Prinzessinnen-Kostüm zum Karneval kommen, dann ist die Wahrscheinlichkeit deutlich höher, dass hier ein Junge über das Spiel mit der weiblichen Rolle seine männliche besser kennenlernen will, als das wir hier schon die Geburt eines homosexuellen oder irgendwie transsexuellen Erwachsenen feiern dürfen. Mit irgendeiner queerformatigen frühkindlichen Sexualität hat das bei einem Drei- oder Vierjährigen nichts zu tun.» (Alexander Wallasch, *Tichys Einblick*, 14.2.2018)

Die Moslem-Queen

_ von Akif Pirinçci

Der momentan widerlichste Film ist *Victoria & Abdul* von Stephen Frears – eine britische Monarchie-Schmonzette mit Islam-Würze. Oder anders gesagt: Geschichtsklitterung pur!

Starb Queen Victoria als Quasi-Moslem?

Er gilt als ein führender Vertreter des sogenannten New British Cinema, hat sich in den 1980er Jahren mit aufmüpfig cleveren Streifen wie *Mein wunderbarer Waschsalon* und *Gefährliche Liebschaften* einen Namen als Modernisierer gemacht und lieferte später recht beeindruckende Charakterstudien wie *High Fidelity* und *Die Queen*. Doch was Stephen Frears nun verbockt hat, spottet jeder Beschreibung – und ist eine Kapitulation vor dem politisch korrekten Zeitgeist auf ganzer Linie!

Victoria & Abdul ist nämlich nichts anderes als Reklame für die Islamisierung einer altehrwürdigen Kulturnation mit den Mitteln des eleganten, pseudo-authentischen Historiendramas. In dem Film, der hierzulande vor allem in Streaming-Diensten zirkuliert, geht es um eine der berühmtesten und am meisten erforschten Frauenfiguren der Menschheitsgeschichte: Queen Victoria (1819–1901), von 1837 bis 1901 Regentin des Vereinigten Königreiches, ab dem 1. Mai 1876 zusätzlich Empress of India, also Kaiserin von Indien. Mit einer Regierungszeit von insgesamt 63 Jahren, sieben Monaten und zwei Tagen war sie die am längsten amtierende britische Monarchin, ehe sie am 9. September 2015 von Queen Elisabeth II. übertroffen wurde.

Während Victorias Regentschaft erreichte das Britische Empire den Höhepunkt seiner politischen und ökonomischen Macht, die Ober- und Mittelschichten erlebten eine beispiellose wirtschaftliche Blütezeit, die Literatur produzierte Weltklassiker wie Lewis Carrolls *Alice im Wunderland* in Serie. In dem nach ihr benannten Viktorianischen Zeitalter war Großbritannien eine Supermacht – und es ist in keinem Dokument belegt, dass sich die Königin im Alter durch die In-

spiration eines Kammerdieners von ihrem christlichen Glauben entfremdet und sich dem Islam zugewandt hätte, um schließlich als Quasi-Moslem auf dem Totenbett dahinzuscheiden.

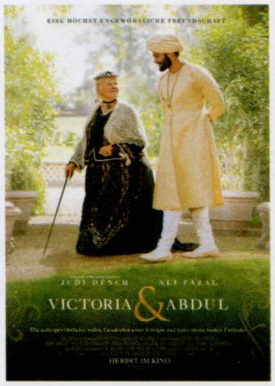
Allah im Buckingham-Palast

Genau so stellt es aber Frears dar – und deshalb beginnt sein Film mit einem seltsamen Insert: «Nach einer wahren Begebenheit» – um dann nach Pünktchen, Pünktchen, Pünktchen die Hintertür zu öffnen, indem «größtenteils» hinzufügt wird. Heißt übersetzt: Wenn sich jemand über den Islam-Schwachsinn beschwert, kann man ja immer noch sagen, dass das Ganze eben nur Fiktion sei...

Obgleich in erlauchtesten Kreisen spielend, ähnelt die Story bis zur Mitte noch den lachhaft traurigen Schmonzetten über heutige alte West-Schabracken, die sich in ihrer Einsamkeit und Dummheit auf doppelt und dreifach jüngere Asylbetrüger einlassen, weil sie dem Irrglauben erlegen sind, ihr Liebesrausch beruhe auf Gegenseitigkeit. Allerdings wird in dem Film alles auf einer platonischen Ebene und mit Stil abgehandelt.

Victoria (Judi Dench) begeht ihr goldenes Thronjubiläum im Jahr 1887 mit einem prächtigen Fest, bei dem die Monarchin den jungen Abdul Karim kennenlernt, der extra aus Indien angereist ist, um ihr von dort eine Goldmünze mit ihrem Antlitz mitzubringen. Bei einer weiteren Begegnung wirft er sich vor ihr zu Boden und küsst ihren Fuß. Die Königin stellt Abdul (Ali Fazal) zunächst als Diener an, doch bald schon wird der so interessant erzählende und ebenso exotisch wie ästhetisch schreibende Fremdling von ihr befördert und erhält Zutritt in ihr sakrosanktes Arbeitszimmer und in ihre Gemächer. Schnell entwickelt sich zwischen den beiden ein Vertrauensverhältnis, das ihre Familie und ihre Berater, allen voran den Premierminister Lord Salisbury (Michael Gambon) und ihren Sohn Bertie (Eddie Izzard), überhaupt nicht schicklich finden. Bis dahin ist die Geschichte eine der Völkerverständigung dienende Phantasie in Form eines opulenten und großartig besetzten Kostümfilms, der durchaus Unterhaltungswert hat.

Dann aber wird die Sache recht unappetitlich: Abdul öffnet der mächtigsten Frau der Welt die Augen, indem er ihr allen Ernstes steckt, dass die echten Weisheiten und Ratschläge fürs Leben im Koran stünden – «Wir sind auf der Welt, um zu dienen.» Jetzt kann die Queen vom sogenannten Propheten den Hals nicht voll genug bekommen und ernennt ihren Diener zu ihrem Religionslehrer, vermut-



Filmplakat Foto: BBC Films

Abdul ist ein gewöhnlicher orientalischer Schwindler mit einem ausgewachsenen Tripper.

Die britische Königin und ihr muslimischer Diener. Szenenfoto aus dem Film «Victoria & Abdul» von Stephen Frears. Foto: BBC Films

Diversity-Diktatur

Vor zirka zwei Jahren wurden die Richtlinien der britischen Filmförderung dahingehend geändert, dass staatlich subventionierte Projekte sowohl bei der Stoffauswahl als auch in Bezug auf die Besetzung der Kreativen vor und hinter der Kamera eine strenge ethnische, religiöse und geschlechtliche Parität vorweisen müssen. Das betrifft teilweise sogar sogar frei finanzierte Filme, was etwa am Überhang der weiblichen Figuren in der letzten *Star Wars*-Episode deutlich wird, die teilweise in den Pinewood-Studios bei London gedreht wurde. Auch dass in Filmen, deren Handlung im Mittelalter spielt, immer häufiger Schwarze auftauchen, obwohl damals der schwarze Bevölkerungsanteil in Europa nahezu null betrug, ist darauf zurückzuführen. So erklären sich auch die Gerüchte um einen zukünftigen weiblichen oder schwarzen James Bond, die in der Presse stets mit dem Argument kolportiert werden, dass dafür «die Zeit reif» sei.

«Gelobt sei Allah!» Ob Abdul auch ein Auge darauf hatte, dass alles «halal» war, was auf den Tisch kam? Die Speisevorschriften des Islam sind im Koran und in der Sunna geregelt. Foto: picture alliance / Everett Collection

lich weil sie in der fast ewig währenden Zeit ihrer Regentschaft noch nie zuvor dumme Binsenweisheiten vernommen hat.

Darth Vaders Schwestern

In der Zwischenzeit hat Abdul den Familiennachzug geregelt, und alsbald entsteigen der königlichen Kutsche vor dem Hof – kein Witz – zwei, naja, Lebewesen unter Burkas! Es handelt sich jedoch nicht um herkömmliche Vollkörperverschleierungen, wie man sie von afghanischen Frauen her kennt, sondern um wie aufgepumpt aussehende, rabenschwarze und bedrohlich wirkende Monster-Burkas, die dem panzerähnlichen Gewand von Darth Vader in Nichts nachstehen.

Selbst der Macho-Zynismus wird zum Gag geadelt

Allein dieses Detail ist eine fette Lüge, denn die Burka ist eine neumodische Erfindung des fanatischen Islam. Zu Zeiten Victorias hat keine Frau in der islamischen Welt eine Burka getragen, sondern sich ein langes Tuch übergeworfen, das ihr Gesicht und sogar einen Teil der Haarpracht freiließ. Doch die Herrscherin der halben Welt flippt ob der Brachialverhüllung vor Begeisterung komplett aus: «Ihr Aussehen ist prachtvoll!» Selbst der Macho-Zynismus wird zum Gag geadelt. Als Abdul dem Premierminister die beiden Schleiereulen vorstellt, witzelt er: «Das ist meine Frau, und das ist meine Schwiegermutter – jedenfalls glaube ich, dass es so herum ist.» Und er lacht sich kaputt.

Die Königin ist unterdessen von Abdul und seinem Indien-und-Islam-Ding völlig besessen und lässt am Hofe Theaterstücke über die Pracht und Herrlichkeit muslimischer Herrscher mit ihrem neuen Lieblingsmoslem in der Hauptrolle aufführen. Als sich herausstellt, dass Abdul ein gewöhnlicher orientalischer Schwindler mit einem ausgewachsenen Tripper ist, und sie ihn trotzdem in den Ritterstand erheben möchte, rebellieren der ganze Hofstaat und Sohn Bertie – man will sie für unzurechnungsfähig erklären.

Aber dazu kommt es nicht, denn Mama England bricht jäh zusammen und geht ihrem Ende entgegen. Die Sterbebettszenen sind die interessantesten und an Brisanz kaum zu übertreffen. Ohne mit der Tür ins Haus zu fallen, soll durch die Blume vermittelt werden, dass die Queen in ihren letzten Stunden zum Islam konvertiert sei. Irgendwie jedenfalls. Abdul ist selbstverständlich in ihren Gemächern und schießt eine seiner sunnitischen Kalenderweisheiten über Leben und Tod ab, nicht ohne anzumerken: «Allah ist der Lehrer.» Und die Sterbende bestätigt: «Alhamdulillah!» («Gelobt sei Allah!»)

Nur für Masochisten

Frears Film basiert auf dem Roman *Victoria & Abdul: The True Story Of The Queen's Closest Confidant* von Shrabani Basu. Tatsächlich erhielt der Inder Mohammed Abdul Karim 1887 eine Anstellung als einer von zwei persönlichen Dienern am königlichen Hof. Zudem ernannte Queen Victoria ihn zu ihrem Sekretär, der sie auf vielen ihrer Reisen begleitete. Außer einem wiedergefundenen Tagebuch des Inders, der darin seine Islam-Obsession mit seiner gehobenen Stellung am Hofe besinnungslos fabulierend verquickt, ist nichts darüber Hinausgehendes über die Beziehung bekannt.

Es ist daher ein Armutszeugnis für den englischen Film und demonstriert die Verleugnung der eigenen Historie und Identität durch britische Kulturschaffende, dass man anscheinend nach jedem Strohhalm greift, um eine Steinzeit-Gesellschaftsform und den schlimmsten religiösen Kult auf Erden mit unserer Zivilisation gleichzustellen, wenn nicht sogar als dieser haushoch überlegen zu faken. Selbstverständlich spielt dabei die Finanzierung eines Filmes unter Spielregeln, die von einem Political-Correctness-Staat vorgegeben sind, eine nicht unwesentliche Rolle (siehe Infobox). Man fragt sich jedoch, ob es das wert ist. Wer ein Fan von britischem Königsgedöns und gleichzeitig Masochist ist, kann sich *Victoria & Abdul* antun. Alle anderen sollten ihre Zeit sinnvoller verplempern. ■

Frauenwahlrecht – nein danke!

_ von Akif Pirinçci

Frauen dürfen wählen – wer das hinterfragt, kann nur ein Ewigvorgestriger sein! Vielleicht wäre es aber nur zu ihrem Besten, würde man die Damen von den Urnen fernhalten.

Alles Unglück unserer Zeit hat seinen Ursprung in der Einführung des Frauenwahlrechts. Allerdings mit Anlauf. Als das nämlich eingeführt wurde, waren die Frauen schon längst ihrer archaischen Natur, ihres biologischen Prinzips verlustig gegangen. Mehr oder weniger. Genauso wie Männer waren sie seinerzeit in ein Korsett aus bigotter Moral, repressivem Religionsdruck, dem erzwungenen Ideal des jeweiligen Geschlechts, insbesondere jedoch der für die Errichtung des Fundaments westlicher Gesellschaften unerlässlichen Monogamie eingezwängt. Sie wählten daher das Gleiche wie Männer, im Guten wie im Schlechten.

Die weibliche Denke war damals noch in patriarchalischen Strukturen gefangen, akzeptierte diese als gottgegeben und sandte keine urweiblichen Signale an die Politik aus. Es gab keine spezifische Frauenpolitik, und niemand verlangte danach, selbst die dadurch Begünstigten nicht. Selbstverständlich waren da die Suffragetten, die für die Gleichstellung eintraten, aber diese forderten für ihre Geschlechtsgenossinnen lediglich das, was dem sogenannten starken Geschlecht bereits zustand.

Nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich das. Der natürliche Seinszustand der Frau setzte sich wieder durch. Hier ist nicht die Rede von Emanzipation oder Gender Mainstreaming, passiert ist etwas ganz anderes: Durch den Wohlstand, der fast nur von weißen Männern geschaffen wurde und wird, sowie des ins Grenzenlose erweiterten Sozialstaats hat das Weib zu seiner Urnatur zurückgefunden. Und diese ist, soweit ihr vom Manne nicht Einhalt geboten wird, stets ordnungs- bzw. zivilisationssprengend. Klingt kompliziert, ist jedoch sehr simpel.

Treulose Tomaten

Frauen sind konformistische Wesen und auf Harmonie bedacht. Man könnte auch sagen, dass sie dem Sozialen, Helfenden, dem Lieblieb- und Bloß-keine-Gewalt-Gedanken bei Weitem mehr zugeneigt sind als Männer. Allerdings überlassen sie die immensen Kosten für eine solche Another-Day-in-Paradise-Welt stets der Allgemeinheit. Zudem können sie mit maskulinen Konzep-

Foto: shutterstock.com/ Ionov Artem

ten wie Clans, Bünden und letztendlich Nationen nichts anfangen – und sie verstehen auch nicht, weshalb Männer überhaupt Krieg gegeneinander führen oder Territorien abstecken. So müssen sie auch sein, denn ihr anthropologischer Daseinszweck ist das Gebären von Kindern und deren Aufzucht, während der Mann die Ressourcen, den Schutz und das Renommee für das ganze Unternehmen zur Verfügung zu stellen hat.

Frauen waren nie verantwortlich für die Aufrechterhaltung eines Stammes oder einer Bevölkerungsgruppe. Sie sind nicht treu gegenüber ihrer Sippschaft, waren es nie und sie werden es nie sein. Sie sind nicht einmal solidarisch mit ihresgleichen. Das konnte man nach den Sexattacken an Silvester 2015 in Köln konstatieren. Da wurde der abgestandene Müll namens «Männergewalt» wieder aus der Tonne geholt und unisono zu einem westlichen Gesellschaftsphänomen erklärt, obwohl hinter den Übergriffen nur barbarische Fickgelüste arabischer Machos steckten. Auffällig war, dass sich Frauen bei dieser Falschinterpretation am stärksten hervortaten, allen voran die Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker, die die Opfer nachträglich demütigte, indem sie ihnen künftig «eine Armlänge» Abstand riet. Von Empathie keine Spur.

Frauen haben immer nur so viel Freiheit, wie ihnen Männer zugestehen wollen – oder in der Lage sind zu garantieren. Das sieht man sehr schön in primitiven beziehungsweise muslimischen Ländern. Dort leben Frauen in Unfreiheit, konkret: genau so, wie Männer sie haben wollen. Deshalb wählen sie auch mehrheitlich wie Männer, nämlich destruktive islamische Parteien oder Strömungen. Sie alle sind ihrer wahren Natur entfremdet.

Als man der Frau die Möglichkeit gab, zu ihrer biologischen Bestimmung zurückzufinden, hatte das einen merkwürdigen Effekt. Genetische Untersuchungen belegen, dass sich vor der Moderne 80 Prozent aller Frauen fortpflanzten, aber nur 40 Prozent der Männer. Das bedeutet, dass wenige starke Machos viele Partnerinnen hatten, während die übrigen 60 Prozent gar nicht zum Stich kamen. Frauen hatten hingegen kein Problem damit, sich einen Alpha-Mann mit anderen Bettgenossinnen zu teilen. Durch die politisch korrekte Moralbrille betrachtet, wird auch ein anderer historischer Umstand verdunkelt: Nach der Eroberung eines fremden Gebiets war der Raub von Frauen durch die Sieger gang und gäbe. Man sollte allerdings bedenken, dass damals fast alle Menschen bitterarm, religiös vernagelt und so im wahrsten Sinne des Wortes gleich waren. Es ist deshalb fraglich, ob die von den Osmanen während der Türkenkriege entführten Christinnen nach

Frauen verstehen nicht, warum Männer Kriege führen.

Spontandemonstration am Kölner Dom nach den Silvestervorfällen 2015/2016. Foto: Superbass, CC BY-SA 4.0, via Wikimedia Commons

dem ersten Schock unter ihrem garstigen Schicksal wirklich so sehr gelitten haben, zumal die weibliche Natur den Gewinnertyp bevorzugt.

Die Frau besitzt keine ausgeprägte Treue zur Heimat und zum Landsmann, nicht einmal zu ihrem Ehemann. «Fraternisierung» wird im Krieg beziehungsweise in der Besatzungszeit die Zusammenarbeit zwischen Besatzungssoldaten und der einheimischen Bevölkerung genannt, eine moderne Entsprechung findet sich dieser Tage im Verhalten von Frauen gegenüber den in Heeresstärke nach Deutschland strömenden sogenannten Flüchtlingen. Das sind in der Regel ungebildete, archaisch sozialisierte junge Männer in vollem Saft, vor allem jedoch – im Gegensatz zu den domestizierten einheimischen XY-Chromosomen-Trägern – richtige Männer. Nicht nur, dass etwa 85 Prozent der freiwilligen Flüchtlingshelfer weiblich sind, es waren auch vor allem Frauen, die diese Invasion lautstark begrüßten.

Die kinderlose Matrone

Frauen nutzen ihr Wahlrecht stets nur, um zu ihrer wahren Natur zurückzukehren: soziale Befreiung, finanzielle Befreiung, Befreiung von Familie, Befreiung von Mutterschaft, Befreiung von religiösen Dogmen – und am allerwichtigsten: sexuelle Befreiung. Je mehr Frauen emanzipiert sind, desto schneller verläuft der Zerfall der Familie. Wenn diese sich auflöst, benutzen viele den Staat als Ersatzehemann und Versorger. Ob die straflose Tötung Ungeborener nach eigenem Gusto, das Abwälzen der Fortpflanzungsfolgen auf die Allgemeinheit, die schulterzuckende Auflösung der eigenen Nation oder die sexuelle Vereinigung mit Männern fremder Ethnien des exotischen Spaßes wegen – alles, was eine Zivilisation früher oder später implodieren lässt, wird ihnen durch eine durch und durch verweiblichte, um nicht zu sagen weibische Politik geboten.

Hierbei spielt ein bestimmter Frauentypus die katastrophalste Rolle: die Politikerinnen. Es gab sie zu allen Zeiten: Sie sprengten die weibliche Schablone, taten es den Alpha-Männern gleich und griffen nach politischer Macht. Man denke nur an Margaret Thatcher, die eiserner war als mancher Mann und Großbritannien in den 1970er aus dem sozialistischen Morast herauswuchtete. Aber diese Sorte meine ich nicht, sondern jene, die in Deutschland Anfang der 1980er aufzusteigen begann: Polit-Megären, die ihre eigenen Interessen im Staatswesen ausleben.

Als erstes kam die Pazifizierung der Gesellschaft: Die männliche Aggression, auch die kontrollierte wie bei Militär und Heimatschutz, wurde verdammt, während fremde, archaische Männer in einer grotesken Art und Weise zu begehrenswerten Latin Lovers umgelogen wurden. In einem zweiten Schritt formten die neuen Politikerinnen den Staat und seine verbindliche Allgemeinräson zu einer Mädchenphantasie mit ganz viel Regenbögen, Pferdebildern und bunten Haarspangen um.

Nur für Muschis: In den USA wurde der sogenannte «Pussy Hat» zum albernen Symbol der Frauenproteste gegen Trump. Aufnahme vom «Women's March» am 21.7.2017. Foto: picture alliance / Photoshot

Dies gipfelte darin, dass eine kinderlose Matrone die Grenzen des Landes abschaffte und Millionen von Dickschwänzen im wehrfähigen Alter und mit durchschnittlich niedriger Qualifikation hereinließ und so das numerische Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern kippte. Des Weiteren hatte man eine Trulla zur Verteidigungsministerin auserkoren, die ihren Soldätchen auf dem Höhepunkt der Scheinasylanteninvasion befahl, ihre Kasernen für die Neuankömmlinge zu räumen. Es ist unvorstellbar, dass männliche Politiker solch einen Schaden angerichtet hätten. Nicht nur das Frauenwahlrecht sollte deswegen abgeschafft werden, sondern die Frau in der Politik überhaupt!

Zurück in die Unfreiheit

Selbstverständlich ist mein Plädoyer nicht ernst gemeint. Aber nicht deshalb, weil es auf falschen Prämissen basiert, sondern weil solche Dinge unumkehrbar sind. Das Frauenwahlrecht ist sowohl in den Köpfen der Frauen als auch der Männer inzwischen tief verwurzelt – in der irrigen Annahme, dass beide Geschlechter politisch an einem Strang zögen und nicht nur gleichwertig, sondern auch wesensgleich wären. Der grandiose Witz ist jedoch, dass gerade das Wahlverhalten der Frauen dafür sorgen wird, sie wieder politisch unmündig zu machen: Die Emanzen, die sich von diesem Artikel angewidert abwenden, favorisieren nämlich zielsicher jene devot-feminine Politik, die massenhaft fremde Männer unkontrolliert ins Land lässt und dabei ignoriert, dass dessen Substanz und Wohlstand von Männern des eigenen Volkes aufgebaut wurden – von Männern, die ihre Dominanz über die weibliche Natur leichtfertig aus der Hand gaben. Wenn die Orientalen die Mehrheit haben, wird sich die Frauenfrage von allein erledigen. Warten wir es ab. ■

Der Staat als Mädchenphantasie mit Regenbögen und Pferdebildern.

Foto: shutterstock.com/ Ionov Artem

Traumfabrik

_ von Akif Pirinçci

Was glauben Sie, wo Hollywood einmal lag? Falsch, nicht in Los Angeles im US-Bundesstaat Kalifornien. Es lag im Herzen Deutschlands, genauer in Potsdam, noch genauer im Stadtteil Babelsberg. Ein Essay über die Ursprünge der Filmgeschichte.

Die Ufa war das «Silicon Valley» der Filmkunst.

Im Gegensatz zu anderen Orten auf der Welt ist Hollywood keine bloße geografische Angabe, sondern ein Kollektivtraum. Deshalb befindet sich dort ja auch die Traumfabrik, die wiederum ein anderes Wort für das Epizentrum der Kinowelt ist. So eine Traumfabrik impliziert jedoch nicht allein den Standort von Produktionsstätten oder die Villenkolonien der Stars, sondern etwas viel Weitreichenderes. Hollywood, das ist jedermanns Erinnerungsspeicher, gefüllt mit Filmklassikern, den eigenen Lieblingsfilmen, unvergesslichen Kinomomenten, zu Redewendungen gewordenen Dialogzeilen, Soundtracks zu ganz bestimmen Aufnahmen von Landschaften und Gesichtern und gelachten und geweinten Tränen über die Geniestreiche dieser Leinwandirren.

Zum Fundament des Hollywood-Mythos gehören aber vordringlich die diversen Genres: Thriller, Kriminalfilme, Schocker, Horror-Movies, Kriegs- und Science-Fiction-Storys, Tanzfilme, Liebesschmonzetten und so weiter. Dies ist allerdings tatsächlich ein Mythos: nämlich dass das vielfältige Gattungsbukett kinematographischer Art ursprünglich aus der amerikanischen Traumfabrik stammt. Denn all diese Filmgenres – mit Ausnahme des Westerns – wurden nicht in Hollywood erfunden, sondern in einem recht idyllischen Fleckchen deutscher Erde, zirka fünfzigmal kleiner als Groß-Hollywood. Mit «Erfinden» ist nicht gemeint, dass da mal jemand einen böse grimassierenden Schauspieler mit Schnurrbart und einer Spielzeugpistole in der Hand in eine dunkle Gasse gestellt hat, um für sich die Urheberschaft des Kriminalfilms zu beanspruchen. Oder jemand eine Horde Männer mit Holzschwertern gegeneinander kämpfen ließ, um als der Vater des Fantasy zu gelten. Nein, um die Erfindung eines Filmgenres für sich reklamieren zu können, bedarf es mehr als das: nämlich schon beim ersten Schuss einen solch bleibenden Eindruck zu hinterlassen, eine derart strenge Blaupause zu lie-

fern, dass Nachahmer, Weiterentwickler, Veredler, ja auch Revolutionäre und Zertrümmerer des jeweiligen Genres dem Original nicht nur immer wieder ihre Referenz erweisen, sondern die Ursprungsschablone im Großen und Ganzen beibehalten müssen.

Schäferstündchen am Griebnitzsee

In den 1920ern und 1930ern ging bei uns die Post ab. Es wurde hierzulande vom Kühlschrank über den Fernseher bis zur elektrischen Zündkerze praktisch alles erfunden, was später zum Fundament des technisierten Zeitalters zählen sollte. Ebenso in der Medizin und in der Erforschung chemischer und physikalischer Zusammenhänge, die das Universum zusammenhalten. Deutschland war zu jener Zeit nicht das oft bemühte «Silicon Valley», das stets herhalten muss, wenn es gilt, eine bestimmte Geographie mit einer Innovationsexplosion gleichzustellen. Es war mehr als das – nämlich eine Supernova! In der Kunst sah es nicht anders aus. Doch was man meist unterschlägt, ist der Umstand, dass diese Innovations-Supernova insbesondere die Filmkunst betraf, und da – genauer – wiederum die Genesis der Filmgenres.

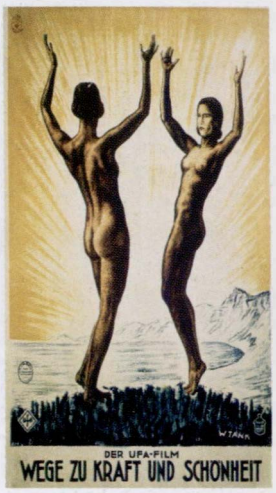
Wenn es zu jener Zeit überhaupt ein «Silicon Valley» der Filmkunst gab, so hieß es Ufa (Universum-Film AG). Gegründet 1917, mit geheimer Beteiligung der Reichsregierung und des Kriegsministeriums, als militärisches Propagandainstrument, um den Film für die psychologische Kriegsführung nutzbar zu machen, wurde die Gesellschaft schon 1921 privatisiert und stellte mehrheitlich Unterhaltungsfilme her. Die seinerzeit größten Studios der Welt für Filmaufnahmen befanden sich in Babelsberg und Berlin-Tempelhof an der Oberlandstraße.

Der Potsdamer Stadtteil Babelsberg ist einer der idyllischsten Orte Deutschlands, und wenn man an den Ufern des Griebnitzsees in Richtung Havel schlendert, bekommt man eine Zeitreise gratis spendiert, weil sich hier seitdem nicht viel verändert hat. Dann tauchen sie auf, die nach der neuesten Damals-Mode gekleideten Gespenster der Damals-Stars: wie sie vielleicht in den Drehpausen ein kleines Picknick am Wasser veranstalteten, vor allem jedoch sich zwecks eines Schäferstündchens in die Büsche schlugen. Schade, der heutige Spaziergänger an diesem See hat nicht die geringste Ahnung davon, was an Monumentalem von der ehemals noch relativ jungen Filmkunst auf den wenigen Quadratkilometern vollbracht worden ist.

Helden-Siegfried und Horror-Schreck

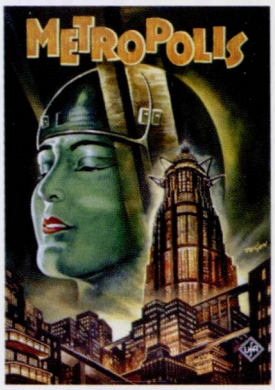
Als Beispiel aus dem Genre des Fantasy- und Super-Hero-Movies sei *Die Nibelungen* (1924) genannt – gedreht vom Steven Spielberg seiner Zeit, Fritz Lang, einem Wiener, der den deutschen Film prägte wie kein Zweiter. Der Streifen ist an Ausstattung, Kostümbild, Spezialeffekten und an Bombast kaum zu überbieten. Zum ersten Mal tritt der (Super-) Held Siegfried übrigens mit nacktem Oberkörper auf, in einigen Einstellungen auch völlig nackt (von hinten aufgenommen) – ziemlich «oh, là, là» für jene Zeit. Er ist stets umwölkt, hat eine Art Aura um sich. Dazu muss man wissen, dass das germanische Götterwesen eine stark surrealistische Angelegenheit ist, um nicht zu sagen: völlig schizo. Also blendet Drehbuchautorin Thea von Harbou – Langs damalige Ehefrau – alles Überflüssige und Kunsthistorische aus und konzentriert sich allein auf das actionreiche Schicksal des Heroen; das güldene Gepränge und die malerisch komponierten Düsterlandschaften drumherum dienen nur dazu, ihn zu erhöhen und zu stilisieren. Selbst 87 Jahre danach konnte sich ein *Thor* (2011, USA, Regie: Kenneth Branagh) aus diesem einst vorgestanzten Muster nicht befreien.

Bild links: Futuristische Stadtansicht in Fritz Langs Monumentalfilm «Metropolis» (1927). Foto: Wikimedia Commons



Plakat zum Film «Wege zu Kraft und Schönheit» (1925). Foto: picture-alliance / Leemage

«Nosferatu» macht einem auch heute noch Angst!



«Metropolis»-Filmplakat. Foto: picture-alliance / Leemage

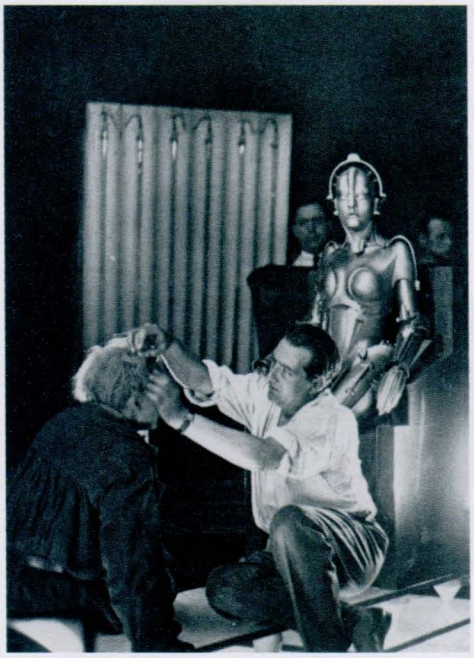


Bild links: Siegfried (Paul Richter) wird von Hagens Speer getroffen. Szenenbild aus Langs «Die Nibelungen» (1924). Foto: Restoration by Vitold Muratov, CC0, Wikimedia Commons

Bild rechts: Die Maschinen-Maria aus Metropolis diente George Lucas als Vorlage für seinen Droiden C-3PO in «Star Wars». Foto: picture alliance / Photoshot

Kunstfilmer gab es auch zu jener Zeit. Der schrägste von ihnen hieß Friedrich Wilhelm Murnau. Er war ein Homosexueller aus reichem Hause und der Gott der Stummfilmära. Sein bedeutendster Beitrag fürs Kino, eine Story mit rein filmischen Mitteln zu erzählen, ist und bleibt *Nosferatu – Eine Symphonie des Grauens* (1922), das erste Vampir-Movie und quasi der erste Horrorfilm überhaupt. Leider, leider hatte man «vergessen», sich die Filmrechte an Bram Stokers Roman *Dracula* (1897) zu sichern – und so wurde aus dem guten alten Grafen mit dem berühmten Namen ein «Orlok Nosferatu» und aus London eine fiktive deutsche Stadt namens «Wisborg». Der Klautrick nütze allerdings nix, es gab später mit Stokers Witwe Florence urheberrechtlichen Ärger ohne Ende, der von Pfändungen der Produktionsfirma bis zur Vernichtung von Kopien reichte. Zu schlechter Letzt war der Film auch noch ein Flop.

Was aber ist so besonders, epochal und stilprägend an *Nosferatu*, an dem sich bis heute zig horroraffine Filmemacher ausrichten und reiben? Ganz simpel: Er macht einem tatsächlich Angst. Immer noch! Und man kann anhand dieser Checkliste genau studieren, mit welchen Tricks der Kinozuschauer aus seinem bequemen Kinosessel in den Angstabgrund geschubst wird: Einerseits wird die Wirkung durch den Hauptdarsteller Max Schreck (nomen est omen!), im wahren Leben ebenfalls eine recht dubiose Figur, und seiner atemberaubend furchteinflößenden Maske, seinen bedrohlich ungelenken Bewegungen und dem zwischen Debilität und rattenhaftem Heißhunger schwankenden Mienenspiel erzeugt. Anderseits ist das expressionistische Setting drumherum der schlimmste Albtraum, den man sich niemals zu träumen wünscht. Es wurden später noch viele Remakes und Halb-Remakes von diesem Film gemacht, sogar ein sehr sehenswerter Film über den Ablauf der Dreharbeiten. Fest steht jedenfalls, dass solche Kassenerfolge in Folgeepochen wie *The Exorcist* (1973, USA, Regie: William Friedkin) – hier ist insbesondere die fulminante Maskenkunst des genialen Dick Smith hervorzuheben – und *The Hunger* (1983, Großbritannien, Regie: Tony Scott) – mit dem besten Vampir aller Zeiten, dem jungen David Bowie – ohne das große Vorbild *Nosferatu* nie und nimmer entstanden wären.

Plakat zu «Der Blaue Engel» mit Marlene Dietrich und Emil Jannings in den Hauptrollen. Josef von Sternberg drehte die Verfilmung von Heinrich Manns «Professor Unrat» 1929/1930 in Babelsberg. Foto: picture alliance / ZB

Landung auf dem Mond

Der Science-Fiction-Film ist aber wirklich eine amerikanische Erfindung, oder? Blödsinn, deutscher geht´s nimmer! Woher kommt wohl der Countdown «. . . Five, four, three, two, one, liftoff! We have a liftoff!»? Nein, nicht von der NASA, sondern aus einem deutschen Sci-Fi-Blockbuster mit dem Titel *Frau im Mond* (1928/29), in dem vor dem Start einer Rakete rückwärtsgezählt wird. Erneut führte der unvermeidliche Fritz Lang Regie, und seine Muse Thea von Harbou lieferte die Romanvorlage und verfasste das Drehbuch. Es ging darin um die erste Mondlandung mit einer Frau an Bord und jede Menge Herzschmerz als wahnwitzige Abenteuergeschichte, die sich heute noch hinter solchen Krachern wie *Apollo 13* (1993, USA, Regie: Ron Howard) und *Gravity* (2013, USA, Regie: Alfonso Cuarón) nicht zu verstecken braucht. Lang legte im Rahmen des damaligen Kenntnisstandes größten Wert auf eine wissenschaftlich fundierte Darstellung der technischen Details von Start, Flug und Landung sowie der Mondlandschaft. Deshalb wurde als technischer Berater Professor Hermann Oberth, ein Pionier der Raketenforschung, engagiert.

In diesem sehr deutschen Zusammenhang muss man natürlich auch die Mutter aller Zukunftsfilme *Metropolis* (1927) erwähnen, für den man über zwei Jahre sämtliche Ufa-Studios in Beschlag nahm. Nur mal so ein Tipp: Vergleichen Sie die Aufmachung der Figur der Maria/Maschinenmensch (Brigitte Helm) mit der des Roboters C-3PO (Anthony Daniels) aus dem ersten Teil von *Star Wars* (1977, USA, Regie: George Lucas). Und ob ein Kultklassiker wie *Blade Runner* (1982, USA, Regie: Ridley Scott) ohne das Abkupfern der beeindruckenden, stets blinkenden Skyline-Schluchten von *Metropolis* tatsächlich seine so berühmte dichte und klaustrophobische Atmosphäre hinbekommen hätte?

Selbst das Genre des Adventure-Sci-Fi stammt aus Babelsberg. Der Film heißt *F.P.1 antwortet nicht* (1932, Regie: Karl Hartl), entstand nach einem Roman von Curt Siodmak und erzählt die Geschichte der Errichtung einer Flugplattform mitten im Ozean, um den Piloten der Interkontinentalflüge eine Landebahn zum Auftanken und für Reparaturen an ihren Flugzeugen zu bieten – zu jener Zeit eine kühne Zukunftsvision. Die Stadt mitten im schäumenden Meer wartet sogar mit Hangars, Hotels und Einkaufszentren auf. Kein Geringerer als «der blonde Hans» und Hansdampf in allen Gassen, Hans Albers nämlich, spielt die Hauptrolle, unerreichtes Vorbild für den späteren Arnold Schwarzenegger und andere Muskelpakete. Es ist ein Sabotage-Agenten-und-Action-Kracher mit atemlosen Flugaufnahmen und beeindruckenden Sets, welche bisweilen eine Größe von 20 Quadratmetern hatten. Hey, Lucas, Du hast dir doch nicht etwa dieses Filmchen angesehen, bevor Du Deine Weltraumbomber in den Todesstern-Kanal jagtest?

Zwischen Kunst und Propaganda

Dann betritt eine Dame die Ufa-Bühne, bei deren Erwähnung man sich nur in die Nesseln setzen kann, ob man ihr Œuvre nun lobt oder niedermacht. Es müsste eine Zauberschere geben, mit der man das Werk und das Menschsein eines Genies, das einem Volk alle hundert Jahre geboren wird, fein säuberlich auseinanderschnibbeln könnte. Sie ahnen es: Leni Riefenstahl! Es gibt Filmemacher, die machen die besten Filme der Welt, unterhalten uns, setzen uns in Erstaunen, nehmen uns den Atem, berühren uns, bis wir weinen, manchmal vor Glück. Dann gibt es aber Filmemacher, die stehen noch über diesen, weil sie die Werkzeuge aller Filmemacher konstruiert beziehungsweise das ABC dieses Handwerks erfunden haben. Alfred Hitchcock ist solch ein Gott, gewiss auch ein John Ford oder ein Stanley Kubrick – die Göttin aber heißt Riefenstahl. Man kennt den Tunnelblick, jene Art der Wahrnehmung, der sich alles unterordnet, weil der Wahrnehmende nichts anderes als das Ziel, hier das künstlerische, wahrnehmen kann und will. Ausgeblendet werden um dieses Zieles willen Schmerz, Leid und Tod anderer Menschen. Leni Riefenstahl hatte diesen Tunnelblick – und zahlte den Preis dafür.

Fortsetzung auf Seite 70

Mythos und Wirklichkeit

«Bei Fritz Lang seien Leben und Werk einfach nicht zu trennen, und das sei das verteufelt Schwere, schrieb die deutsch-französische Filmwissenschaftlerin Lotte H. Eisner in ihrem 1976 erschienenen Buch über den Regisseur und Freund. Die Sache ist aber noch komplexer: Fritz Lang suchte die Wirklichkeit hinter dem Mythos (etwa den Zusammenprall einer dekadenten mit einer wilden, sich erst formierenden Gesellschaft in den Nibelungen), und genauso versessen suchte er den Mythos in der Wirklichkeit. Seine Abreise aus Deutschland nach einem Gespräch mit Goebbels im Propagandaministerium schilderte er als eine noch am selben Abend erfolgte Hals-über-Kopf-Flucht. Tatsächlich packte Lang seine Koffer zwei Monate lang, bevor er nach Paris und dann in die USA reiste.» (Katja Nicodemus in der *Zeit*, 23.12.2014)

Bild oben: Fritz Lang (rechts) bei Dreharbeiten. Foto: Bundesarchiv_Bild_102-08538,_Fritz_Lang_bei_Dreharbeiten.jpg: Unknown derivative work: Octave.H, CC BY-SA 3.0, Wikimedia Commons

Hans Albers symbolisiert den vom Krieg zermürbten Deutschen.

Hans Albers als Ozeanflieger Ellissen in Karl Hartls «F.P.1 antwortet nicht» (1932). Foto: picture-alliance / akg-images

Das indische Grabmal

1921 – Regie: Joe May. Darsteller: Conrad Veidt, Mia May

Geile Inderinnen, geile indische Tiger, geile Maharadschas, geile Deutsche, die sich von Indien verzaubern lassen – hier werkeln Indiana Jones' Urgroßväter und erfinden das exotische Adventure-Movie. Hollywood ist baff: Warum sind wir nicht selber auf die Idee gekommen?! Monumental und opulent, mit vielen prächtigen exotischen Kostümen und Interieurs, zahlreichen Großbauten, Hunderten von Statisten und exotischen wilden Tieren. Klar, sofort wird das Konzept kopiert und findet heute seine Entsprechung, wenn auch realistischer gestaltet, in den historisch verbrämten Storys berühmter Expeditionen.

Mädchen in Uniform

1931 – Regie: Leontine Sagan. Darsteller: Hertha Thiele, Dorothea Wieck, Gertrud de Lalsky

Ob man es glaubt oder nicht: Ein Lesbenfilm – und Vorbild wie Inspiration für den *Club der toten Dichter* (1989, USA, Regie: Peter Weir). Drehbuch von einer Frau, Regie von einer Frau, alles Frau! In einem von gestrenger Zucht und Ordnung beherrschten Stift für verarmte höhere Töchter bricht die Pubertät aus, allerdings ganz anders als erwartet. Schülerin verliebt sich volle Kanne in Lehrerin, großes Drama, am Ende fast ein Selbstmord. Jede Geste, jeder Augenaufschlag, jedes Hauchen eine Hymne an die Weiblichkeit und die Liebe und den Eros darin.

Akifs liebste Ufa-Klassiker

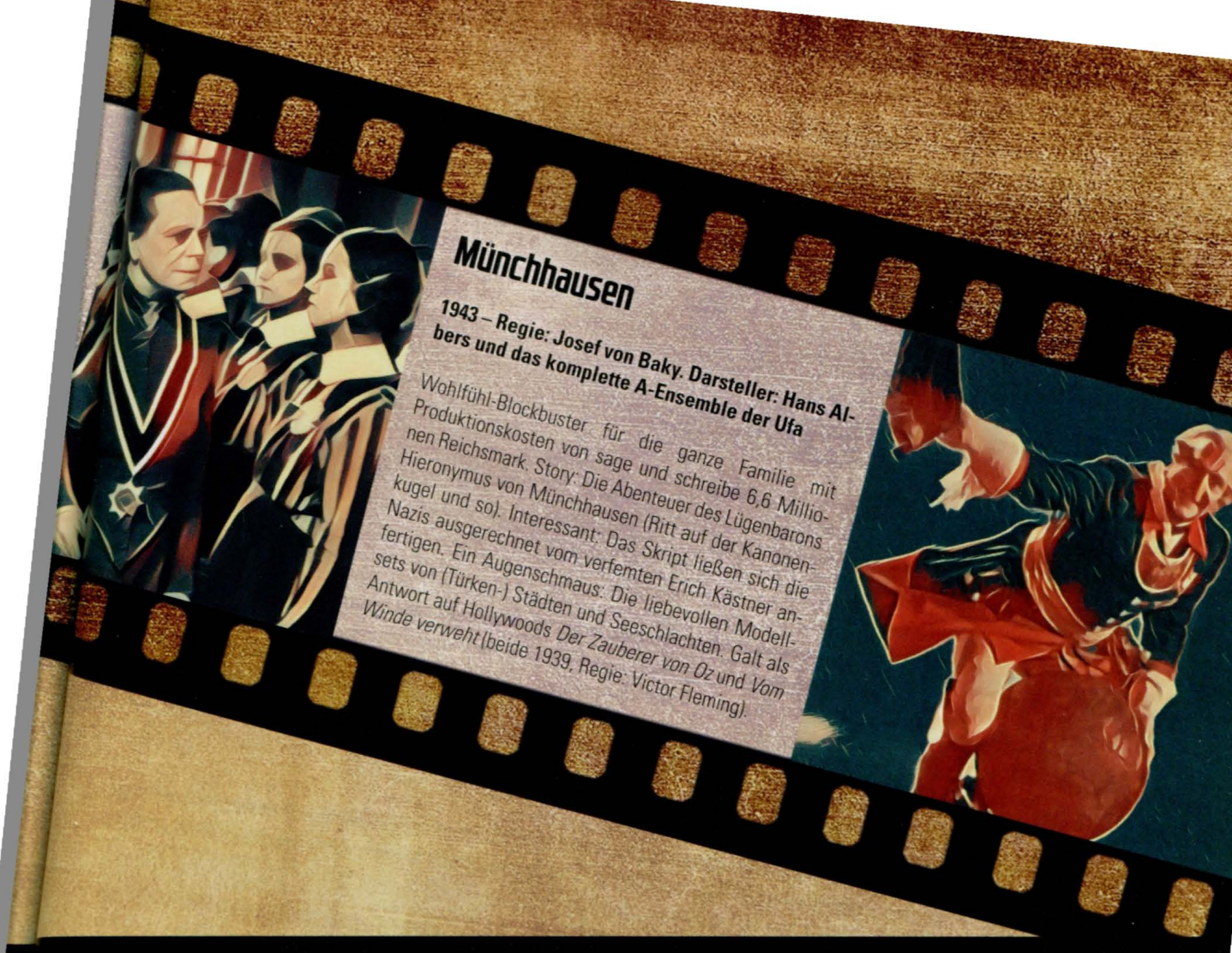
Hollywood ist die heutige Steinzeit, Babelsberg die faszinierende Antike: Sechs Kinoerlebnisse, die Sie sich unbedingt gönnen müssen, wenn Sie ein echter Cineast sein wollen.

Nicht falsch verstehen, hier geht es nicht darum, in größenwahnsinnigem Chauvinismus sämtliche Verästelungen auf einen deutschen Ursprung zurückzuführen. Schließlich sind Künstler auf der ganzen Welt Wesen, die sich unermüdlich gegenseitig befruchten. Und vielleicht wären all die vielen Filmgenres auch irgendwo anders auf der Welt entstanden und hätten sich weiterentwickelt, wenn damals dieser Haufen von Genies nicht in Babelsberg aufeinander gehockt hätte. Ich will lediglich zu bedenken geben, dass der magische Ort B. zu jener Zeit Hollywood überlegen war. Ich weiß, das kann man sich heutzutage nicht vorstellen, wo nicht einmal die Deutschen selbst mehr deutsche Filme sehen wollen, sieht man von primitivsten Til-Schweiger- und-Elyas-M'Barek-Possenreißereien und von nur für ein elitäres Publikum gedrehter Kunstscheiße ab. Aber immerhin: Wir waren mal wer! ■

Große Freiheit Nr. 7

1944 – Regie: Helmut Käutner. Darsteller Hans Albers, Ilse Werner, Hans Söhnker

Tragödie eines lächerlichen Mannes, der nicht einsehen mag, dass seine beste Zeit vorbei ist. Ein ausrangierter Seemann macht sich zum Clown und singt traurige alte Seemannslieder im Hippodrom auf der Reeperbahn. Wie es so kommen muss, verliebt sich der alte Esel auch noch in ein junges Ding, das jedoch ganz andere Vorstellungen von ihrem künftigen Leben hat. Es endet tragisch und gleichzeitig … traurig. Hannes sticht wieder in See, Richtung Australien, Fernweh, Fernweh, alles hinter sich lassen. Das Außergewöhnliche an diesem Meisterwerk ist die paradoxe Kombination aus gestochen scharfem Realismus und surrealistischen Traumsequenzen. Jeder Einstellung merkt man an, dass Albers den von Bombennächten und überhaupt vom ganzen Kriegselend zermürbten Deutschen symbolisiert.



Münchhausen

1943 – Regie: Josef von Baky. Darsteller: Hans Albers und das komplette A-Ensemble der Ufa

Wohlfühl-Blockbuster für die ganze Familie mit Produktionskosten von sage und schreibe 6,6 Millionen Reichsmark. Story: Die Abenteuer des Lügenbarons Hieronymus von Münchhausen (Ritt auf der Kanonenkugel und so). Interessant: Das Skript ließen sich die Nazis ausgerechnet vom verfemten Erich Kästner anfertigen. Ein Augenschmaus: Die liebevollen Modellsets von (Türken-) Städten und Seeschlachten. Galt als Antwort auf Hollywoods *Der Zauberer von Oz* und *Vom Winde verweht* (beide 1939, Regie: Victor Fleming).

Die Feuerzangenbowle

1944 – Regie: Helmut Weiss. Darsteller: Heinz Rühmann u.v.a.

Die Mutter aller Teenager-Filme! Kleiner dramaturgischer Fehler: Offenkundig konnten sich die Macher nicht vorstellen, dass Teenager sich während ihrer Flegeljahre selbst für eben diese Flegeljahre interessieren könnten, und nahmen deshalb die Perspektive von Altherren ein, die ihrer Jugend mit komödiantisch-melodramatischem Blick nachtrauern. Dieser Fehler wurde später von Hollywood erkannt und nicht mehr wiederholt, so dass der typische Teenie-Film heutzutage ausschließlich für U20er produziert wird.

Unter den Brücken

1945 – Regie: Helmut Käutner. Darsteller: Hannelore Schroth, Carl Raddatz, Gustav Knuth

Kennen Sie die Nouvelle Vague, heiße Dreiecksbeziehungen in poetischem Schwarz-Weiß, Abgedrehtes à la Jim Jarmusch mit seltsamen Figuren? Kurz vor Kriegsende in Deutschland erfunden und direkt gedreht unter anderem an der Glienicker Brücke, in Werder (Havel), Havelberg, Rathenow und Potsdam. Erstaunlich: Während die Rote Armee auf Berlin vorrückt, setzt Käutner dem Elend ein verträumt-erotisches Szenario der Privatheit entgegen, das unberührt bleibt von der Kriegsrhetorik jener Zeit. Zwei Männer, eine Frau, eine Ménage-à-trois auf einem altmodischen Schleppkahn. Zeitlose Ballade über die freie Liebe.

Fotos: Screenshots: Max-Film GmbH; Ufa

Fortsetzung von Seite 67

Doch vorher erhielt sie den Hauptpreis. Helene Bertha Amalie «Leni» Riefenstahl (* 22. August 1902 in Berlin; † 8. September 2003 in Pöcking), eine durch Verletzung verhinderte Tänzerin, versuchte sich zunächst als Schauspielerin in Bergfilmen, ein ebenfalls in Deutschland kreiertes Filmgenre übrigens, und führte in diesem Genre auch bald Regie (*Das blaue Licht*, 1932). Gewisse Herren wurden auf sie aufmerksam, und nach der Machtübernahme der NSDAP bot man ihr an, die sogenannte Reichsparteitagstrilogie zu drehen, eine Mischung aus Propaganda und mystisch-künstlerischer Verklärung der NS-Ideologie, bestehend aus *Der Sieg des Glaubens* (1933), *Triumph des Willens* (1935) und *Tag der Freiheit! – Unsere Wehrmacht* (1935). Bereits bei diesen Pseudo-Dokumentationen merkt man, dass dieser Frau Politik, Verantwortung und so etwas wie ein Gewissen am Arsch vorbeigehen. Sie möchte dieses immer noch relativ junge Medium revolutionieren, zur Kunst der Künste pushen und sich darin ausstoben bis zum Delirium, koste es, was es wolle. Menschenmassen werden zu geometrischen Figuren, Arbeiter und Bauern (in Wahrheit Männermodels aus Skandinavien) mit nacktem Oberkörper zu griechischen Statuen – und Adolf Hitler ist der neue Zeus, der Erretter. Aufzug- und Krankameras werden eingesetzt, historische Gebäude und Bögen zu Tempeln umgestaltet und beflaggt, militärische Rituale zu durchchoreographierten Balletteinlagen geformt. Riefenstahl erschafft einen eigenen Filmplaneten.

Riefenstahl gingen Politik und Gewissen am Arsch vorbei.

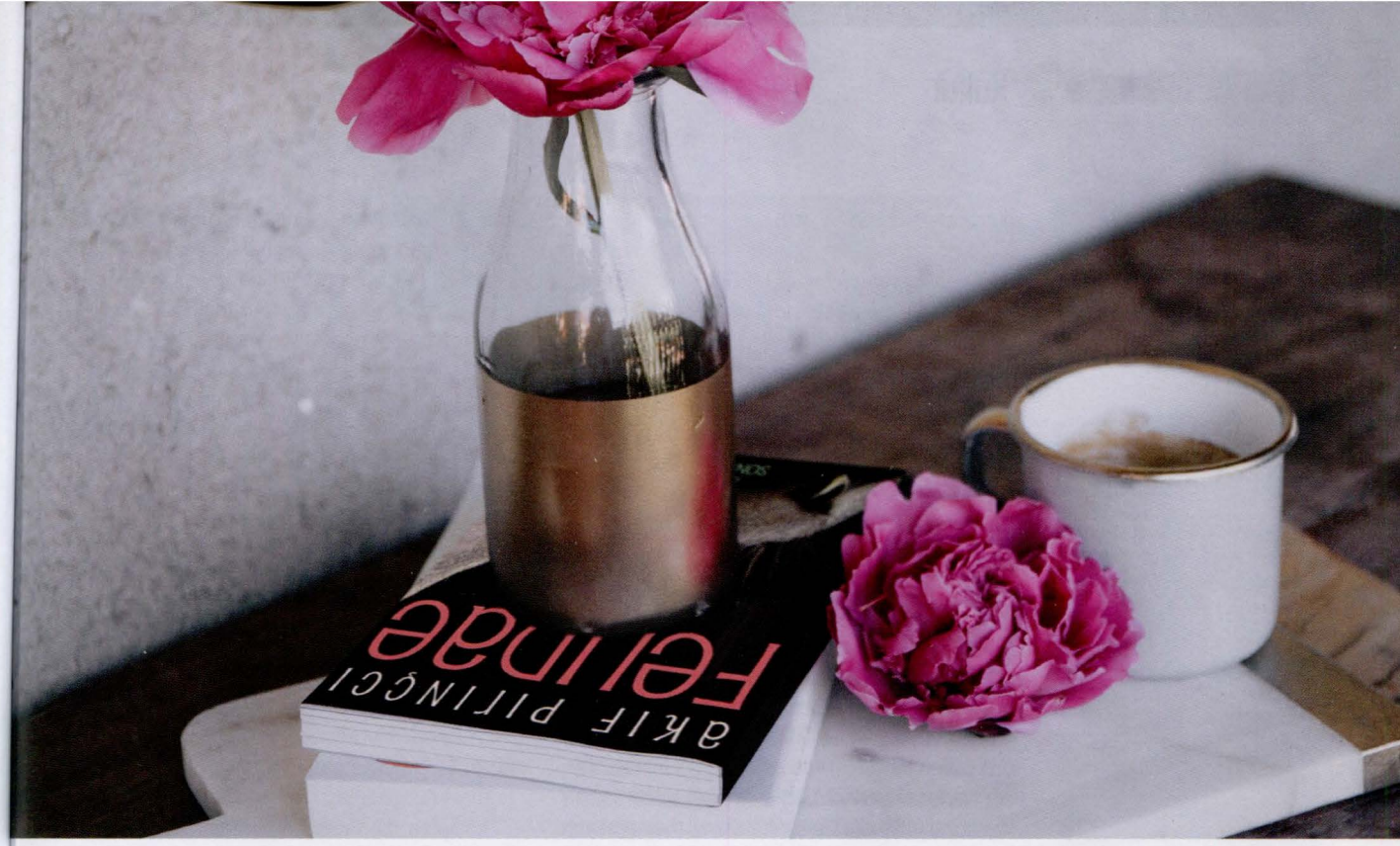
Danach durfte sie an *Olympia* ran, eine zweiteilige Doku über die Olympischen Sommerspiele 1936 in Berlin, die zwei Jahre später in die Kinos kam. Im Zuge der Dreharbeiten wurden zahlreiche technische Neuerungen eingeführt, zum Beispiel eine vom Kameramann Walter Frentz entwickelte Unterwasserkamera. Auch kamen Zeitlupenaufnahmen und Material aus kleinen Handkameras mit lediglich fünf Metern Film zum Einsatz. Riefenstahls Team experimentierte ebenfalls mit Aufnahmen aus Heißluftballons und einem Zeppelin. Kein anderer Film feiert den menschlichen Körper und dessen Höchstleistungen auf solch fulminant ästhetische Weise. Kein Wunder, dass ihr visueller Stil, vornehmlich dem männlichen Körper die Attribute des erotischen Heroen zu verleihen, später auf die Mode- und Werbefotografie übergreift.

Danach erlischt Riefenstahls Feuer, nicht ganz freiwillig, denn nach dem Krieg gilt sie – zu Recht! – als die berühmteste Mitläuferin und Propagandistin der Nazis, die um ihrer Kunst willen mit dem Teufel einen Pakt schloss. Doch dann überrascht sie ihre Kritiker mit einer neuen Volte: 1963 entdeckt sie während einer Fotoreportage über das Volk der Nuba im Sudan die Schönheit des schwarzen Körpers. Auch Afrikaner werden seitdem international nicht mehr anders abgelichtet als aus Lenis visionärer Perspektive.

Zeitlose Klassiker

Ups, jetzt habe ich mich etwas vergaloppiert, denn eigentlich wollte ich nur darauf aufmerksam machen, dass fast alle Filmgenres auf diesem Fleckchen in der Nähe von Berlin geboren wurden. Doch für eine vollständige Aufzählung reicht hier der Platz nicht aus. Deshalb auf den vorigen Seiten eine ganz, ganz kleine Hit-Liste, die Sie bei Gelegenheit abarbeiten sollten, um zu überprüfen, ob ich Recht habe. ■

Leni Riefenstahl hinter Kameramann Walter Frentz während der Dreharbeiten zu «Olympia» im August 1936. Über 400 Kilometer Film wurden damals gedreht. Foto: Bundesarchiv, Bild 146-1988-106-29 / CC-BY-SA 3.0, Wikimedia Commons



Keine Macht den Doofen!

_ von Jonas Glaser

Akif Pirinçci beschreibt den ganz normalen Wahnsinn aus der Perspektive von Katzen, Verrückten und Behinderten. Seine Romane und Pamphlete sind Sprachfeuerwerke der Aufklärung und führen die Beschränktheit des Homo sapiens vor – bis zur Schmerzgrenze und darüber hinaus.

Akif Pirinçci ist ein Mann, der die Blödheit hasst. Seine Sprache ist purer Horror für Pseudo-Philanthropen und jene, die glauben, Probleme durch Akkordproduktion von Euphemismen zu lösen. Für ihn ist die gesamte Schöpfung ein gewaltiger Griff ins Klo: «Sie ist derart gestaltet, dass ein Leid ein anderes nach sich zieht. Seit die Erde existiert, findet auf ihr eine Kettenreaktion des Leidens und des Grauens statt.» Aber der Mensch treibt's am schlimmsten, ist keine Krone der Schöpfung, sondern König des Irrsinns. Beim Homo sapiens hört alles auf. Ergo verlässt Pirinçci die anthropozentrische Perspektive, sucht nach einer Alternative: den Standpunkt einer Katze beispielsweise.

Kommissar Francis ermittelt

Seit Kurt Tucholsky wissen wir, dass Menschen sich fortwährend vor Tieren blamieren. Auch der Ich-Erzähler seines Katzenromans *Felidae*, Kater Francis, berichtet unermüdlich von Schwachsinnigkeiten, trivialen Zwängen und Irrationalismen seines «Freundes», wir würden von «Besitzer» reden: Gustav, ein fetter 45-jähriger Archäologe, ein «Elefantenmensch mit Mäusegrips». In der Katzensprache heißt «Mensch» schlicht und ergreifend «Dosenöffner» – für mehr ist er nicht zu gebrauchen.

Die Katze als Spiegelbild des Menschen hat literarische Tradition: Man denke an E.T.A. Hoffmanns *Lebensansichten des Kater Murr* oder an Gottfried Kellers *Spiegel, das Kätzchen*. Aber keiner dieser Klassiker ist so (irr-)witzig, so temporeich wie Pirinçcis Krimis um den Katerkommissar Francis. Im ersten *Felidae*-Roman ermittelt der Vierbeiner im Fall eines grausam ermordeten Artgenossen. Die Spur führt durch Hinterhöfe, finstere Keller, auf Bäume und Balkone der Bonner Südstadt, zur Konfrontation mit gestörten Freak-, Halb- und Unterwelt-Katzen, deren Zustand und Namen (wie «Deep Purple») viel über den Geisteszustand ihrer «Besitzer» verraten.

Felidae (1989) wurde zum Verkaufshit, zwei Millionen Exemplare gingen allein über deutsche Buchtresen. Übersetzungen folgten. Pirinçci triumphierend: «Wer *Felidae* nicht kennt, hat echt eine kleine Bildungslücke.» Außerdem befreite der Erfolg den Autor aus finanzieller Not. Um die grassierende Sucht der Fans zu befriedigen, schob der

Pirinçcis absoluter Bestseller «Felidae» ging allein in Deutschland zwei Millionen Mal über den Ladentisch. Foto: StockSnap, pixabay.com, Bildmontage

Die Katze als Spiegelbild des Menschen hat literarische Tradition.

_ Jonas Glaser ist Kulturredakteur von COMPACT-Magazin.

Romane von Akif Pirinçci

Tränen sind immer das Ende. Goldmann, München 1980

Felidae. Goldmann, München 1989

Der Rumpf. Goldmann, München 1992

Francis. Goldmann, München 1993

Das große Felidae-Katzenbuch. Was sie fühlen, wie sie denken, was sie lieben. (mit Rolf Degen) Goldmann, München 1994

KatzenSinne. Was sie fühlen, denken, lieben. Goldmann, München 1995

Yin. Goldmann, München 1997

Cave Canem. Goldmann, München 1999

Das Duell. Eichborn-Verlag, Frankfurt am Main 2002

Salve Roma! Eichborn-Verlag, Frankfurt am Main 2004

Der eine ist stumm, der andere ein Blinder. Rotbuch-Verlag, Hamburg 2006

Der letzte Weltuntergang. Krimi-Erzählungen. Rotbuch-Verlag, Berlin 2007

Schandtat. Ein Felidae-Roman. Diana-Verlag, München 2007

Felipolis. Ein Felidae-Roman. Diana-Verlag, München 2010

Göttergleich. Ein Felidae-Roman. Heyne, München 2012

Die Damalstür. Goldmann, München 2001, 2009

Volltreffer. (unter dem Pseudonym Cedric Arnold) Heyne, München 2010

SLAM. Ein Together-Writing-Projekt nach einer Story von Akif Pirinçci. CreateSpace, Bonn 2012

Vielschreiber sieben kratzige Fortsetzungen nach. Darunter *Cave Canem*, in dem Kater Francis nach einem Katzen- und Köterkiller fahndet, mit einem stinkenden Polizeihund an seiner Seite. Anders als in klassischen Fabeln reduziert der Autor seine Tiercharaktere jedoch nicht auf symbolische Funktionen. Als Katzenbesitzer und großer Miezen-Fan verfasste Pirinçci zusammen mit Rolf Degen *Das große Felidae Katzenbuch* (1995): ein Lese- und Nachschlagewerk über die geheimnisvollen Vierbeiner. Besonderes Gimmick: Jedes Kapitel ist mit einem gepfefferten Kommentar von Kater Francis versehen.

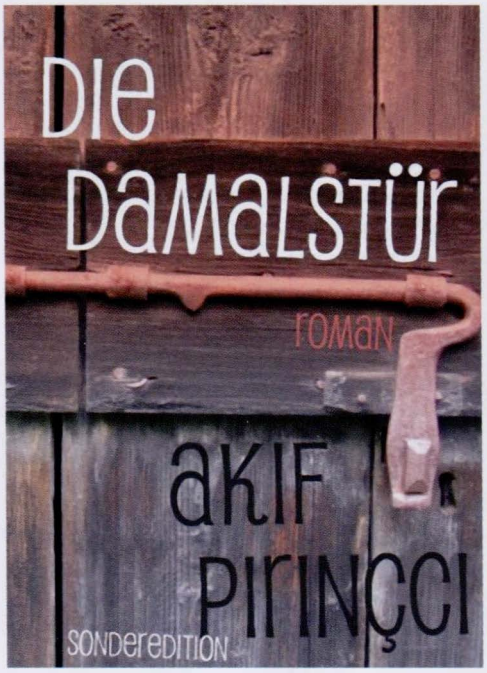
Akif, der Alien

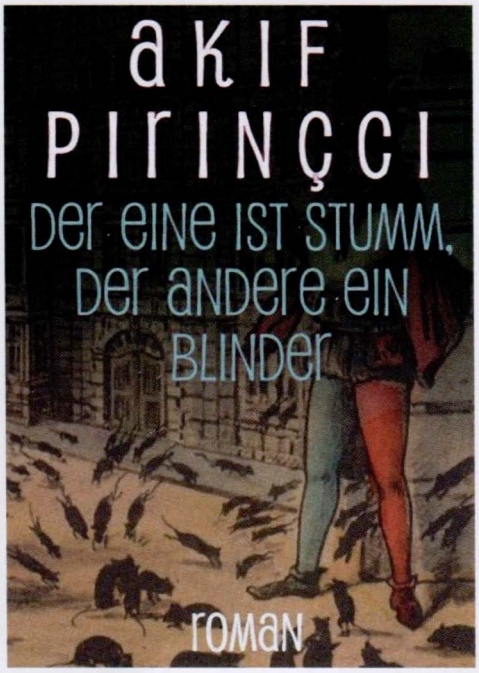
Mit der *Felidae*-Reihe wuchs neben dem Ruhm auch die Produktivität des Autors. Vorher hatte lediglich sein Debutroman *Tränen sind immer das Ende* (1980) den Weg zur Druckerpressse gefunden. Kritiker warfen dem Nachwuchsschreiber schon damals vor, seine türkische Herkunft nicht zu thematisieren. Eine Anschuldigung, die linksrassistische Schubladendenker regelmäßig wiederholten: Einmal in Istanbul geboren, soll Pirinçci gefälligst für immer «der Türke» bleiben. Er selber hält seine Herkunft für zweitrangig. Schließlich ist die von ihm anvisierte Blödheit des Homo sapiens ein internationales, zeitübergreifendes Problem. *Tränen sind immer das Ende* erzählt von seiner Jugend in Weißenthurm, einer Ortschaft nahe bei Köln, wohin die Eltern 1969 mit dem zehnjährigen Akif gezogen waren. Natürlich ist dieser Debütroman bereits ein Rundumschlag. So unterteilt er damalige Disco-Besucher in diverse Kategorien: Einmal in «plastic people», die «sich ach soo lässig, locker und natürlich geben, ums Verrecken gern aussehen möchten wie David Bowie oder Greta Garbo oder Jack the Ripper, jedoch im tiefsten Kerne stockverklemmt, aggressiv und obendrein hyperdoof sind». Daneben tänzeln Späthippies, Atomkraft-Nein-Danke-Brüller, Zombie-Girls – und natürlich der notgeile Akif, der sein Image als «künftiger Star-Autor» für erotische Eigenpropaganda verwendet. Richtig krass wird sein Leben, als er Jurastudentin Christa kennenlernt und eine Beziehung startet. Pirinçci reflektiert sein Elend als Drehbuchautor, erzählt von nächtlichem Trampen und wird von jugendlicher Zitierwut getrieben, verweist auf Gottfried August Bürger, Charles Bukowski, *Lolita*, *Der Pate* Teil 1 und *Easy Rider*. Zwar verwendet der Roman keine «außermenschliche», keine tierische Perspektive, aber die eines Außenseiters, dem diese Welt und ihre Bewohner ebenfalls fremdartig erscheinen: Akif, the Alien.

Angriff der Quasimodos

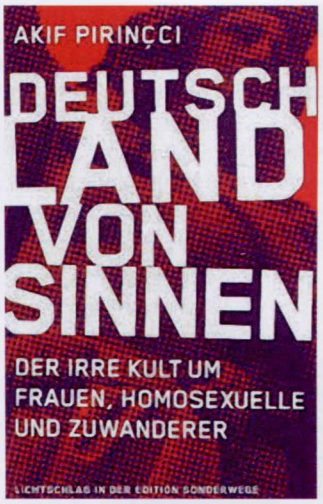
Kämpfen die Protagonisten des Debütromans nur auf verbaler Ebene, weiten Pirinçcis Krimis die Kampfzone auf den Körper aus. Frust, Enttäuschung, Dummheit und Hass befeuern physische Destruktivität, entladen sich in Splatter-Orgien: Du gehst unter Menschen? Vergiss die Kettensäge nicht! So auch Daniel, Ich-Erzähler in *Der Rumpf* (1992). Bei dessen Zeugung muss Mutter Natur auf LSD gewesen sein: Nur Kopf und Schwanz, ohne Arme und Beine. Als Kompensation erhielt dieser «Quasimodo der Neuzeit» einen messerscharfen Grips, der am liebsten Waffen- und Gewaltphantasien ausdünstet: Rache für sein erbärmliches Schicksal!... Daniel schmort in einem Behindertenheim, das seine Insassen als Forschungssklaven verheizt. Als der Direktor in seiner neoliberalen Weihnachtsansprache erklärt, jeder

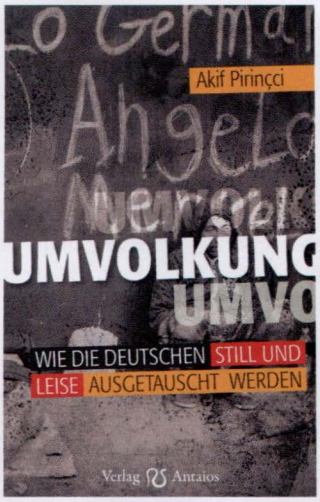
Als Antifeminist versteht Pirinçci die Frauen besser als ein Softie.

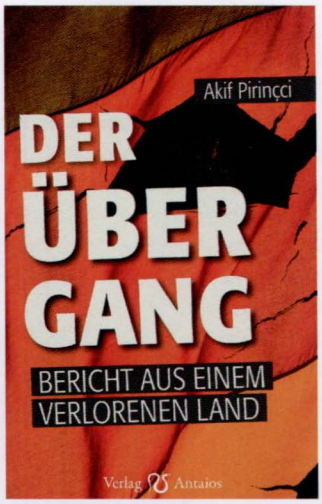




Zwei weitere Verkaufserfolge des türkischstämmigen Autors. Fotos: Goldmann, Rotbuch-Verlag







Seit 2014 hat sich der Katzenfreund auf bissige und scharfzüngige Abrechnungen mit dem Zeitgeist spezialisiert. Fotos: Manuscriptum, Antaios

könne mit Willen alles erreichen, fühlt der Torso sich angesprochen: Ohne Arme und Beine will er den perfekten Mord begehen...

Ebenfalls aus einer Anstalt kommt Ermittler Richard Claudius in *Der eine ist stumm, der andere ein Blinder* (2012). Der 56-jährige Experte für die «Dunkelkammer der menschlichen Psyche» soll in der Psychiatrie endlich den Absprung vom Alkohol schaffen. Leider verschwinden ausgerechnet jetzt zwölf Kinder im Umkreis von hundert Kilometern. Als die erste Knabenleiche gefunden wird, das Sonderkommando aber weiterhin im Dunkeln tappt, beschließt der Dienstherr: Claudius muss einspringen, soll die – womöglich noch lebenden – elf Kinder retten. Zur Verstärkung kriegt er den sportlichen Karrierebullen Hugo Hoffer zugeteilt, «dessen Erscheinung die optimale Onaniervorlage für Schwuchteln abgab». So funktioniert Pirinçcis literarisches Universum: Die Welt, gesehen von Katzen, Mutanten, Psychopathen, hypersensiblen Alkoholikern und triebgeplagten Jungautoren – da bleiben kein Schrecken, keine Perversion, keine Idiotie unbeleuchtet. So hätte es immer weiter gehen können. Aber es kam der Tag, an dem – in den Worten eines Amazon-Rezensenten – «Pirinçcis Vorliebe für anormale Weltzustände» mehr in realer Tagespolitik als im Reich der Fiktion fündig wurde. Die Phase der politischen Streitschriften begann.

Für einen Schriftsteller, der einst Politiker vom Format eines Helmut Schmidt oder Franz Josef Strauß schätzte, ist die Zombie-Show auf der heutigen Politbühne eine Dauerprovokation. In *Die große Verschwulung* (2015) steht er ratlos vor dem angeblichen «Charisma», das einer Angela Merkel attestiert wird: «Denn auch ausländische Film- und Popstars, die von der deutschen Politik so viel Ahnung haben wie Eskimos von Kokosnusspflücken, bekunden in Interviews alle naselang ihre Sympathie dafür, dass dieses Land im Gegensatz zu ihrem von einer Frau regiert wird, als hätte der Eierstock einen mäßigenden Einfluss auf den Preis von Frühstückseiern.» Diese Pamphletsprache, in Interviews noch durch inflationäre Verwendung des F-Wortes gesteigert, erlaubt Pirinçcis Gegnern regelmäßig, sich als geschockte Schöngeister zu inszenieren. Gedankt haben sie es ihm nie.

In *Deutschland von Sinnen. Der irre Kult um Frauen, Homosexuelle und Zuwanderer* (2014) reitet der Autor gegen alle heiligen Kühe des Linksliberalismus, Feminismus inklusive. Deshalb verlieh die Zeitschrift *Emma* ihm (und all seinen Lesern!) die Auszeichnung «Pascha des Monats». Was die Emmas jedoch übersahen: In dem Sci-Fi-Roman *Yin* (1997) phantasiert Pirinçci von einer Welt, in der alle Männer an einer Seuche gestorben sind. Die nun alleinstehenden Frauen versuchen in Eigenregie das Leben zu bewältigen. Dabei zeigt der Autor reichlich Einfühlungsvermögen in seine Charaktere. Eine Leserin der Website *krimi-couch.de* staunte: «Wie kann ein Mann, der seine kindliche Sozialisation in einer türkische Familie erlebt hat, so sehr Frauen westlicher Kultur bis in die tiefsten Tiefen verstehen.» Tja. Damit steht er nicht allein: In der Literaturgeschichte waren es meist antifeministische Dichter wie August Strindberg oder Hugo von Hofmannsthal, die vielschichtige und tiefgründige Frauencharaktere schufen – Rollen, um die Schauspielerinnen sich bis heute reißen. Eben weil die Realität darin ohne ideologische Scheuklappen zum Ausdruck kommt. So geht wahres Verstehen.

Auch auf seinem Blog *Der kleine Akif* geht Pirinçci regelmäßig auf Idiotenjagd, seziert seine Opfer in Artikeln wie «Ich bin ein *Zeit*-Journalist – Holt meinen Kopf aus meinem Arschloch raus». Selbst auf Facebook und Twitter ballert er endlose Verbal-Salven aufs Establishment. Regelmäßige Account-Sperre ist dabei Ehrensache. Unterkriegen lässt sich der Schriftsteller davon nicht – und das ist auch gut so. ■

Linke Kritiker warfen Pirinçci schon immer vor, seine türkische Herkunft nicht zu thematisieren.

Streitschriften

Deutschland von Sinnen. Der irre Kult um Frauen, Homosexuelle und Zuwanderer. Edition Sonderwege, Manuscriptum, Waltrop 2014

Attacke auf den Mainstream – «Deutschland von Sinnen» und die Medien (mit Andreas Lombard). Edition Sonderwege, Manuscriptum, Waltrop 2014

Die große Verschwulung – Wenn aus Männern Frauen werden und aus Frauen keine Männer. Edition Sonderwege, Manuscriptum, Waltrop 2015

Umvolkung. Wie die Deutschen still und leise ausgetauscht werden. Verlag Antaios, Schnellroda 2016

Akif auf Achse. Verlag Antaios, Schnellroda 2016

Der Übergang. Bericht aus einem verlorenen Land. Verlag Antaios, 2017

2001 – Odyssee im Weltraum

Manche Kunstwerke sind nicht selbsterklärend und bedürfen deshalb der Interpretation. Ein «Aha!» setzt erst ein, wenn eine Erklärung folgt, wie es der Künstler gemeint haben könnte, was jedoch den Kunstgenuss auch nicht gerade steigert. Dann gibt es wiederum Kunstwerke, bei denen es sich genau umgekehrt verhält – wie bei Stanley Kubricks *2001*. Der Zuschauer begreift sowohl emotional als auch, wenn er etwas gebildet ist, rational, was ihn an diesem Film so packt und ihn in transzendentale Bewusstseinszustände versetzt, kann aber die Faktoren dieser Wirkung nicht in Worte fassen.

Kein anderer Film seit Anbeginn der Cinematographie hat es auf so viele Interpretationen gebracht, und alle sind nutzlos, selbst jene vom Regisseur selbst: Zuweilen entstehen (Film-)Wunder auch ohne das Zutun von Gott. Es macht keinen Sinn, die Story zu erzählen, denn wie sollte man durch das Erzählen von scheinbar unzusammenhängenden Handlungsabläufen die Frage auseinanderklamüsern, warum wir in dieses Universum/Leben hineingeworfen werden, was wir Menschen überhaupt sind, ob unsere Wahrnehmung der Welt und unserer selbst irgendwas mit der wirklichen Realität gemein hat und was passiert, wenn wir sterben.

Gary Lockwood als Astronaut Frank Poole.
Foto: picture-alliance / KPA Honorar und Belege

Sicher, da gibt es am Anfang Affenhorden, die sich sehr menschlich gebärden. Dann einen Stein, einen Monolithen, der offenkundig von Außerirdischen geschickt wurde, dann einen Computer, der am Ende bettelt und heult, weiterleben zu dürfen, weil auch er nur ein Mensch ist, eine fantastische Reise nach... ja, wohin eigentlich?, und am Ende bist du alt und krank und liegst im Sterbebett und hoffst auf Erlösung. Schöne Scheiße! Ich weiß, das alles ergibt keinen Sinn. Und doch sollten Sie sich diese Odyssee unbedingt anschauen. Schon deshalb, weil Sie dadurch die Erfahrung machen können, dass Sie keine Halluzinogene und den Entzug von sensorischen Reizen brauchen, um Ihr Bewusstsein zu erweitern.

Akifs Filmtipps

Hommage an Hollywood: Sechs Filme, die man gesehen haben muss, bevor man den Planeten Erde für immer verlässt.

Citizen Kane

Ein alter Mann stirbt, und sein letztes Wort ist «Rosebud» (Rosenknospe). Ein Reporter will unbedingt in Erfahrung bringen, was der Verstorbene wohl damit gemeint haben könnte. Aus Tagebüchern erfährt man, dass Kanes Mutter unerwartet zu Reichtum kam, nachdem ein säumiger Schuldner ihr ein Bergwerk überschrieben hatte, das sich später als Goldmine entpuppte. Der Junge wird einer der reichsten Männer der Welt und glaubt im Guten, dass er sich durch sein Geld nicht nur ein schönes, sondern auch ein «bedeutendes» Leben erkaufen kann. Wie es ausgeht, bedarf wohl keiner Auflösung ...

Orson Welles als Medienmogul Charles Foster Kane. Foto: Wikimedia Commons

Interessanter als die Handlung sind die Machart und der Macher des Films: Irgendso ein dahergelaufener 24-jähriger Glücksritter und Blender hat mit einem einzigen Film Filmsprache, Dramaturgie, Aufnahmetechnik, Maskenkunst und überhaupt den Hollywood-Style revolutioniert. Orson Welles machte alles selbst: Drehbuch (Co-Autor Herman J. Mankiewicz), Regie, Hauptrolle und – mit seinem genialen Kameramann Gregg Toland – die Bildauswahl. Es verschlägt einem die Sprache, wenn man sich vergegenwärtigt, dass in diesem todtraurigen greisen Kane am Ende in Wahrheit ein junger Mann in der Blüte seines Lebens steckt. Zum ersten Mal sind Bildvordergrund und -hintergrund in einer Einstellung gleichermaßen scharf, damit Schauspieler in beiden Ebenen gleichgewichtig agieren können. Die Totale, eine Aufnahme von Weitem, damit das Set in seiner Gänze erfasst wird, mutiert trotz überwältigenden Prunks zum Sinnbild innerer Leere. Weitwinkelobjektive verzerren nicht nur Perspektiven und Gesichter, sondern das ganze Leben dieses armen Würstchens, das so gern ein großes Würstchen gewesen wäre. Aber wie sagt Kane selbst so schön: «Ein Mann, der keine Fehler macht, macht wahrscheinlich gar nichts.» Und was war nun eigentlich «Rosebud»? Angucken!

Taxi Driver

«Mein ganzes Leben war ich einsam. Überall. In Kneipen, im Auto, auf der Straße, in Geschäften, überall. Es gibt kein Entrinnen vor der Einsamkeit. Ich bin Gottes einsamster Mann!» Doch Travis Bickle, der Taxifahrer, ist nicht nur einsam, sondern auch verrückt. Verloren im verkommenen New York der 1970er Jahre leidet er an Schlafstörungen und baut sich in Anbetracht der unzähligen Freaks und Gefallenen, die er am Wegesrand streift, ein hübsches Hassreservoir auf. Mit einer ihm zugetanen Schönen verscherzt er es sich, als er sie beim ersten Date ausgerechnet ins Pornokino schleppt. Von da an sucht er nur noch einen Grund, der sein ganz persönliches Pulverfass zum Explodieren bringt.

Travis' Reise in die entfesselte Gewalt ist fern von gloriosen Law-and-Order-Phantasien wie *Dirty Harry* oder *Ein Mann sieht rot*, weil sie so schmutzig und so irre ist. Es ist die von Regisseur Martin Scorsese minutiös beobachtete Auflösung eines Menschen in der anonymen Moderne, die dem Zuschauer keine Satisfaktion verschafft und ihn verstört im Kinosessel zurücklässt. Überraschung: Es gibt dennoch ein Happy-End, wenn auch ein sehr trügerisches.

Robert De Niro als Taxifahrer Travis Bickle. Foto: picture alliance / PictureLux/Cinema Publishers/HA

Blade Runner

Das war wohl nicht im Sinne des Erfinders: Dass eine Nebenfigur, die nur 15 Minuten im Film zu sehen ist, nicht nur den Hauptdarsteller (Harrison Ford) komplett ausbootet und zum Fixpunkt der Story wird, sondern sich auch als bleibendste Erinnerung verewigt und nebenbei blondierte Haare (bei Männern) und die kurze Radlerhose als Modeaccessoire en vogue macht. «Roy», gespielt von dem Niederländer Rutger Hauer, führt in naher Zukunft eine Gruppe von kybernetischen Übermenschen (Replikanten) an, die von ihrem industriellen Schöpfer die Frage aller Fragen beantwortet haben wollen: Wie man doch bitteschön noch ein bisschen länger leben könnte. Gejagt werden sie vom Blade Runner, dem Replikanten-Ausknipser, weil es keine befriedigende Antwort auf diese Frage gibt, vor allem aber, weil diese so menschlich ist.

Kein anderer Film hat die Ästhetik der 1980er so sehr geprägt wie Ridley Scotts Meisterwerk – selbst die Inneneinrichtung der Dorfdiscos in der Eifel, Videoclips und internationale Filmoptik sowieso. Und in keinem anderen Science-Fiction-Streifen spielen Technik und durchgeknallte Zukunftsideen eine so geringe Rolle – dafür jedoch tiefste philosophische Erkenntnisse und die Spekulation, was einen Menschen zum Menschen

macht, eine umso größere. Zum Schluss endet alles in Tränen und im Regen, denn: «All diese Momente werden verloren sein in der Zeit, wie Tränen im Regen. Zeit zu sterben.»

Harrison Ford als Blade Runner Rick Deckard. Foto: Warner Bros. Pictures

Manche mögen's heiß

Zwei Männer verkleiden sich als Frauen – haha, sehr witzig! Naja, es sind nicht irgendwelche Männer, sondern Tony Curtis und Jack Lemmon, die Schauspiel-Granaten ihrer Epoche auf dem Gipfel ihrer Schaffenskraft. Und dann gibt es da noch diese echte Frau, die sich als, äh, Marilyn Monroe verkleidet hat. Wer über die verrückten Abenteuer von «Daphne» und «Josephine», die sich auf der Flucht vor der Mafia befinden, weil sie zufällig Augenzeuge eines ihrer Rachemorde geworden sind, und schließlich im Millionärsrentner-Paradies Florida in einer Damenkapelle landen, nicht lachen kann, der ist nicht normal im Kopf.

Tony Curtis als Joe und Marilyn Monroe als Sugar. Foto: picture alliance / United Archives

Allerdings besitzt diese Königskomödie von Billy Wilder tuntenmäßig einen gewichtigen Subtext, der vielen nicht bewusst sein durfte. Sie (später ebenso *Ein Käfig voller Narren*) hat vermutlich mehr für die Sache der Schwulen und Transsexuellen bewirkt als deren klügsten Theoretiker und stärksten Verbände. Wenn man genau hinsieht, liefern Curtis und Lemmon mehr als eine Schenkelklopfer provozierende Travestie, sondern auch die Andeutung einer veritablen Geschlechtsumwandlung. Alle in dieser zum Brüllen komischen Geschichte sind irgendwie sympathisch, sogar die Gangster, und: «Well, nobody´s perfect!»

Schindlers Liste

Es liegt ein Missverständnis vor. Steven Spielbergs Film handelt nur am Rande von Oskar Schindler, einem deutschmährischen Industriellen, der im Zweiten Weltkrieg etwa 1.200 Juden aus den besetzten Ländern Polen und Tschechoslowakei in seinen Rüstungsbetrieben beschäftigte und damit vor dem Tod im Vernichtungslager Auschwitz rettete. Er handelt vielmehr von dem Umstand, wie in einer Schreckensherrschaft, einer menschenverachtenden Diktatur, gewöhnliche Verbrecher, Sadisten und Psychopathen, die in einem Rechtsstaat sehr schnell aus dem Verkehr gezogen worden wären, an die Schaltstellen der Mordmaschinerie gelangen und ungeniert den «Schädlingsbekämpfer» spielen konnten.

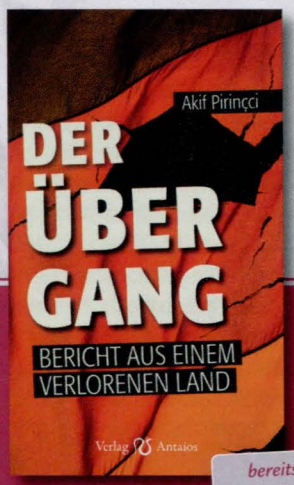
Liam Neeson (links) als Oskar Schindler. Foto: picture alliance / Sammlung Richter

Diesen menschenjagenden Kammerjäger und SS-Offizier Amon Göth, der in Krakau das Zwangsarbeitslager Plaszow errichtete und die Kontrolle über das Warschauer Juden-Ghetto übernahm, spielt Ralph Fiennes mit derartig schockierender Kälte, innerer und äußerer Hässlichkeit und widerwärtiger Räuberhaftigkeit, dass es dem Zuschauer Schmerzen bereitet. Vermutlich wird er zeit seines Lebens nie mehr so eine «gute» Rolle bekommen.

In diesem Genre der Grausamkeiten gibt es aus verständlichen Gründen keinen Wettbewerb um «das Beste». Ich riskiere es trotzdem: *Schindlers Liste* ist unübertroffen der beste KZ-Film, der je gedreht wurde: Weil Spielberg zum ersten Mal im sprichwörtlichen Sinne seine bunte Malerpalette über weite Strecken beiseite legte und mit verwackelter Handkamera, dem beharrlichen Blick auf Dreck, Scheiße und Blut, mit traumatischen Bildern, eine Ahnung davon lieferte, wie die Hölle aussehen mag. Authentizität ist das abgedroschenste Wort unserer Dekade. Auf diesen Film trifft es voll und ganz zu.

Anzeige

Akif Pirinçci bei Antaios

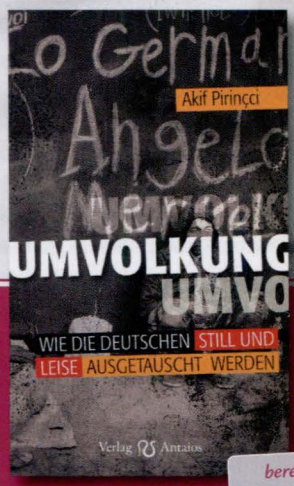


bereits 10000 verkaufte Exemplare

DER ÜBERGANG
Bericht aus einem verlorenen Land
224 S., brosch., **14 €**

bereits 4000 verkaufte Exemplare

AKIF AUF ACHSE
»Das Schlachten hat begonnen« und andere Texte
232 S., brosch., **14 €**



bereits 20000 verkaufte Exemplare

UMVOLKUNG
Wie die Deutschen still und leise ausgetauscht werden
160 S., brosch., **14 €**

Verlag Antaios

Tel: (034632) 90 43 96 · www.antaios.de

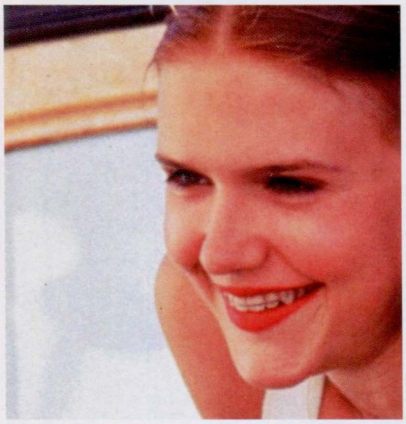
Akifs Literaturtipps

Von der Klassik bis zur Moderne: Sechs Bücher, die man gelesen haben muss, bevor man den Planeten Erde für immer verlässt.

Vladimir Nabokov

Lolita

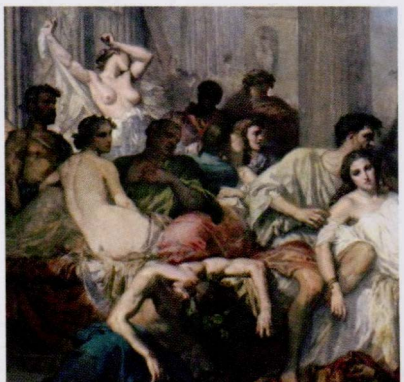
Ein alter europäischer Professor «verliebt» sich in eine 12-jährige amerikanische Teenagerin und treibt es unter dem Deckmantel des treusorgenden Stiefvaters über Jahre mit ihr. Was wie eine hochkriminelle Kinderschänder-Story aus schmutziger Schlüssellochperspektive klingt, ist in Wahrheit die definitive Abhandlung des Phänomens der (unglücklichen) Liebe unter den Menschentieren. Ohne in den moralischen Kompass des Lesers einzugreifen und ohne ihm mit dem dramaturgischen Trick der Pseudoauthentizität strafrechtlich relevantes Kopfkino zu präsentieren. Dies gelingt durch eine der raffiniertesten und präzisesten Romansprachen der Weltliteratur, die zwischen urtraurigem Zynismus und tiefster Verzweiflung, die man je in Worte fassen kann, schwankt. Doch die wahre Liebeserklärung in *Lolita* gilt den Fifties in den USA.



Edward Gibbon

Verfall und Untergang des Römischen Reiches

Eigentlich genügt ein Buch, um alles Menschliche zu begreifen: Dieses! Veröffentlicht vor über 200 Jahren, berichtet die genialste aller Historiographien von der reichsten und raffiniertesten Zivilisation der Welt – und von ihrem Verschwinden. Viel interessanter als ihre Politik sticht die Herkules-Leistung der Römer einer ordnungsstiftenden Infrastruktur menschlichen Zusammenlebens auf höchstem Niveau hervor. Von der Rente über den Notar und das Manöver bis zur Religionsfreiheit (!) ist von diesen uns mehr als ebenbürtigen Menschen alles, wirklich alles als Blaupause und Folie bereits erfunden worden. Auch die Frage, weshalb die Klügsten aller Klugen der Weltgeschichte die goldene Karre letzten Endes in den Dreck fuhren, wird beantwortet: Zu viel Politik, zu viel Diplomatie, zu viel Dekadenz, zu viel Möchte-meine-Ruhe-haben-und-meinen-Wein-trinken. Zumindest ein seltsames Kompliment gilt darin auch an uns: «Eine kriegerische Nation wie die Deutschen, ohne Städte, Schrift, Gewerbe und Geld, fand für diesen rohen Zustand wenigstens einigen Ersatz im Genusse der Freiheit.» Huhu!



Homer

Odyssee

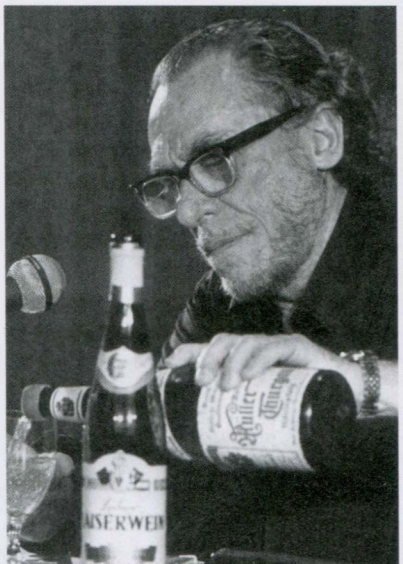
Was ist das Leben? Eine Reise! Eine phantastische Irrfahrt! Gefahren, Fehler, Kampf … Liebe. Die Abenteuer des Königs Odysseus von Ithaka und seiner Gefährten bei der Heimkehr aus dem Trojanischen Krieg wurden in Schriftform wahrscheinlich erstmals um die Wende vom 8. zum 7. Jahrhundert v. Chr. festgehalten. Man könnte sagen: Von den ersten Menschen auf der Welt, die sich ihrer materiellen Sorgen und ihres Spielball-der-Götter-Glaubens soweit entledigt hatten, dass sie sich selber zum Mittelpunkt und Helden einer, ihrer, Kultur machen konnten – der sich selbst reflektierende Homo sapiens betritt die Bühne. Und nach all den Schlachten, übelgelaunten Göttern, Zyklopen, Nymphen, Sirenen, mächtigen Königen, Seeungeheuern und Nebenbuhlern endet das Leben wie es im Idealfall gewöhnlich enden sollte: mit der Heimkehr. Der sprachschöpferische Einfluss des Altgriechischen auf das Deutsche durch unterschiedliche Übersetzer kann mit Fug und Recht Martin Luthers Bibelübersetzung gleichgesetzt werden.

Foto oben: picture alliance / Geisler-Fotopress
Fotos unten: Samuel Goldwyn Company; Thomas Couture, CC BY-SA 4.0, Wikimedia Commons; CC0, Wikimedia Commons; picture-alliance / dpa; Live Home Video

Charles Bukowski

Aufzeichnungen eines Außenseiters

Ganz ehrlich, haben Sie schon einmal etwas so Trauriges gelesen: «Vereist und versteinert werden wir uns weiter durch die Nächte quälen mit unseren sinnlosen Träumen, wie schemenhafte paranoide Maulwürfe, die sich für nichts und wieder nichts die Pfoten blutig scharren und am Ende eins werden mit ihren Löchern.» Ich habe nie verstanden, weshalb man «Hank» immer als den versoffenen, lustigen Nutten-Autor klassifiziert hat. Denn wenn es Schreiber gibt, die mit ihrem Werk einen eigenen Kosmos erschaffen, dann gehört Bukowski auf den Götterolymp. Was Jahrzehnte später die Red Hot Chili Peppers musikalisch zu beschreiben versuchten, das hatte er inmitten von Dreck, Pisse und Schnapslachen längst in präzise Worte gefasst: Californication meint ein dunkles Paralleluniversum neben Kalifornien, auch die Hölle genannt. Die *Notes of a dirty old man* sind aber mit Sicherheit am besten geeignet.



Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen

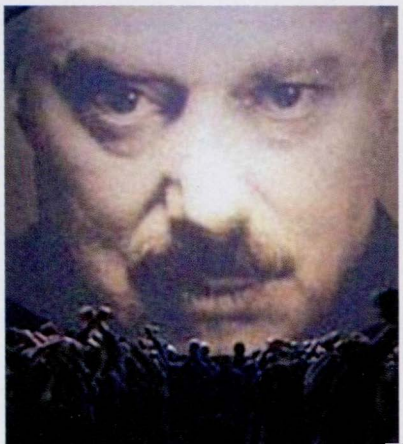
Der abenteuerliche Simplicissimus

Ein Mann lebt sein Leben. Dann blickt er zurück, reflektiert, schreit «Alles Scheiße!» und wird Einsiedler. Grund dazu hat er allemal. Das Werk beschreibt in Form des sogenannten Schelmenromans unmenschliche Exzesse, als Slapstick, mit den Mitteln des schwarzen Humors. Es ist der Leidensbericht des Melchior Sternfels von Fuchshaim, der im Dreißigjährigen Krieg als Kind von Soldaten verschleppt wird, es zum Offizier schafft, mehrfach die Seiten wechselt und schließlich der Welt entsagt. Wer wissen möchte, aus welch höllischem Wahnsinn dieses «Teutschland» im 17. Jahrhundert entstand und wie Menschen es darin überhaupt aushalten konnten, der lese dieses Buch. Allerdings braucht es dazu mindestens 20 Seiten Anlauf, bis man sich an das ausschweifende, altertümliche Deutsch gewöhnt hat (bitte nicht die auf Neu-Deutsch gebügelte Version lesen; ist wie vegetarisches Grillen). Ja, ich gestehe, es ist mein Lieblingsbuch, denn «It Smells Like German Soil».

George Orwell

1984

Man kann Menschen mit Gewalt formen. Doch besser durch die Manipulation von Sprache und Information. Was aber macht ein kleines, defektes Zahnrad in der Maschine wie Winston Smith, der an dieser dreiköpfigen Hydra namens «Der Große Bruder» zweifelt und den totalitären Überwachungsstaat, in dem er lebt, infrage stellt? Er rebelliert, indem er schmutzigen Sex hat und sich einbildet, nach und nach hinter das Geheimnis des Systems zu kommen. Und wenn dieses System offenkundig doch noch ein paar Schlupflöcher besitzt, durch die einige entschlüpfen können – wäre es da nicht um vieles effektiver, wenn nicht der Staat den «Bürger» überwachte, sondern der Bürger sich selbst vermittels einer «Gehirnwäsche»? Tatsache ist, dass *1984* ohne Kafka nicht hätte erdacht werden können. In einer der grausamsten Tours de Force der Literaturgeschichte dreht sich der Hauptgedanke des Buches um die Wahrnehmung der Realität durch den Menschen – und ob man diese durch eine perfekte Methode auslöschen und durch eine fiktive, nichtsdestotrotz dem «Echten» vergleichbare austauschen könnte. Doch, doch, das geht. Lesen Sie selbst.



Akifs Horrorskop

Widder (21.3. – 20.4.)

Zwar stehen Mars und Uranus günstig, aber der große Bremser Saturn ist eindeutig gegen Sie. Ehrgeiz wäre da kontraproduktiv. Viel besser: Genussvoller Sex, ohne Bettakrobatik und Rekordzwang – und ohne eine Partnerin. Denn nach einer zärtlichen Nacht nur mit ihrer rechten Hand entspannt zur Arbeit gehen, macht Sie immun gegen alle negativen Auswirkungen der kosmischen Lage. Rund um den 17.3. vorsichtig sein: Der Neumond versetzt Sie in euphorische Stimmung und Sie glauben nicht mehr, Coco, der Pavian aus dem Kölner Zoo mit rausquellendem roten Arsch, zu sein, sondern ein Typ namens Ikke. Naja, Dieter, Ihr Wärter, holt Sie spätestens abends von Ihrem Trip wieder runter, wenn er die Bananen bringt.

Stier (21.4. – 20.5.)

Der Einfluss des strengen Saturn stärkt Ihr Gesundheitsbewusstsein. Sie achten auf die Kalorien, greifen lieber zu Obst. Allerdings kann man Obst auch von woanders herbekommen als aus einer Drei-Liter-Bowle. Sportlich zeigen Sie sich ebenfalls diszipliniert. Konditionstraining macht Ihnen besonders Spaß, wenn Sie nachts blau wie ein Schlumpf auf allen Vieren durch die Wohnung dackeln.

Zwillinge (21.5. – 21.6.)

Bedanken Sie sich bei Mars für Ihre randvollen Energiedepots. Mit welcher Eleganz Sie ein Problem lösen, an dem sich schon viele die Zähne ausgebissen haben, weckt Bewunderung, aber auch Neid. Viele andere würden auch das Hirn ihrer Kollegen mit einer Smith & Wesson an die Wand pusten – doch Sie tun es! Vergessen Sie aber dabei Ihren Chef nicht, der Sie immer vor versammelter Mannschaft lächerlich macht – nachdem Sie ihn dazu überredet haben, vorher ein halbes Stündchen Ihre eine Woche lang getragene Unterhose zu kauen.

Krebs (22.6. – 22.7.)

So wie Merkur steht, lösen sich Denkblockaden und machen Platz für neue Ideen und Lösungsansätze. Das kommt Ihnen beruflich zugute. Zwar nützt Ihnen das alles nix, weil Sie, wie die Überschrift schon sagt, Krebs im Endstadium und nur noch zwei Wochen zu leben haben. Aber uns, denn schließlich haben ja Sie dieses Heft bereits bezahlt. Schönen Tag noch!

Löwe (23.7. – 23.8.)

Das kosmische Klima schlägt Ihnen aufs Gemüt. Was Sie brauchen, sind frische Impulse: eine kleine Reise, mal wieder alte Freunde treffen. Besser, als faul auf dem Sofa zu liegen. Und durch den rebellischen Uranus haben Sie Glück! Denn das Sofa, auf dem Sie liegen, steht als Sperrmüll auf der Straße. Da Sie Ihre Wohnung verloren haben, können Sie jetzt jede Menge Neues ausprobieren. Jaja, machen Sie mal ruhig eine kleine Reise zu ihren alten Freunden. Die werden sich freuen, wenn sie Sie mit den vielen Aldi-Tüten vor ihrer Tür erblicken.

Jungfrau (24.8. – 23.9)

Jede Woche ein anderer Partner an Ihrer Seite? Können Sie haben, wollen Sie aber nicht. Neptun parkt Ihrem Sternzeichen gegenüber und macht neugierig auf Seelenforschung. Eine Reise in die eigene Psyche törnt Sie mehr an als der Ausflug ins Reich der Sinne. Mit einem Wort: Sie sind nicht ganz dicht. Ach übrigens: Das mit «Jede Woche ein anderer Partner» können Sie knicken. Ich hab Sie verarscht!

Bilder: shutterstock.com, pixabay.com

Waage (24.9. – 23.10.)

Dass Singles nette Bekanntschaften schließen, geht auf das Konto von Mars. Und wenn es sich dabei um einen Schützen oder Wasserman handelt, dürfen Sie getrost Ihre Handynummer verraten: Hier stimmt die Chemie. Wenn Sie dagegen auf eine 21-Jährige mit dem Aussehen von Scarlett Johansson, Modelmaßen und Megamöpsen treffen, die schon nach zehn Minuten an ihrem Hosenstall rumfuchtelt, aber leider im Hause des Skorpions beheimatet ist, geben Sie ihr auf keinen Fall Ihre Nummer, nein, nein, tun Sie das nicht, nehmen Sie Reißaus, fliehen Sie, fliehen Sie schreiend! Wegen der inkompatiblen Chemie und so…

Skorpion (24.10. – 22.11.)

«Skifahren, Schlittschuhlaufen, Joggen: Bewegung setzt Glückshormone frei, denn Jupiter, die Sportskanone unter den Planeten, steht in Ihrem Sternzeichen. Außerdem: Da Sie ein Wasserzeichen sind, steigert der Kontakt mit dem nassen Element Ihr Wohlgefühl. Also rein ins Hallenbad und anschließend in die Sauna!» Genau diesen Text reichen Sie bei Ihrem Sachbearbeiter im Jobcenter als Grund für die Verlängerung Ihres Hartz-IV-Begehrs ein. Bin gespannt, was er dazu sagt. Sie bestimmt auch.

Schütze (23.11. – 21.12.)

Hahaha… Entschuldigung… Hahaha… Tut mir echt… Hahaha… Das ist mir wirklich peinlich… Hahaha …

Steinbock (22.12. – 20.1.)

Venus streift durch Ihr Sternzeichen und macht Ihrer Partnerschaft zum neuen Jahr das schönste Geschenk, das es gibt: Der Alte ist bei einem Autounfall abgekratzt… beinahe. Klar, es werden noch die drei kritischen Tage folgen, an denen er im Koma liegt und dieser iranische Arzt mit dem drolligen Akzent Ihnen was von «Wirg schoch widder» erzählt. Aber machen Sie sich mal keine Sorgen deswegen, Venus weiß das zu verhindern. Wenn nicht: Im Zimmer, in dem Ihr Gemahl untergebracht ist, stehen jede Menge Geräte und Apparaturen rum, an denen er angeschlossen ist. Einfach alle Knöpfe auf 0 drehen, wenn gerade niemand zuguckt.

Wassermann (21.1. – 19.2.)

Sie profitieren von der Kraft der Sonne, die in Ihrem Sternzeichen steht. Egal, wie und auf welchem Terrain Sie sich verausgaben, setzen Sie noch eins drauf. Gehen Sie über Ihre Grenzen! Bücken Sie sich deshalb nach der Seife in der Gemeinschaftsdusche etwas tiefer, denn in der Knasthierarchie wollen nicht nur die Albaner, die den ganzen Tag 70-Kilo-Hanteln stemmen, ran. Bis alle fertig sind, können Sie sich ja an den Sonnenstrahlen durch die Gitterstäbe erfreuen oder so. Obwohl – so manch einer von den Brüdern steht bisweilen mit offenem Hosenstall direkt vor ihrer Nase und verdeckt Ihnen die Sicht…

Fische (20.2. – 20.3.)

Sie erleben gerade eine tolle Zeit mit Venus in Ihrem Zeichen. Denn jeder nimmt darauf Rücksicht, dass Sie voll auf der Genussschiene fahren. Was bedeutet: Man verwöhnt Sie – und nimmt ihnen alles ab, was nach Arbeit aussieht. Insbesondere Ihre Noch-Ehefrau, die Ihnen die Arbeit der Scheidungseinreichung abgenommen hat, schon beim Anwalt war und vorsorglich Ihr Konto hat sperren lassen. Ist das nicht fürsorglich von ihr? Aber genießen Sie mal ruhig weiter und konfrontieren dann Nicole, Julia und Swetlana damit, dass bei der Begleichung der Rechnung beim Edel-Italiener komischerweise Ihre Bankkarte nicht mehr funktioniert. Deren Gesichtsausdruck ist dann der Obergenuss!

Das Ende ist Nahles

_ von Akif Pirinçci

Obwohl die Konkurrenz unter den Polit-Wunderweibern groß ist, hat sich Journalisten-Deutschland eine neue Favoritin auserkoren: Eine Frau, die eine beeindruckende Vita vorzuweisen hat – nämlich gar keine.

Sie ist das Abziehbild des Berufspolitikers, der schon vor seiner Volljährigkeit die dungwarme Versorgungspraxis des Politbetriebs fürs Scheiße-Reden erahnt und beschlossen hat, irgendwelche medienwirksamen Politwinkelzüge fürs Publikum zu inszenieren, statt sich in ein aufregendes Abenteuer namens junges Leben zu stürzen: Andrea Nahles, die 20 Semester neuere und ältere Germanistik sowie Politikwissenschaft studiert hat, um dann ihre Promotion abzubrechen.

Keine Sau vermag zu beantworten, was sie in ihrer über 30-jährigen politischen Tätigkeit Bedeutendes in die Wege geleitet hätte, außer natürlich Milliarden über Milliarden an Steuerkohle zu verbrennen. Sie ist allerdings eine glänzende Imitatorin. Wer sie bei ihren Reden, die stets kämpferisch sein sollen, sieht und hört, hat das Gefühl, der Persiflage einer sogenannten starken Frau beizuwohnen.

Ihre mit einer aggressiven Außer-sich-vor-gerechtem-Zorn fakenden Mimik und einer zum Losprusten anregenden, Schweiß, Blut und Tränen simulierenden, heiseren Stimme vorgetragenen Darbietungen sind eine Verarsche auf Wendepunkt-Reden staatsmännischer Giganten wie Willy Brandt oder Helmut Schmidt – eine Ernsthaftigkeit vortäuschende Oberwichtig-Phraseologie in Dauerschleife.

Angereichert wird dieses Oft-kopiert-nie-erreicht von etwas anderem Abgeguckten. Die Frau schaut dem Volk nämlich nicht aufs Maul, sondern einfallslos aufs eigene und verwechselt es mit der Kodderschnauze des Volkes, was grotesk schiefe Gesangseinlagen und peinliche In-die-Fresse-Sentenzen hervorbringt.

> Eine hysterische Frau kostümiert sich als gefährliche Polit-Schabracke.

Furz zum Orkan aufgeblasen

In Wahrheit ist Andrea Nahles, die in ihrer Abiturzeitung 1989 als Berufswunsch «Hausfrau oder Bundeskanzlerin» angab, weder eine aus dem Volk noch im Ansatz eine Staatsmännin, sondern die Karikatur einer nix könnenden, hysterischen Frau im Gewand einer angeblich gefährlichen Politschabracke, die besser beim Auswendiglernen der Waschmaschinenprogramme geblieben wäre.

Tatsache ist, dass Deutschland noch keine einzige Frau hervorgebracht hat, die ein politisches Talent, gar Genie gezeigt hätte. Bei den Männern sieht es übrigens kaum anders aus. Dass sich solche Beamtenbreitärsche weiblichen Geschlechts den Politbetrieb als Pipeline für ihr Megagehalt unter den Nagel gerissen haben, liegt sicherlich zum einen daran, dass die Medienaffen immer noch felsenfest an dieses Superduper-Frauen-Ding glauben und jeden abgestandenen Furz aus dieser Ecke zum Orkan aufblasen.

Mehr noch aber liegt es daran, dass ein Volk mit einem im Schnitt sehr hohen Intelligenzquotienten von 110 (nur bei Bio-Deutschen) eigentlich überhaupt keiner Politiker bedarf, um sich ein schönes Leben zu machen und voranzukommen. Doch gerade solche tüchtigen, aber schafsgeduldigen Bürger werden von Schmarotzern, wie sie in der Politkaste ausnahmslos anzutreffen sind, als leichte Beute angesehen und auch so behandelt. Deutschland könnte auch von einem Schäferhund regiert werden, und keiner würde es merken. Meinetwegen auch von einer Schäferhündin. Die würde vermutlich auch nicht schlimmer beißen als Nahles. ■

Jetzt gibt's richtig was in die Fresse. Andrea Nahles ist eine schlechte Persiflage auf Alpha-Frauen wie Margret Thatcher. Foto: picture alliance / Daniel Karmann/dpa

1000 Jahre deutsche Geschichte

Jetzt kann man COMPACT-Geschichte endlich auch abonnieren!
Nach «1000 Jahre Deutsches Reich» und «Deutsche Helden» folgen im März «Mythisches Deutschland» und im Juni «Der Krieg, der viele Väter hatte».

*versandkostenfrei nur im Inland, alle Preise incl. MwSt

Einzelhefte 8,80 Euro plus Versand.
3er-Abo 26,40 Euro versandkostenfrei*

Bestellung unter shop@compact-mail.de · Tel: 03327-569 86 11 · compact-shop.de

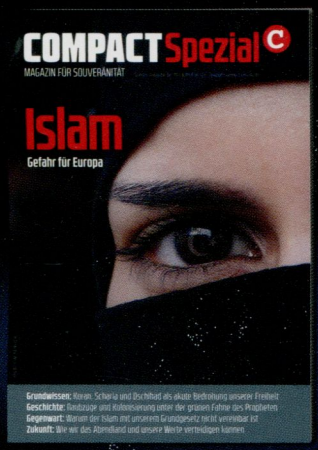
Hintergrundwissen für Wahrheitshungrige

COMPACT-Spezial füttert Sie viermal im Jahr mit Insiderinfos, die andere unter den Teppich kehren. Lesen Sie die wahren Berichte zum Weltgeschehen und abonnieren Sie COMPACT-Spezial zusätzlich zum monatlichen COMPACT-Magazin!

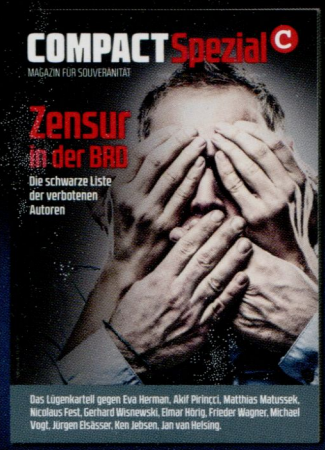
COMPACT-Spezial Nr. 16

COMPACT-Spezial Nr. 15

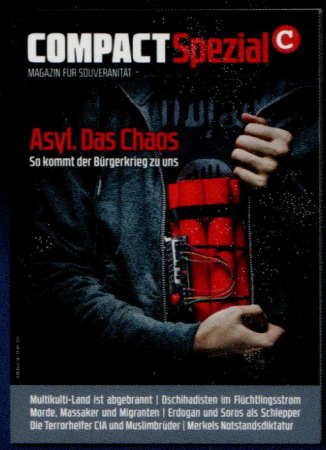
COMPACT-Spezial Nr. 14



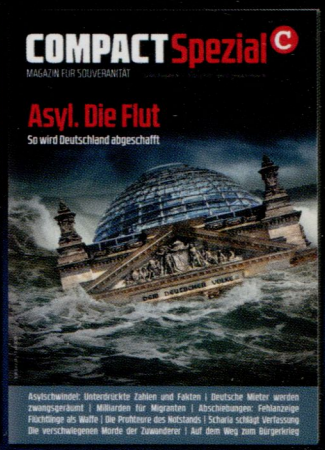
COMPACT-Spezial Nr. 10



COMPACT-Spezial Nr. 9



COMPACT-Spezial Nr. 8



COMPACT-Spezial Nr. 7

Für € 8,80 am guten Kiosk

Einzelheft oder SPEZIAL-Abo unter
Tel: 03327-569 86 11 · Fax: 03327-569 86 17
abo@compact-mail.de · compact-shop.de